833.8 .Z19C C.1
... Die Clari-Marie. R
Stanford University Libraries
3 6105 048 238 187

Ernst Zahn

Die Clari-Marie

833.8
Z19c

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek
zeitgenössischer Autoren

Digitized by Google

Von Ernst Zahn sind im gleichen Verlag erschienen:

Kämpfe. Erzählung.
2. Auflage. Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50

Bergvolk. Novellen.
3. Auflage. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—

Erni Behaim. Ein Schweizer Roman aus dem 15. Jahrhundert.
5. Auflage. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—

Herrgottsfäden. Roman.
7. Auflage. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—

Menschen. Neue Erzählungen.
5. Auflage. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.—

Schattenhalb. Drei Erzählungen.
7. Tausend. Geh. M. 4.50, geb. M. 5.50

Helden des Alltags. Ein Novellenbuch.
7.—9. Tausend. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—

Firnwind. Neue Erzählungen.
9.—13. Tausend. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50

Im Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld:

Albin Indergand. Roman.
24. Tausend. Elegant gebunden M. 4.—

Neue Bergnovellen.
6. Tausend. Elegant gebunden M. 3.20

Der Jodelbub.
4. Tausend. Elegant gebunden M. 2.40

Digitized by Google

Ernst Zahn

Die Clari-Marie

Roman

Elftes bis dreizehntes Tausend

Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt
1907

Digitized by Google

Zuerst erschienen 1904 in der
Deutschen illustrierten Zeitung
„Über Land und Meer"

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten
Nachdruck wird gerichtlich verfolgt

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt
in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach
in Salach, Württemberg

119044

Digitized by Google

Den Verſchloſſenen!

Auf Erden hauſt ein ſeltſames Geſchlecht,
Geht einſam durch die Welt mit ſtillen Schritten,
Weiß nicht ins Leben ſich zu finden recht,
Verſteht es wohl und ſteht doch fremd inmitten.

Die dieſes Volks, wenn weit ihr Buſen ſchwillt
Und wenn die Liebe drängt in ihren Seelen
Und wenn der Born der Freude ihnen quillt,
Sie ſuchen herben Mundes es zu hehlen.

Ihr Leben iſt wie eine tiefe Scham,
Daß da das Glück zu prahlen mag begehren,
Daß dort der Schmerz der Würde ſich benahm
Und vor der Welt zur Schau trägt ſeine Zähren.

Und ihrer eine iſt das Weib, von dem
Dies Buch erzählt — ſo ſei es denen eigen,
Die weder Mantel ſchmückt noch Diadem,
Und die doch königliche Würde zeigen.

Den Einſamen ſei dieſes Buch geweiht,
Die unſichtbar die ſchwere Krone tragen:
Zu lieben je und je zu tragen Leid
Und *nie* davon zu ſagen!

Digitized by Google

Die Clari-Marie

1

Zwei rote Lichter tanzten am Berg, das eine aufwärts, abwärts das andre; über kurzem mußten sie sich treffen.

Jenseits über dem Axen dämmerte ein andrer Schein herauf, dort war der Himmel grauweiß; eine silberige Linie säumte das Gebirg; es begann zu tagen. Im Isengrund war noch alles Schatten und Nacht. Die Sterne standen über dem Tal, sparsam, vereinzelt. Im blauschwarzen Himmelsgrund blitzte es manchmal noch auf, als versinke etwas im Dunkel; das waren die Sterne, die erloschen.

Die Lehnen lagen verhüllt, Tannen und Fels und Matte, Hütten und Gaden, alles gleich verloren in Finsternis. Nur die zwei Lichter lebten darin; langsam stieg das eine, langsam sank ihm das andre entgegen.

„Wer kommt dort den Weg herab?" fragte der Fremde, der mit Pickel und Seil ausgerüstet auf dem Weg nach dem Rothorn war und dem Jakob Jacki, der Führer, mit der Laterne voraufstieg.

Digitized by Google

Der andre zuckte die Achseln. „Vielleicht der Scharfegghüttler," murrte er leichthin. Dann fiel ihm die Höflichkeit ein, die nicht zu seinen Alltagsgewohnheiten gehörte, und er erläuterte: „Er wohnt da oben am höchsten am Berg, der Scharfegghüttler."

Sie stiegen weiter. Der rote Laternenschein lief ihnen voran; blitzartig sprang mit jeder Aufwärtsbewegung ein neues Stück Weg ins Licht, zertretenes graubraunes Erdreich, glatter Fels, Geröll und armseliger Graswust. Der Stein kreischte zuweilen unter den schweren Bergschuhen der Ansteigenden, hie und da brach ein kurzes Klingklang dazwischen, wenn die Spitze des Eispickels auf Felsen traf. Friedrich Kirchhofer, der Städter, schritt groß aus mit wiegendem Gang, als wie mit geschmierten Gelenken. Jacki, der Führer, tappte schwerfällig vor ihm her; es war, als arbeitete er zäh, fast verdrossen Stück um Stück des Bodens unter sich. Sein Gesicht blieb hell dabei. Er sah nach Osten hinüber. „Die Laterne brauchen wir bald nicht mehr," sagte er.

Der Herr blickte wieder über den Weg hinan. „Ihr, Jacki, ein Weibervolk ist's, was da kommt," sagte er lachend.

Des Führers Blick folgte dem seinen. In dem knochigen, an Wangen und Kinn zur Not rasierten Gesicht wurden die Züge starr, die Augenbrauen rückten zusammen, bis sie wie zwei scharfe Ecken standen, daraus brach spähend der Blick der hellen blauen Augen.

Digitized by Google

Das Schwarz der Lehne hellte sich allmählich zu dämmerndem Grau. Ein Stück Weges oberhalb der Stelle, wo die Männer schritten, wurden die Umrisse einer weiblichen Gestalt sichtbar; neben ihr schwebte das zweite Laternenlicht einher. Jacki, der Führer, stand still. Er wandte den grauen, festen Kopf nach dem Herrn zurück. „Die Clari-Marie, die Hebamme," sagte er, und fügte wie nach kurzem Besinnen hinzu: „Richtig, bei dem Scharfegghüttler seiner Frau wird sie gewesen sein!" Bei den letzten Worten hatte seine Stimme hellere Färbung. Das „Clari-Marie" hatte dunkel und leiser, fast scheu geklungen. Wieder stiegen sie darauf weiter.

„Tag, Jacki!"

„Tag, Clari-Marie!"

Die Stimmen des Führers und des Weibes mischten sich ineinander, als sie aufeinander trafen. Der Weg war schmal, zwei Grundstücke abgrenzende Lattenzäune engten ihn an der Stelle, die Clari-Marie warf den Arm über den einen und stellte sich mit dem Rücken an ihn, die Männer vorbeizulassen. Der Führer blieb stehen; er hatte mit der schweren Hand am Filz gerückt, als er gegrüßt hatte, eine sonderbare Art zwischen Gleich und Gleich. „Ist die Hüttlerin ins Bett gekommen?" fragte er. Der Städter stand dicht unter ihm und sah nach der Frau. Sie trug ein schwarzes, sauberes Gewand und hatte ein farbiges Tuch kreuzweise über die starke Brust geschlungen. Sie war mittelgroß, schwer, ihre

Digitized by Google

Arme füllten die Aermel ihres Kleides so, daß diese sich in Falten spannten, und sie hatte ein gelbliches, volles Gesicht; Säcke hingen ihr unter den Augen, ihre Stirn war nicht hoch, strebte aber gerade, fast eckig zum dünnen, schwarzbraunen Haar auf. Um dieses Haar hatte sie ein farbiges Schnupftuch mit nach hinten hängendem Zipfel gebunden, das unterm Kinn verknüpft war. Auf des Führers Frage nickte sie zustimmend; in ihrer Haltung aber lag Ungeduld, als gäben ihr die Männer den Weg nicht rasch genug frei. Jakob Jacki tat einen Schritt bergan, aber er schien zum Plaudern aufgelegt und bemüht, der andern freundliche Worte zu geben. „Der Hüttler ist auf Strahlen aus," sagte er, „du —" da stockte er und ließ die blauen Augen die Freundlichkeit sagen, die ihm in Worten nicht einfiel.

„Das Buckeli hat mich gerufen," sagte die Clari-Marie. Dann fügte sie, während sie sich abwendete und an dem Städter vorübertretend den Abstieg wieder aufnahm, trocken und kurz hinzu: „Ja, es ist eine ganz schwere Nacht gewesen."

„Guten Tag," grüßte Kirchhofer, als sie, mit dem Arm fast den seinen streifend, vorüberging.

„Ja," gab sie zurück. Es klang kurz hervorgestoßen, und es lag schon ein Stück Weges zwischen ihnen, als sie es sagte; der Städter wußte nachher kaum, ob sie ihn gegrüßt hatte oder nicht.

Digitized by Google

Die beiden Männer begannen wieder ihr gleichmäßiges, ſtetes Bergansſteigen. „Was iſt das für eine?“ fragte Kirchhofer der Clari-Marie nach, „eine Kurze ſcheint ſie.“

„Ja, das iſt ſchon eine,“ gab der Führer mit ſeltſamer Betonung Beſcheid. Im Weiterſteigen ſtieß er in Abſätzen und langen Zwiſchenpauſen eine Auskunft nach der andern heraus, während der Städter ſchweigend hinter ihm ſchritt. „Die weiß mehr als eure Doktoren im Tal, Herr!“ — „Ein Doktor iſt im Iſengrund noch keiner geſehen worden.“ — „Ja, eine Gute iſt ſie ſchon, die Clari-Marie!“ — „Schreinern kann ſie auch.“ Hier wandte Jacki den Kopf und lachte. „Schreinern! Habt Ihr auch ſchon ein Weibervolk mit Hobel und Stemmeiſen hantieren ſehen?“

Kirchhofer ſtrich ſich den langen braunen Bart und lachte mit.

„Seit der Truttmann, ihr Mann, tot iſt, ſchreinert ſie weiter mit dem Töni, dem Geſellen, zuſammen,“ berichtete wieder weiter tappend der Führer. Seine Gedanken kamen lange nicht von der Clari-Marie los. Oft ſtiegen ſie lange wortlos fürbaß, dann brach er plötzlich wieder mit einer Bemerkung dazwiſchen, die auf die Truttmannin Bezug hatte. „Ja, ja, ein Doktor kommt nicht nach dem Iſengrund,“ wiederholte er, als ſie ſchon hoch über dem Tale ſtanden, wo der Weg auf Firn übertrat und ſie ſich ans Seil banden.

„Ich bin aber ein halber,“ gab Kirchhofer zurück, „ein Apotheker bin ich.“

Digitized by Google

Darob mußte Jacki lachen. „Und ſeid doch hergekommen, meint Ihr," ſagte er. Sein Blick hing dabei mit treuherziger Neugier an dem ſchönen Manne. „Es nutzt auch nicht viel, das Pillen- und Salbenzeug, das Ihr verkauft," meinte er trocken.

Kirchhofer lachte wieder und herzlicher. Dann hoben ſie die Firnwanderung an. Es war jetzt ganz hell. Wie ein zartes, kniſterndes Goldgewebe lag der Schein der aufſteigenden Sonne über dem verſchneiten Rothorngipfel. Der Himmel war blau, er quoll zu beiden Seiten des leuchtenden Berges hervor. Der Gletſcher, der wie ein fahler Mantel um des Berges Schultern geſchlagen war, lag noch im Schatten. Er war kalt, tot. Zwei ſchwarze Punkte auf bleichem Feld zogen der Führer und der Herr über ihn hin.

*

Die Laterne der Clari-Marie ſtand daheim zwiſchen den Gitterſtäben des kleinen Fenſters, das neben der dunkelgrünen Haustür mit dem Meſſingknopf wie zur Wacht auf den Rothornweg ſchaute, wenig oberhalb der Stelle, wo dieſer in die Dorfſtraße mündete. Dort ſtand ſie ſeit Stunden wieder, ſtand dort, bis wieder einer des Nachts mit der Fauſt an die Tür ſchlug: Clari-Marie, komm, hilf! In die Ecke, die die zwei Wege bildeten, war das Haus der Truttmannin hineingebaut. Das Haus und die Werkſtatt! Eigentlich war das alles nicht ihr allein

Digitized by Google

eigen; es gehörte den vier Schweſtern, den Ziegler-mädchen, von denen die Truttmannin eine war; auch die früheren Eigner wohnten mit darinnen; der Chryſoſtomus Ziegler, der Vater, und ſein Weib; dieſe beiden aber waren nur noch Menſchen-reſte, armſelige Reſte, die im Sommer an die Sonne und im Winter an den Ofen geſetzt werden mußten, damit das bißchen warme Leben im hundertjährigen Körper nicht erſtarrte. Das Haus war klein und ſauber, eines der beſten im Dorfe, ſeine vier Mauern trugen grauen Beſen-wurf, zu dem die grünen kleinen Fenſterladen der zwei Stockwerke wohl ſtanden. Das Ziegel-dach ſaß tief auf dem Unterbau, das ganze Haus, da es tiefer ſtand als der Rothornweg, hatte etwas ſonderlich Beſcheidenes, gleich einem Men-ſchen, der ſich gern in der Menge der übrigen verſteckt und halb ſcheu, halb ſchalkhaft aus ihr hervorpiept. Wie das Haus waren die Ziegler ſelber, ſie liebten es nicht, vorn zu ſein, waren ihrer Lebtag ſtille Leute geweſen. Von einer der hohen Berglehnen herab geſehen, fiel das Ziegler-haus unter den andern Hütten dennoch auf, juſt weil es harte Bedachung trug, während ſeine nächſten Nachbarn, die von Alter und Stürmen braun gewordenen Hütten des Altdorfes, noch alle mit Schindeln gedeckt waren. Als es vor ein paar Jahren das neue Dach bekommen ſollte, war für die Truttmannin einer der ſeltenen Anläſſe zum Lachen geweſen. „Ein neues Dach muß das Haus haben?“ ſagte ſie, „ſo müſſen

Digitized by Google

Ziegel darauf, natürlich; Ziegler müssen unter Ziegeln wohnen!" —

Der Tag war auf. Am Rothorn brannte das Frühgold. Die Clari-Marie war geraume Zeit von ihrem Gang nach der Scharfegghütte zurück. Sie kam aus ihrer im oberen Stock gelegenen Kammer, bleich wie vorher, aber frisch; in den Augenwinkeln und an den Schläfen standen noch Tropfen des kalten Wassers, in das sie den Kopf gesteckt hatte, und das schwarzbraune, straff am Kopf zurückgenommene Haar war feucht. Sie ging in demselben schwarzen, sauberen Gewand, nur die Tücher hatte sie abgelegt. Durch die niedere Tür, dem Hauseingang querüber, trat sie in die Wohnstube; die sah mit vier kleinen Frontfenstern nach Osten, wo in einiger Entfernung die Kirche von Isengrund am Taleingang stand, scharf hingezeichnet wider die blaue Luftlinie, als hörte hinter ihr die Welt auf und ginge der Himmel an. Ein Seitenfenster gab der Stube Ausblick auf den Nebenbau, die Werkstatt. Der Wohnraum selbst war sauber und traulich; den langen, der Frontfensterflucht entlang stehenden Tisch deckte ein braunes Wachstuch. Auf der Fensterseite liefen Bänke an ihm hin, diesseits standen schlichte, dunkelgebeizte Stühle. Ein abgenutzter Nähstock war an das Seitenfenster gerückt; in der Ecke zur Linken der Tür stand ein breiter, tannener Schrank, ihm war Nachbar, breitspurig die ganze Ecke füllend, der Ofen aus grauem Granit. Die Clari-Marie trat zum Tisch,

Digitized by Google

rückte ein paar Tassen zurecht, die dort, wie just hereingetragen, in einem Haufen standen und lagen, und wandte sich dann nach einer Nebenkammer. Indessen kam die Cille aus der Küche, die zweitjüngste der Zieglermädchen, und trug das Morgenbrot auf. Die Cille, die groß und hager war und fast gebückt gehen mußte, damit sie mit dem in schweren Zöpfen den Kopf umspannenden schwarzen Haar nicht die niedere Diele streifte, trat an die Nebenkammertür, sprach ein Wort hinein: „Essen", tat dann das Seitenfenster auf und rief mit einer herben, spröden Stimme dasselbe Wort: „Essen" nach der Werkstatt hinüber. Daraufhin und während die Cille noch hantierend hin und wieder ging, füllte sich die Stube mit denen, die zu den Mahlzeiten an den Tisch gehörten. Der Chrysostomus Ziegler, der Alte, kam zuerst herein, er kam am Arm der Clari-Marie, in dicke Schafwollkleider gewandet, obwohl es Sommer war; an den Füßen hatte er Filzschuhe, so mächtig, daß der kleine, gebrechliche Mensch darinnen fast unterging, auf dem Kopf trug er eine Pelzkappe tief in die Stirn gedrückt, in der sich, wie mit sicheren Stichen genäht, Falte an Falte reihte. So von unzähligen Falten durchzogen war das ganze kinderhaft schmale, bartlose Gesicht, den Wirrwarr von Runzeln unterbrachen nur die Augen, die als zwei trübe, rotumrandete Punkte tief in den Höhlen standen. Ihr Blick war spähend, mühsam, der Hundertjährige reckte den Hals vor, als er mühselig an

Digitized by Google

den Tiſch ſchlich. „Sind die andern noch nicht da?“ fragte er in langſamem und doch verdrießlich keifendem Tone.

Die Clari-Marie gab keine Antwort. Sie ließ ihn in die Bank treten, und als er ſich ſelber weiterhelfen konnte, wandte ſie ſich und ging in die Kammer zurück. Indeſſen ſchallten ſchlürfende Männertritte im Flur, dann trat ein graubärtiger, nach vorn gebückt gehender Bauer in die Stube, der die Weſte offen und die Hemdärmel bis zu den Ellbogen der dunkeln, knochigen Arme aufgekrempelt trug und dem der Holzſtaub an den Kleidern hing, der Töni, der Schreiner. Er und ein bleicher Bub, der hinter ihm ging, ſetzten ſich an den Tiſch; auch die Cille nahm Platz. Aus der Nebenſtube kam die Clari-Marie mit einer Laſt auf den Armen gegangen. Es ſah ſich an wie ein Bündel Kleider. Aber der Clari-Marie an der Bruſt lag ein eisgrauer, kleiner Kopf. Dieſe trat an die Bank, ließ das Häuflein Menſchenleib, das ſie trug, nieder und rückte es dem Alten nahe, dem die Cille Milch und Brot rüſtete. Das war die Ziegler-Anni, des Alten Weib, der noch zwei Jahre an dem vollen Hundert fehlten, und die doch gebrechlicher war als der, mit dem zuſammen der Herrgott ſie hatte überzeitig werden laſſen. „Jere-ja,“ ſeufzte das greiſe Weib auf; es klang faſt wie ein Schluchzen. So mit Seufzen hob ſie jeden neuen Tag an, und mit ihrem weinerlichen, halb kindiſchen „Jere-ja—jere-ja“ fuhr ſie immer wieder

Digitized by Google

dazwischen, während die andern über dem Morgenbrot von dem und jenem hin und her redeten. Die Clari-Marie saß am unteren Tischende; bei ihr liefen die Fäden des Gesprächs zusammen; irgendwie geschah es und unbewußt, daß jedes ihr etwas zu sagen oder sie etwas zu fragen hatte. Mit der Cille sprach sie von einem Bauer, der am frühen Morgen dagewesen, von einer Frau, die kommen wollte. „Das und das tust nachher," wies sie den Töni, den Gesellen, an. Dazwischenhinein fand sie Zeit, den Vater zu tadeln, der nicht hungrig schien: „Esset das Brot, Vater, seid nicht so wählerisch," und die Mutter zu schelten, die wieder ihr „Ja-jere-ja" sang: „Jammert jetzt nicht immer; Ihr macht dem Herrgott seine Welt nicht anders."

Einmal wandte sie sich zu dem Buben: „Heute muß die Streu ein, du, gleich nachher kannst gehen, so bist am Abend rechtzeitig zurück."

Jaun Ziegler, der Bub, bog den Kopf mit dem langen, steckigen schwarzen Haar tiefer über die Tasse und murrte halb scheu, halb verdrossen ein „Ja". Die Cille sah auf und nach der Schwester hin; sie tat den schmallippigen herben Mund auf, als wollte sie reden, aber die Clari-Marie streifte mit einem flüchtigen Blick ihr hageres Gesicht und sagte: „Er wird wohl gehen können, der Bub; vom Stubenhocken wird er nicht stärker."

Da flogen dem Jaun zwei kleine rote Flecken auf die kalkweißen Wangen; er hob das unschöne

Digitized by Google

Geſicht und ſagte heftig und gekränkt: „Natürlich kann ich.“

Die lange Cille aber beendete ihr Frühſtück und ſtand auf, und obwohl ſie gerade und aufrecht hinausging, war es, als trüge ſie eine Laſt auf dem Rücken. Auch die Clari-Marie war bald ſatt; ſie rückte die Taſſen an den Tiſch und ſprach mit dem Töni von Geſchäften. Indeſſen kamen die Alten mit der Mahlzeit zu Ende; dann verließen der Knecht und der Bub die Stube. Die Clari-Marie hob die Mutter von der Bank und trug ſie zum kalten Ofen hinüber; dort hatten die Alten ihren Platz. Ihr nach hinkte auch der Ziegler, vom Tiſch zur Wand, von dieſer zum Ofen. Er kletterte neben ſein Weib, ſchnaufte mühſam; nach einer Weile grub er in der Taſche ſeiner rauhen Hoſe nach der Pfeife, holte ſie heraus, ſtopfte und brannte ſie an. Es war eine lange und langwierige Arbeit. „Jere-ja,“ ächzte ſein Weib dicht neben ihm.

2

Die Clari-Marie war zum zweitenmal aus der Scharfegghütte zurück. Sie hatte nach der Wöchnerin geſehen, der ſie in der Nacht beigeſtanden. Nun ging es an den Abend. Das Rothorn brannte im Feuer, das ihm den Namen gegeben, und der Widerſchein der Spätglut, die es umlohte, zündete durch die ſtaubigen Fenſter der Werkſtatt, in der kurze Zeit der Truttmann,

Digitized by Google

der Schreiner, Meister gewesen war. Der Töni stand an der Hobelbank und arbeitete an einem eingespannten Holzstück, daß ihm der dünne, graue Bocksbart zitterte und eine feuchte Röte sein Gesicht färbte. Die Clari-Marie nahm gehobelte Bretter aus einer Ecke und maß. Dann griff sie nach der Säge und ging an die Arbeit; schwer hielt die feste, feiste Hand das Brett niedergedrückt, und in schwerem, langsamem Hin und Her wiegte der Körper, als sie die Bretter schnitt.

„Ich habe es gleich gewußt," sprach sie zwischenhinein und nach dem Töni hinüber, „so spät wie die Wipflin hat eine nicht gut Kinder haben."

„Bringst sie durch, Frau?" fragte der Töni.

„Sie wohl!" gab sie kurz zurück.

Dann arbeiteten sie eine Weile schweigend. Ein paarmal klang das Geräusch von Schritten durch die halboffene Werkstattür herein, wenn jemand über den Rothornweg hinauf oder hinunter stieg. Die beiden Arbeitenden achteten nicht darauf, der Lärm ihrer Werkzeuge übertönte ihnen auch das Nahen eines Knaben, der eine ganze Weile in der Tür stand, bis die Clari-Marie zufällig auf und nach ihm hinsah.

„Bist schon lang da?" fragte sie.

Der Bub sah sie scheu an, dann sagte er eine scharf eingelernte Rede her, der er gern ledig wurde: „Der Vater ist krank; so arg Stechen hat er in der Brust! Ob Ihr ihm nichts wüßtet?"

„So — Stechen?" sagte die Clari-Marie.

Digitized by Google

Sie ſtand aufrecht, die Säge im halbdurchſägten Brett. „Iſt er ſchon lang ſo?“ fragte ſie dann.

„Seit geſtern,“ antwortete der Bub.

„So ſoll er ins Bett liegen, daß er warm hat; und geben will ich dir etwas.“ Damit ließ ſie die Arbeit und ging mit dem Buben nach dem Hauſe hinüber. Sie kam bald zurück, nahm die Säge wieder auf und ſchaffte weiter. Nach einer Weile rief ſie den Töni: „Komm, hilf!“

Er trat hinzu, und ſie ſtellten Brettlein und Brettlein zuſammen. Als ſie mit Nageln fertig waren, ſtand ein weißer Kinderſarg auf dem Werktiſch. Die Clari-Marie ſah nach einem der Fenſter, nachdenklich und lang, als ſähe ſie etwas, was den Blick feſſelte. Einmal war es, als liege in ihren grauen, durchdringenden Augen ein Ausdruck von Angſt; aber es ging blitzſchnell vorüber. Noch aus ihrem Nachſinnen heraus und halb für ſich ſagte ſie: „Auf die Welt gebracht habe ich das Kind, getauft habe ich's, weil es für den Pfarrer zu ſpät geweſen iſt, und in die Kiſte lege ich's. Es iſt faſt zu viel für einen Menſchen, an einem andern zu tun.“

Juſt da ſtand der Scharfegghüttler in der Tür, der Wipfli. Er war noch in dem verſchliſſenen Gewand, in dem er vor einer Stunde vom Strahlen heimgekommen ſein mochte, um ſein Weib im Bett, ſein Neugeborenes tot zu finden.

„Das iſt für meines, denke ich,“ ſagte er und deutete nach dem Sarg hinüber; in ſeinem

Digitized by Google

holzbraunen, harten Geſicht mit dem zerfetzten Braunbart zuckte es. Die Clari-Marie nickte. Dann trat ſie zu ihm.

„Du kommſt wegen dem Tee für die Frau?“ fragte ſie.

„Ja,“ gab er langſam und ſchwerfällig Beſcheid. Dann ſchritten ſie zuſammen hinaus, der Wipfli mit ſchwerem Gang, bei dem der harte Bergſchuh mit dem Abſatz auf den Boden ſchlug und die Fußballe nachklatſchte, ſo daß ein Geräuſch wie Mühlenradklappern entſtand. Die Clari-Marie verſchwand im Haus, der Strahler wartete vor der Tür. Als ſie zurückkam, reichte ſie ihm ein Päckchen.

„Gib ihr fleißig davon, wenn ſie durſtig iſt in der Nacht! Morgen komme ich wieder,“ ſagte ſie.

„Ja, danke!“

Er drehte ſich halb ab. Es plagte ihn etwas, das nicht auf die Zunge wollte. „Eine Gute biſt, Clari-Marie!“ brachte er dann heraus, „die Frau kann nicht rühmen genug.“

„Ja — ja — es iſt ſchon recht,“ ſagte ſie beſchwichtigend. Sie tat einen Schritt nach der Werkſtatt, der andre einen am Wege aufwärts.

„Daß ich gerade habe fort ſein müſſen! Ich habe gedacht, daß noch Zeit ſei,“ ſprach er von dort.

„Du hätteſt doch nicht helfen können,“ gab ſie zurück.

Da rückte auch er wieder den Hut, als ob ſie eine Fremde wäre. Im Gehen aber wandte er ſich noch einmal. „Der Herr, der mit dem

Digitized by Google

Jacki auf dem Rothorn gewesen ist, kommt auch noch zu dir," sagte er.

„Der?" fragte sie.

„Ja, er hat sich weh getan, scheint's, und will etwas haben von dir."

Der Wipfli ging. Die Clari-Marie sprach ein paar Worte durch die Werkstatt hinein und trat nachher ins Wohnhaus zurück. Nicht lange darauf kamen Jakob Jacki, der Führer, und der Städter den Rothornweg herabgestiegen. Kirchhofer stützte sich schwer auf die Schulter seines Begleiters und hinkte, sein Gesicht war bleich vor Schmerz, der dunkelbraune Bart schien fast schwarz dagegen.

„Jetzt sind wir da," sagte Jacki, als sie oberhalb des Zieglerhauses einen Augenblick innehielten, damit der Verunglückte verschnaufe.

„Es läge mir fast mehr an, gleich bis zum Gasthaus weiterzuhumpeln," sagte Kirchhofer; aber als sie an der Haustür der Clari-Marie standen, traten sie doch hinein. Der Flur war leer und still, so gingen sie bis an die Stube vor und pochten. Ein „Ja" antwortete. Sie traten ein und fanden die Cille am Nähtisch sitzen. Am Ofen hockten die beiden Alten; sie fuhren aus einem schläfrigen Dahindämmern auf, als sie fremde Stimmen hörten. Der Ziegler war halb blind; seine Stimme klang voll zitternder Neugier in die ersten Worte, die die Männer mit der Cille wechselten: „Ja — ja — wer ist jetzt das — wer ist —?"

Digitized by Google

Jacki, der Führer, zog einen Stuhl vom Tiſch und rückte ihn Kirchhofer hin.

„Wo iſt die Clari-Marie?“ fragte er.

„Das iſt der Jacki, lug, der Jacki,“ murmelte der Alte am Ofen. Sein Weib ächzte: „Jereja — der Jacki! Wie geht es dir, Jacki?“

Den Männern gingen die Worte verloren; die Cille war nach der Tür gegangen, die Schweſter zu rufen; aber dieſe trat juſt herein, als ſie nach der Klinke faßte.

„Tag,“ ſagte ſie, kurz wie am Morgen.

Kirchhofer entgegnete ein paar höfliche Worte.

„Er hat ſich den Fuß verſtaucht, eben der Herr,“ ſprach Jacki dazwiſchen. „Er muß im Dorf bleiben die Nacht. Du — du — wirſt ihm ſchon etwas wiſſen.“

„Habt Ihr Bleiwaſſer im Haus oder dergleichen?“ fragte Kirchhofer. Er legte den Fuß auf einen Stuhl und löſte Schuh und Strumpf; vor Schmerz verbiß er die Zähne. „Ich bin ein Apotheker,“ lachte er dann mit grimmigem Scherz, „und gehe um Salben betteln.“

Die Clari-Marie trat heran und betrachtete den ſtark geſchwollenen Fuß. Sie hielt die Arme kreuzweiſe übereinander geſchlagen. „Verſtaucht iſt manchmal ſchlimmer als gebrochen,“ ſagte ſie. Dann ging ſie und kam nach kurzer Weile mit Verbandzeug und einer Flüſſigkeit wieder.

„Wer iſt jetzt das, der redet?“ fragte eben der neugierige Alte und meinte den Städter.

Die Clari-Marie hatte den Schein eines

Digitized by Google

Lächelns um ihren Mund: „Ein Fremder ist der," sprach sie nach dem Vater hin. Dann begann sie ein Tuch mit der Flüssigkeit zu netzen, schlang es um den Fuß, ein andres darüber. Sie griff fest zu, wie mit Männerfäusten.

„Herrgott," stöhnte Kirchhofer einmal.

Als sie fertig war, wandte sie sich zu Jacki: „Hol die Tragbahre vom Lirer-Jost; es soll einer tragen helfen; gehen kann er nicht zum ‚Löwen'."

Jacki stand vom Stuhl auf, auf dem er Platz genommen hatte, und ging hinaus. Noch aber hielt er die Klinke der Stubentür, als die Haustür mit einem Stoß aufflog und etwas hereintaumelte. Zuerst war es, als fliege nur ein Korb, von einem Fußtritt getroffen, herein, schwere Moosstreustücke rollten über den Boden.

„He-he!" sagte die Clari-Marie, aber die Cille war mit ein paar großen Schritten neben dem Korb, unter dem ein schwarzer Kopf sichtbar wurde. Ein Aechzen wurde laut; die Cille faßte zu; es war, als zitterten ihr die hageren Hände, und sie war kreideweiß. Als auch die Clari-Marie mit angriff, richteten sie den Jaun, den Buben, auf, der unter der Korblast zusammengebrochen war.

„Bah," sagte die Cille, „er ist halt nichts für solche Arbeit, der Bub." Die Lippen zuckten ihr. Ihre Worte klangen mehr scheu als zornig. Mit einem roten Sacktuch fuhr sie dem Knaben über die schweißnasse Stirn, an der eine blaue Beule sich zu zeigen begann, dort, wo er mit dem Kopf

Digitized by Google

auf den Boden geſchlagen. Die Clari-Marie raffte die Moosſtücke in den Korb, umſpannte die ſchwere Laſt mit beiden Armen und trug ſie ohne Mühe nach dem Eſtrich, wo das Moos zum Trocknen aufgeſchichtet wurde. Als ſie zurückkam, ſaß der Jaun am Tiſch, noch immer weiß im Geſicht, die dunkeln Augen, die einen ſonderbar leeren Blick hatten, ſchauten ziellos da- und dorthin. Kirchhofer richtete dann und wann ein Wort an ihn; dann gab er einſilbige Antworten und hatte einen Ausdruck von Unbehagen im Geſicht; er ſcheute den Fremden.

„Geht's beſſer?" fragte ihn die Clari-Marie. Dann trat ſie zum Schrank, goß etwas in ein Glas, ging hinaus und brachte das Glas mit Waſſer gefüllt zurück. „Da, trink," ſagte ſie.

„Dank," ſagte Jaun.

Die Clari-Marie wandte ſich dem Ofen zu, wo die Zieglerin dem Alten neben ihr an die Schulter geſunken war und ſchlief. Sie ging hin, hob ſie auf und trug ſie nach der Nebenſtube. Der Städter ſah ihr nach, ſah ſie nachher zurückkommen und ein- und ausgehend hantieren und erſtaunte über die Kraft und Sicherheit, die klare Bewußtheit, mit der ſie alles tat, wie ſie mit feſtem Griff zufaßte und überallhin mit raſchen, harten Tritten trat. Alles im Hauſe ſchien ſich ihr ſchweigend unterzuordnen; ſelbſt der geſchwätzige, halbblinde Alte wurde ſtill wie ein gehorſames Kind, ſobald ſie in ſeine Nähe kam. Indeſſen trank Jaun ſein Glas leer; da-

Digitized by Google

bei lief ein Schauer durch seine hagere, eckige Gestalt, plötzlich warf er die Arme auf den Tisch und grub den Kopf hinein; er flennte. Die Cille hatte wieder das seltsame Zittern um den Mund; sie gab sich Mühe, an ihrer Näharbeit weiterzuwerken, als ob nichts sie bedrängte.

„Was hast?" fragte Kirchhofer den Buben.

Der gab lange keinen Bescheid. Erst auf ein abermaliges: „Rede, was hast?" stieß er hervor: „Gottlos schwer ist es gewesen."

„Er ist nichts für schwere Arbeit," wiederholte die Cille, „er ist nur ein Schwacher."

„So paßt er nicht in das Wildland herauf," meinte Kirchhofer.

Die Cille horchte auf, sie schien etwas auf der Zunge zu haben, aber die Clari-Marie trat hinzu, da war es, als duckte sie sich und schwieg. Erst als jene die Stube abermals verließ, sagte die Cille: „Zum Lernen, so als Schreiber oder so, wäre er ein guter. Der Lehrer hat ihn immer gerühmt, auch der Pfarrherr."

Kirchhofer hatte nur halb hingehorcht. „Schickt ihn in eine Stadt," sagte er leichthin, „da kommt er eher weiter."

Die Cille sah ihn groß an. Sie konnte nicht sprechen, denn durch Haustür und Flur kamen Jacki und zwei Männer mit einer Bahre gegangen; aber ihre schwarzen Augen behielten einen sinnenden Ausdruck. Einmal, als Kirchhofer schon auf der Bahre lag, trat sie mit einer jähen Bewegung auf ihn zu, als ob sie etwas fragen

Digitized by Google

wollte. Aber die Clari-Marie ſtand neben ihr; wie erſchreckt ſah ſie dieſe von der Seite an und trat zurück.

„Nehmt das mit und macht Ueberſchläge die Nacht," ſagte die Clari-Marie zu Kirchhofer und reichte ihm das Fläſchchen, das ſie bei ſeiner Ankunft benutzt hatte.

Er dankte. Nun hoben ihn die Männer auf.

„Geht er jetzt, der aus der Stadt?" fragte der Ziegler vom Ofen herüber und ſtreckte den Hals. Jaun hob den Kopf und ſah aus den noch feuchten verſtaunten Augen den Männern nach, die mit der Bahre Stube und Haus verließen, während die Clari-Marie die Tür für ſie offen hielt.

Eine Viertelſtunde ſpäter ſaß Kirchhofer in der Wirtsſtube des Gaſthauſes, hatte den kranken Fuß auf einem Stuhle liegen und aß ein Abendbrot. Joſt Trachſel, der Löwenwirt, ſtand bei ihm und plauderte:

„Ja — ja — das iſt ſchon eine, die Clari-Marie! Wenn wir die nicht hätten im Iſengrund! Sie iſt keine von den Lauten, aber was ſie im ſtillen tut, das zählt mehr, als wenn ſie es laut täte. Sie weiß mehr als der beſte Doktor. Wenn einer einem Kranken helfen kann, kann ſie. Unſre Weiber reden von ihr wie von einem Engel. Mut zu machen weiß ſie ihnen in ihrer ſchweren Stunde — ſo — ſo ſonderbar Mut; das liegt ſo in ihrer Art, weil ſie ſelber vor nichts Angſt hat. Die Kinder auf der Straße küſſen ihr die Hand wie dem Pfarrer; aber ſie

Digitized by Google

hat es nicht gern; sie will nicht, daß man sie herausstreicht! Aber — ja — die Kinder — es sind manche im Dorf, die sind elend gewesen, ohne Leben in sich, fast schon tot bevor sie auf die Welt kamen, und sie hat sie doch durchgebracht. Und dann die Armen! Das letzte Hemd gäbe sie vom Leibe, wenn die Not es will. Es ist, als ob sie kein Elend sehen könnte. Sie arbeitet sich krumm, Tag und Nacht, aber im Hause hat sie nicht mehr, als sie alle Tage braucht, alles andre gibt sie her. Aber recht muß einer sein, wenn sie sich seiner annehmen soll. Sie ist eine Fromme, ist sie, die Clari-Marie; wenn einer nicht sauber ist ums Lendenstück und er will etwas von ihr, kann es leicht sein, daß sie ihn stehen läßt: „Wenn dir der Herrgott nicht mehr helfen will, kann ich's auch nicht!"

Kirchhofer beugte sich über seinen Fuß und legte einen neuen Umschlag darauf. „Das versteht sie einmal, die Truttmannin," sagte er, den Fuß betrachtend, „die Geschwulst läßt schon nach."

Er schloß den Verband mit einer Nadel. Der Wirt ließ sich bei ihm am Tisch nieder.

„Einen schwachen Buben hat sie da, die Truttmannin," begann Kirchhofer die Unterhaltung von neuem.

„Ja," sagte der Wirt. Dann strich er sich über das spärliche Haar, senkte den roten großen Kopf und lachte leise in den Tisch hinein. „Er gehört nicht ihr, der Bub," tuschelte er wie einer, der ein Geheimnis erzählt. Kirchhofer schaute

Digitized by Google

auf. Trachsel kniff das linke Auge ein, sein feistes Gesicht zeigte einen Ausdruck halb des Hohns, halb der Wichtigkeit. „Der gehört der andern, der Cille," sagte er.

„So — o —" sagte Kirchhofer; vieles kam ihm ins Gedächtnis zurück, was ihm an dem alten Mädchen aufgefallen war.

„Es ist lang her," fuhr der Wirt fort, „man redet jetzt nicht mehr davon im Dorf, der Clari-Marie halber schon nicht."

3

Am andern Tag war Feiertag. An den Bergen hingen leichte Nebel, der Himmel war grau, aber die Sonne stand hinter seinen dünnen Schleiern, und das Grau hatte einen feierlichen Silberglanz; hie und da blitzte es zwischen den Wolken von Licht, wie Bühnenflitter durch Vorhangrisse schimmert. Im Westen des Tals war eine seltsame Erscheinung, dort senkte sich der Himmel in rauchfarbenem Dunkel hinter die neuschneebedeckten Wildstöcke hinab: wie aus Alabaster geschlagener Zierat standen ihre Ränder vom Düster des Himmels ab. Auf ihre gewaltige Brust aber, den Wildi-Firn, floß ein unsichtbarer Sonnenstrahl, und es war, als komme das Licht aus den Spalten des Gletschers selbst, als höbe das tote Eismeer sich atmend und leuchtend; ein Schein, fahl und schaurig und schön zugleich, lag über der weißen Warte des Tales.

Digitized by Google

Friedrich Kirchhofer, der Städter, stand unter der Tür des Gasthauses zum Löwen. Das letztere war an die Straße, halbwegs zwischen den Rothornweg und die am Talrande ragende Kirche gestellt; von dem massigen Bau, dem neuen Gotteshaus, leitete es mit seinen weißgetünchten Mauern wohl zu den Holzhütten vom Isengrund über.

Kirchhofer stützte sich auf einen Stock.

„Ihr hättet Euch doch wohl besser tragen lassen," sagte Trachsel, der Wirt, der neben ihm stand.

Jener lachte ihn an. „Nein," sagte er, „aus dem Dorf will ich doch nicht getragen sein wie ein Halbtoter. Ebenaus geht das Gehen ganz gut. Eure Clari-Marie hat ein verdammt gutes Mittel." Damit legte er seine Hand in die Pratze des Wirts.

Der sagte ein „Ade, Herr, bald wieder, Herr," streckte den Bauch, über den ihm die offene Weste hinabhing, und trat ins Haus zurück.

Langsam schritt Kirchhofer talaus; das Gehen machte ihm Mühe, aber er suchte zu bemänteln, daß der kranke Fuß nicht sicher trat; es war ihm immer, als lachte das Bergvolk hinter ihm: Bleib daheim mit deinen weichen Knochen! Als er wenige Schritte vom Gasthaus entfernt war, hob auf dem schweren Kirchturm ein Läuten an. Männer und Weiber im Feiertagsstaat begannen ihn zu überholen, schwere und schwerfällige Gestalten, die, den Oberleib schon wie in einer Art

Digitized by Google

Andacht vornüberhangend, der Kirche zutrotteten. „Tag," grüßten sie, wenn sie an ihm vorübergingen. Nach einer Weile hatte er das Gefühl, als käme jemand hinter ihm her, immer gleich Schritt haltend, um ihn nicht zu überholen. Erst ging er seines Weges, dann wurde ihm der Nachfolger unbequem. Er sah sich um und erkannte die Cille, die, den durch ein schwarzes Spitzentuch geschützten Kopf gesenkt, auf die andre Seite der Straße ging und tat, als achtete sie seiner nicht. Er hob an, so gut er konnte rascher zu gehen. Er war jetzt der Kirche ganz nah; die Glockentöne waren so laut, daß das Tal von ihnen erfüllt war; der Erzklang strömte den Weg auswärts, es war, als trüge er ihn, Kirchhofer, mit sich. Das Herz schwoll ihm in der Brust; er schritt leichter, freier, fast schmerzlos. Drüben am Wegrand, wo die Straße sich jäh zum See hinab senkte, standen zwei Männer mit der Bahre, seiner harrend. Da hörte er einen Ruf hinter sich, leise, hastig, die Stimme zitterte in qualvoller Scheu und war spröd und rauh. Ehe er sich umwenden konnte, trat die Cille von hinten an seine Seite. Es war ihm, als glitte ein Schatten neben ihn. Eckig, hoch und doch gebeugt, mahnte sie ihn an einen dürren Baum, dessen Krone eine Last niederzog.

Sie räusperte sich. „Tag," sagte sie dann. „Etwas fragen habe ich Euch wollen, Herr," fuhr sie stockend fort, als er ihren Gruß erwidert hatte.

Digitized by Google

„Nun," munterte er unwillkürlich auf, als sie wieder innehielt, und er sah, daß eine Gewalt in ihr arbeitete, obwohl ihr Gesicht reglos und bleich blieb.

„Der Jaun, der Bub," stieß sie nun hervor und hob einen Augenblick die unter den starken Brauen fast düster blickenden Augen. Sie hatten einen sonderbaren Ausdruck von Hilflosigkeit. „Der — Ihr —" stotterte sie weiter, „Ihr habt gemeint — in der Stadt käme der Jaun eher fort. Wüßtet Ihr jetzt nicht etwas für ihn, etwas, wo — wo er etwas lernen könnte?"

Er mußte fast lachen ob der Jachheit, mit der sie ihn, den Wildfremden, mit einer Bitte ansprang. Da war es ihm, als durchrinne ein Zittern ihre lange, zähe Gestalt; es kam ihm eine Ahnung, was der Weg und die Stunde sie kosteten. „Ja," sagte er sinnend, „so — so schnell läßt sich das nicht sagen. Aber überlegen will ich mir's schon."

„So irgendwohin zum Schreiber oder — so — so, wie man sagt, auf ein Bureau," half sie nach.

Er nickte. „Wenn mir etwas einfällt, oder wenn ich etwas finde, schreibe ich," sagte er.

Da trat sie aufatmend einen Schritt von ihm zurück. „So sage ich Dank," sprach sie, und dann, als er schon zum Abschied am Hut rückte, fuhr ihr ein roter Schein übers Gesicht, der erlosch, wie er gekommen, und sie sagte hastiger: „Schreibet dann nicht an mich, schreibet nur der Schwester, der Clari-Marie, ich sage ihr davon."

Digitized by Google

„Gut," gab er Bescheid. „Frau Clari-Marie Truttmann," sagte er vor sich hin, den Namen in ein Notizbuch zeichnend.

„Schreibet nur: An die Clari-Marie im Isengrund," fiel ihm die Cille ins Wort. Auch jetzt wieder hörte er aus ihrer kurzen Rede mehr, als sie sagte: der Clari-Marie mußte der Name ihres verstorbenen Mannes nicht lieb sein.

Sie gingen jetzt mit kurzem Gruß auseinander. Kirchhofer erreichte die Männer, den Jacki, den Führer, und seinen Buben, einen weißblonden mit starken Gliedern und glattem Gesicht.

„Wie geht das Gehen?" fragte Jacki mit stummem Lachen.

Kirchhofer ließ sich auf die Bahre nieder und atmete auf. „Jetzt lasse ich mich lieber tragen," sagte er.

Dann faßten jene die Bahre und stiegen mit ihm die steile Felsstraße hinab zum See. Der Städter sah in die Weite, das heimliche Silberleuchten lag noch immer rings auf allem Land, nur der See stand schwarz, von Wellen gekräuselt und dampfend in der Tiefe. Kirchhofer aber wurde das Bild der Cille nicht los, wie die zähe, eckige Gestalt dahergekommen war, in Wesen und Art ein Stück lebendig gewordener Stein, und doch ein Weib, dem Feuer versteckt irgendwo in der Seele loderte. Das Bild des bleichen Buben trat hinzu, der in der Bergrauheit verkümmerte. Und es faßte ihn ein Mitleid für den.

*

Digitized by Google

Die Kirche von Isengrund war gefüllt. In der schönen, klaren, säulengetragenen Halle standen die Männer und Weiber, ein seltsames Geschlecht. Sie standen in dunkeln Feiertagskleidern, die Männer in Schafwollstoffen, die Weiber zumeist in schwarzem schlichten Gewand. An den Männern war, wie sie Reihe an Reihe hintereinander den Segen des Pfarrers über sich ergehen ließen, eine langsame Wucht; wie eine Herde Stiere standen sie da, schwer; hätte einer vor ihnen gestanden, möchte ihn unwillkürlich ein Bangen angekommen sein: wenn sie vorwärts stampfen und dich zertreten! Unter den Weibern waren viele, die Arbeit und Mühe vornüber gezwungen, viele waren plump, klein, einige ragten hoch und hager und hart aus den Reihen, junge Mädchen waren darunter, zierlich, schlank, mit runden Gesichtern und schwerem, reichem Haar.

Der Pfarrherr ging mit dem Weihwedel durch den Gang, der die Männer- und Weiberseite schied; ein Chorbub trug ihm das Weihwasser; die schweren Schuhe, auf denen der Bub hinter dem Geistlichen herschritt, machten die Steinfliesen dröhnen. Der Pfarrherr hatte das Meßkleid abgelegt, trug nur sein bis an die Schuhe reichendes schwarzes Gewand, das um die Hüften eine Schärpe schnürte. Er war ein mittelgroßer, hagerer Mensch, trug eine altväterische Brille auf der knolligen und geröteten Nase, über der Brille strebten wie ein Bündel Spieße die Falten zwischen den dünnen Brauen hinauf in

Digitized by Google

die kirchturmſpitze Stirn. Wie er ſo durch die Reihen ſeiner Gemeinde ſchritt, hatte er einen ſchiebenden, ſonderbaren Gang; ſeine Füße waren nach innen gerichtet, ſo daß er gleichſam immer mit dem einen über den andern ſtieg, die Bewegungen ſeiner Arme aber und ſeines Körpers waren von einer feierlichen, ſalbungsvollen Gemeſſenheit. Durch den Gang zurückkehrend, wendete er ſich und machte das Kreuzzeichen über den Andächtigen, dann traten die Weiber aus den Stühlen, ihnen folgten die Männer. Draußen vor der Kirche lag ein heißer Glanz auf den Granitplatten des Vorhofes; die Sonne meiſterte immer mehr die Nebelſchleier. In dieſen Schein hinein quoll die ſchwarze Schar der Kirchgänger; in einen Knäuel geballt kamen ſie aus der Tür geſtolpert, der Knäuel zerriß, bald liefen die ſchwarzen Menſchenreihen wie Faden der geraden weißen Straße entlang dem Dorf zu. Eine kleine Schar von Weibern blieb zur Rechten des Kirchenein gangs ſtehen; nach und nach fanden ſie ſich ſo zuſammen, die Clari-Marie und die Cille waren die erſten am Platze. Zu ihnen trat die Furrerin, dem Rottalbauern ſein Weib, die ging wie die andern in ſchwarzem Gewand und ſchwarzem Kopftuch und brauchte nicht auszuläuten, daß ſie eine Zieglerin ſei. Sie glich der Cille und glich der Clari-Marie; worin, war ſchwer zu ſagen; jeder Zug ihres hageren Geſichts ſchien anders, und doch war das ganze gleich. Schärfer waren ſeine Linien, Kinn und

Digitized by Google

Naſe liefen ſeltſam ſpitz zu; ihre Augen waren ſchwarz und glänzend, faſt ſchön. Sie war die Jüngſte und die Kleinſte; aber jung war ſie doch nicht mehr.

Eine vierte trat an die Seite der andern; die Kirche war ſchon faſt leer, als ſie heranwatſchelte. Ein paar Weiber, die nach ihr kamen, ſagten ein „Gut Tag, Viktorine," als ſie an ihr vorübergingen. „Gut Tag" gab die Viktorine Ziegler, die Pfarrmagd, mit einer ſchrillen Stimme zurück. „Gut Tag," grüßten die Weiber zu den übrigen dreien hinüber, heimſten den Gegengruß ein und tappten davon. Dann tauſchten die vier Schweſtern zwei, drei Worte, kurz, karg, nicht laut, und machten ſich auf den Weg, ſie teilten ſich auf der Straße; zwei gingen diesſeits, zwei jenſeits am Rand. Die Clari-Marie und die Viktorine ſchritten je vorauf. Nach ein paar Schritten blieben ſie ſtehen, ſahen nach der Kirchentür zurück; als ſie dort den Pfarrherrn heraustreten ſahen, ſetzten ſie ihren Weg fort. Die Clari-Marie und die Cille herſeits gingen mit geſenkten Köpfen, gingen heim, wie ſie hergegangen, die andern beiden verfielen in ein Geſpräch, reckten dabei die Hälſe und warfen ſich die Worte mit ſonderbar gleichen hohen Tönen zu; es ſcholl faſt, als ob ſie ſtritten. Und noch eines war ſonderbar. Die Pfarrmagd, die Truttmannin und die Cille trugen Gewand, das ſonntäglicher war als das der Furrerin; die ging ſchwarz wie die andern, aber das Schwarz war

Digitized by Google

alt und schimmerte grünlich; seltsam hungrig sah die Furrerin neben den Schwestern aus.

So aber gingen die vier immer vom Kirchgang heim. Im Isengrund wußte es keiner anders. Wo sie einem begegneten, rückte er den Hut; aber er sah nur die Clari-Marie an, wenn er grüßte, obwohl die kaum den Blick vom Boden hob. Zuweilen flog auch ein Wort der beiden Schrillstimmigen zu den andern hinüber; die Cille gab kaum je Bescheid, die Clari-Marie sprach manchmal. Wenn sie redete, war es, als würden die Schritte der andern kürzer und duckten sich ihre Hälse; vielleicht aber schien es nur so.

Nach einer Weile kam der Pfarrherr von hinten über sie. Sie drehten sich und ließen ihn in der Mitte der Straße herankommen.

„Tag, Herr Pfarrer," grüßten sie, nur die Pfarrmagd schwieg.

Der Pfarrherr hob das Barett vom halbkahlen Schädel mit einer langsamen Handbewegung, als grüßte er einen Würdenträger seiner Kirche. Dabei leuchtete aber sein rasiertes Gesicht in einem breiten Lachen auf, sein Mund öffnete sich und zeigte eine Menge schlechter Zähne. Als sein Auge dem der Clari-Marie begegnete, schlich sich ein Unbehagen in die süße Freundlichkeit seiner Züge, so als störe ihn ihr scharfer und klarer Blick, der geradeswegs mit schuldiger Demut und doch mit forschender Offenheit in seine kleinen wässerigen Augen traf. Es hob dann ein Gespräch an, in das alle einstimmten;

Digitized by Google

sie sprachen über dies und das, bloß die Cille sprach nur, wenn sie gefragt wurde. Der Pfarrherr hatte auch im Reden dieselbe Gemessenheit und Feierlichkeit wie in seinen Bewegungen und sprach vom Wetter und den alltäglichsten Dingen mit gleich ernster Gewichtigkeit, als predige er über irdisches und ewiges Heil.

An der Stelle, wo der Rothornweg in die Dorfstraße einbog, trennten der Pfarrherr und die Viktorine sich von den übrigen; das Pfarrhaus lag ganz am jenseitigen Dorfende, der alten, außer Gebrauch gesetzten Kapelle zuneben; denn als die vom Isengrund das neue Gotteshaus gebaut hatten, hatte das Geld nicht gereicht, auch des Pfarrherrn Behausung mit hinaus auf die freie Höhe zu nehmen.

„Der Pfarrer vom Isengrund verdient sich sein Mittagsbrot mit Laufen," sagte der Hochwürdige, als er das Barett in langsamem Bogen lüftete und wieder aufsetzte; es war dasselbe, was er jeden Sonntag und an derselben Straßenstelle sprach, und die andern lachten dasselbe Lachen wie immer dazu.

Die Pfarrmagd reichte den Schwestern die Hand; während die der andern hart und glasig sich anfaßten, war die ihre feist und rund wie das ganze Weibswesen. Die Clari-Marie wendete sich kurz, die stille Cille folgte ihr, die Furrerin hatte noch mit der Viktorine zu tuscheln. Als sie auseinandergingen, trug das gelbe Gesicht der Rottalbäuerin einen zufriedenen Zug; die Schwester

Digitized by Google

hatte sie zum Nachmittagskaffee geladen und die Furrerin aß gern an andrer Tisch. Die Schwestern waren ihr um ein paar Schritte voraufgekommen, sie setzte zu rascherem Steigen an; da klang ihr ein „Trini, so wart'!" in die Ohren, und dann kam ihr Mann, der Furrer, hinter ihr hergegangen, hinter dem sich eben die Tür einer jenseits der Dorfstraße liegenden Schenke zugetan hatte. Er war ein steiler Mensch; mit den eckigen Schultern ragte er weit über den vogelartig schmalen Kopf seines Weibes hinaus; er hatte eine drollige Art, den langen Oberkörper zurückzuziehen und vorzustoßen, so daß er einen Gang wie ein Straußenvogel hatte.

„Hast jetzt Holz gekauft?" fragte die Frau, als sie nebeneinander bergan stiegen.

„Nichts ist zu machen, alles zu teuer," knurrte er und stieß einen Fluch durch die Zähne; dabei war sein Gesicht gelb wie das seines Weibes, aber es mochte immer so sein; denn er sah krank aus, die Backenknochen standen knorrig heraus und die Haut hing schlaff an ihnen herab, die Augen, die finster und scheu waren, lagen tief, auch waren die schwarzen dichten Bartstoppeln Ursache, daß der nackte Teil des Gesichtes fahler schien.

Die Clari-Marie war auf der Schwelle ihres Hauses stehen geblieben, bis der Furrer und sein Weib herankamen.

„Tag, Schwager," grüßte sie den Mann. „Was ist?" munterte sie auf, als sie den Aerger in seinen Zügen sitzen sah.

Digitized by Google

Statt seiner gab sein Weib Bescheid: „Holz hat er kaufen wollen, aber wer soll kaufen heutzutage! Das Blut ziehen sie einem aus dem Leibe, so ziehen sie."

Die Clari-Marie antwortete mit leisem Spott: „Bah, ganz umsonst kann einer nicht kaufen."

Da brach die Furrerin in ein Jammern über die schlechten Zeiten aus, der Bauer aber reckte mit einem tiefen Aufschnaufen die lange Gestalt, die zäh und kräftig war wie wenige, und sagte: „Meinst, ich will ewig stehen bleiben, wo ich stehe! Arbeiten tue ich, und gern und viel, aber es soll um etwas sein; wenn ich alt bin, will ich etwas auf der Sparkasse haben!" „Und ein paar Gülten im Haus," fiel die Furrerin ein. „Und das Haus will ich frei haben," fügte er wiederum hinzu. „Faulheit kann uns keiner vorwerfen," fuhr sein Weib fort; „es hätte schon lang einen Knecht leiden mögen, was er" — sie wies auf ihren Mann — „allein schafft."

„Ja, ja," nickte die Clari-Marie, und ihre Augen ruhten mit einer Art Anhänglichkeit auf den beiden; von der Arbeitsamkeit und Sparsamkeit derer im Rottalgut erzählten sie Wunder im Dorf. „Ja, ja," wiederholte sie und grüßte: „So, ade." Damit trat sie in die Tür.

Der Furrer und sein Weib stiegen langsam den Rothornweg hinan, voran er, die Frau wie sein kleiner Schatten hinter ihm.

Die Clari-Marie, die in die Wohnstube trat, überfiel der Ziegler, der mit seinem Weibe am

Digitized by Google

Ofen saß, mit Fragen. „Wer ist in der Kirche gewesen? Wen hast gesehen? Hast geredet mit dem und dem?"

Sie trat zum Tisch, den die Cille deckte. „Die vom Rottal sind mit mir heraufgegangen," sagte sie halb mechanisch dem Alten zur Antwort. Dann schien ihr ein Gedanke aufzuspringen. „Schier gar zu schäbig geht sie doch herum, die Trini," sagte sie, blieb stehen wo sie stand und sah die Cille an.

„Laß sie sparen, wenn sie sparen will," gab diese zurück.

Töni, der Gesell, mischte sich ein, der mit Jaun, dem Buben, hinter dem Tisch saß. „Was der Furrer schafft!" sagte er. „Zugesehen habe ich ihm, die zwei Tage, die ich oben am Gaden mitgeholfen habe! Wie den habe ich noch keinen werken gesehen."

„Arbeiten kann er," sagte die Clari-Marie sinnend, „aber —"

Sie vollendete nicht. Einen Augenblick stand sie noch, und hinter ihrer Stirn schien es zu arbeiten, dann half sie den Tisch rüsten.

„Laß sie doch sparen, so laß sie," eiferte der Cille zum Echo mit vorgestrecktem Halse der Ziegler vom Ofen her.

„Jere-ja—jere-ja," stammelte im Jammerton sein Weib.

Digitized by Google

4

Im Dorf war ein altes reiches Weib geſtorben. Die Clari-Marie ſchlug ihr ſchönſtes Beſchläg an den Sarg. Töni, der Geſell, legte die reichſten Schablonen auf und malte die fertige Kiſte bunt. Als die Clari-Marie mit aufgeſtülpten Aermeln, den rauhen Stoff ihres dunkeln Gewandes voll Staub, aus der Werkſtatt kam, trat der Briefträger aus dem Hauſe.

„Lug, biſt du bei uns geweſen?“ fragte die Truttmannin; der Briefträger hatte nicht viel in ihrem Hauſe zu ſuchen.

„Ja,“ lachte mit breitem Grinſen der junge Burſche, rückte die Kappe und ging.

Die Clari-Marie trat in die Stube und fand die Cille am Tiſche ſtehen, einen geſchloſſenen Brief in Händen. Sie zuckte zuſammen, als die Tür ging, und machte eine Bewegung, als müßte ſie den Brief wegwerfen; dann ſah ſie ſich entdeckt, legte ihn langſam auf den Tiſch zurück und trat zu ihrem Nähzeug; aber ihre Hand hatte gezittert.

Es war noch früh am Tag; die beiden Alten lagen noch in ihrer Kammer, Jaun, der Bub, war mit den Ziegen aus; die Schweſtern waren allein.

„Für mich?“ fragte die Clari-Marie, als ſie den Brief aufnahm und die Aufſchrift las. „Aus St. Felix,“ ſetzte ſie, den Stempel muſternd, hinzu.

Da wendete ſich die Cille nach ihr um, mit

Digitized by Google

der einen dürren Hand ſtützte ſie ſich auf die Tiſchecke. Sie ſchien ſich aufrichten zu wollen, aber ihr Blick blieb am Boden haften und in ihrer ſteifen, aufrechten Haltung war nur Demut und Gedrücktheit.

„Von dem Herrn wird er ſein, der Brief, von dem Stadtherrn, der vor Wochen mit dem Jacki am Rothorn geweſen iſt," ſagte ſie mit heiſerer Stimme.

„Von dem?" fragte erſtaunt die andre. Sie ſah auf und die Cille groß an; ein Zug von Strenge kam in ihr Geſicht, jeder Muskel ſpannte ſich ſeltſam; dann war es, als ſtraffte ſich die ganze Geſtalt, ſelbſt über die vollen Arme, deren Muskeln hart waren wie die eines Mannes, lief eine Bewegung, als zöge Sehne um Sehne ſich feſter. So ſah der und jener vom Iſengrund die Clari-Marie manchmal, wenn ſie ſeinem Weibe eine ſchwere Hilfe leiſtete. Sie erbrach den Brief; aber noch ehe ſie leſen konnte, fuhr die Cille zu ſprechen weiter.

„Ich habe ihm von dem Jaun geſagt, dem Herrn."

Die Clari-Marie ſah ſie gerade an, immer an.

„Er — er hat doch geſehen damals, wie der Jaun gefallen iſt — da — da im Gang," fuhr die Cille fort. Obwohl ſie ſich nicht regte, war es, als winde ſie ſich unter den Blicken der Schweſter. „Ob er in der Stadt nichts für ihn weiß, habe ich ihn gefragt," ſtieß ſie endlich hervor, als die Clari-Marie noch immer ſchwieg.

Digitized by Google

Nun las dieſe den Brief. „Da," ſagte ſie nachher und legte ihn der Cille hin, „mach's mit ihm aus." Als wäre nichts Neues geſchehen, fing ſie an, ſich in der Stube zu ſchaffen zu machen.

Auch die Cille las; ſie ſetzte ſich an den Tiſch nachher und ſann nach. „Was meinſt?" fragte ſie nach einer Weile.

„Ich?" gab die andre zurück, „ich ſage kein Wort dazu. Machen kannſt, wie du willſt!"

„Er paßt nicht da herauf," ſagte die Cille in demſelben gequälten Ton, in dem ſie ſchon lange ſprach. Die andre ging ſchweigend ab und zu. „Er hat Freude, etwas zu lernen," hob jene wieder an; und wieder gab die Clari-Marie nicht Antwort. Da nahm die Cille den Brief von neuem auf und las ihn und las, daß Friedrich Kirchhofer, der Apotheker von St. Felix, der Clari-Marie ſchrieb:

„Eure Schweſter ſagt, daß Jaun, der Bub, beim Lehrer vom Iſengrund und beim Pfarrherrn wacker gelernt hat. Ich kann einen Burſchen brauchen, der mir Gehilfendienſte leiſtet, nebenbei will ich den Buben hier einen Unterricht beſuchen laſſen, der ihn weiterbringt. Wenn er recht tut, kann er hier etwas Rechtes werden."

Sie ſtaunte noch in das Briefblatt hinein, als die Clari-Marie plötzlich zu ihr hintrat, ganz nahe, und mit ihrer harten Stimme ſagte: „Haſt daran gedacht, daß du ihn in eine Stadt geben willſt! Weißt doch, wie ſie in den Städten ſind, vergnügungsſüchtig, lau; an den Herrgott denkt

Digitized by Google

keiner! Wer weiß, ob er dir nur in die Kirche kann, der Jaun, in dem St. Felix!"

Die Cille saß, den Kopf in beide Hände gestützt, und starrte vor sich hin.

„Hast daran gedacht," fuhr die Clari-Marie fort, „daß der Vater und die Mutter nicht lang mehr da sein werden? Du und ich, wir sind keine große Gesellschaft."

Die Cille legte die langen hageren Arme auf den Tisch. Die Finger griffen ineinander und wanden sich. „Meinst, ich lasse ihn gern fort?" sagte sie, und es klang, als ob sie engen Atem hätte. Die Clari-Marie wandte sich ab und ging. Da erhob auch die andre sich, den Brief steckte sie ein.

Dann kam die Zeit des Frühbrots. Die Clari-Marie holte die Alten aus ihren Schlafstätten; derzeit saß und aß und ging die Cille wie in einem Traum. So in einem Traum, grübelnd, für und wider wägend verbrachte sie den Tag. Der Tag war aber lang für eine wie sie, die die engen vier Wände nur selten verließ, seit — nun — seit etwas in ihrem Leben — knack — entzweigegangen war. Drei-, vier-, fünfmal kamen Leute der Clari-Marie wegen. „Jesses, der kleine Bruder will sterben, sie soll kommen, die Clari-Marie!" So drängte ein Bub, der atemlos in die Stube hereinfuhr! Und die Clari-Marie ging und war noch nicht zurück, als die nächste kam, ein altes Weib: „Sagen habe ich wollen der Clari-Marie, daß ich wieder laufen kann, seit sie mir das Einreibzeug gegeben! Danken habe ich

Digitized by Google

ihr wollen." Und ein dritter trat ein: „Auch gar nichts anzuziehen haben wir dem Kind zur Taufe am Sonntag und — und — fragen möchte ich die Clari-Marie, ob ſie nicht ein Jäcklein hat, ein geſtricktes?" Mit ähnlichen Anliegen kamen der vierte und fünfte. Aber das machte den Tag nicht kürzer, das war nicht neu, geſchah ſo jahraus, jahrein, ſolange nun die Clari-Marie ſchon die Barmherzige vom Iſengrund war.

*

Am Nachmittag war es und zu einer Stunde, da die Clari-Marie ſoeben von einem Ausgang nach Hauſe kam, daß die Furrerkinder ins Haus gefahren kamen, wild wie ein Wirbelwind und lachend.

„Hoho," ſchmälte die Clari-Marie, die jetzt ihr Kopftuch ablegte und ſich an den Tiſch ſetzte, wo ihr ein Krüglein Milch bereit ſtand; ihr Geſicht war aber hell trotz ihres Schmälens. „Woher kommt ihr?" fragte ſie.

Der Furrerbub, der Hanſi, gab Beſcheid, und ſeine hellbraunen Augen glänzten und leuchteten zur Rede. „Von der Schule kommen wir, daheim iſt niemand, der Vater und die Mutter ſind um Holz aus talab!"

„So ſind wir halt hergelaufen," ergänzte die kleine Severina, das feine Kind, das der Rottalbäurin ſchmales Geſicht hatte und ihre ſchönen glänzenden Augen, aber alles viel anders, ſo daß ſein Geſicht gegen das der Mutter war wie ein Kunſtwerk gegen eine Stümperarbeit.

Digitized by Google

Die Clari-Marie aß und hieß die Kinder sich setzen. „Seid ihr recht gewesen in der Schule?“ fragte sie.

„Ja, ja,“ lachte der braune Hansi. Dabei fiel sein Blick hungrig auf das Brot, das auf dem Tisch lag. Auch die Severina hing ihre dunkeln, heißen Augen daran. „Gebt uns auch etwas zu essen, Base,“ platzte der Hansi plötzlich heraus. Er lachte dazu, aber aus seinem Blick, der klar und ehrlich war wie der lichte Tag, leuchtete es wie Gier.

„Jesses,“ sagte die Clari-Marie; sie sah den Hunger in den Augen der Kinder. Schmalwangig waren die immer gewesen; aber dann — ihre Mutter war es auch und ihr Vater war dürr wie einer; daß sie hungern könnten, war ihr nie eingefallen. Erregung verschlug ihr den Atem.

„Habt ihr denn nicht gegessen?“ fragte sie, „zu Mittag gegessen, meine ich?“

„Schwarzen Kaffee gibt es daheim am Morgen,“ sagte der Hansi. „Weil wir zum Mittag nicht haben heimgehen können, hat uns die Mutter Brot mitgegeben.“

„Aber ich habe meines schon am Morgen gegessen,“ fiel die Severina geschwätzig ein.

Die Clari-Marie schnitt zwei mächtige Stücke Brot für die Kinder, dann stand sie auf, ging hinaus und kam wieder mit einer Schüssel Milch, die setzte sie auf den Tisch und legte zwei Löffel hinein. „Jetzt esset,“ sagte sie.

Digitized by Google

Die Kinder aßen und schwatzten und lachten; sie weckten den Ziegler und sein Weib, die aneinander gelehnt am Ofen geduselt hatten.

„Des Trinis Kinder," sagte der Ziegler, den Hals vorgestreckt. „Und sagt keines ‚Tag'," schalt er halb ernsthaft, halb mit gutmütigem Lachen.

„Jere-ja," jammerte sein Weib, „wer denkt an uns?"

Da hatten die Kinder die Schüssel geleert und kamen vom Tisch weg zu den Alten, setzten sich neben sie auf die Ofenbank, sagten das „Tag" und trieben Scherz und staunten verstohlen in die greisen, lederfarbenen Gesichter.

„Warum habt Ihr so kleine Augen, Großmutter?" fragte die Severina und tippte der Zieglerin in die vertrockneten Augenwinkel; es war etwas, was das Kind immer tat, wenn es die Alte sah. „Ihr seht ja nichts mehr," lispelte es ängstlich.

„Jere-ja," sagte das alte Weib und dann rann es wie zwei dünne Wässerlein aus den halberstorbenen Augen. Darauf saßen sie alle einen Augenblick ganz still, der Ziegler hatte den Hansi, sein Weib das Mädchen bei der Hand; so waren sie eine seltsame Gruppe. Der Ziegler, der fast ertrank in seinem rauhen weiten Anzug, das Weib mit dem kleinen Kopf und der Gestalt, die nur ein Bündel brauner, zertragener Kleider schien, auf der andern Seite der zwölfjährige Bub, groß, schlank, von zähen Gliedern, das Haar kraus und stark, eine weiße Strähne mitten darin, die Wangen aber schlaff und fahl, wie

Digitized by Google

sie in den dumpfen, niederen Stuben sich färben. Der Hansi trug ein enges, verschlissenes Gewand, Knie und Wade hatten der Hose ihre Form gegeben, wo der nackte, in der Holzsandale steckende Fuß heraustrat, hingen die Fetzen herab. Die Severina, die sechsjährige, die im ersten Jahr in die Schule ging, hatte den rotbraunen Rock schon vor zwei Jahren getragen; er reichte kaum über die Knie, das Loch, das über der Ferse im rauhen grauen Strumpfe saß, hätte er doch nicht zu decken vermocht. Aber die Severina war eine, wie sie in feine Kleider unter Stadtleute passen, eine mit weichen Gliedern und Zügen wie die Elfenbeinenglein, die sie zu Einsiedeln feilhalten.

Der Severina wurde zuerst die Zeit am Ofen lang; sie schoß plötzlich von der Großmutter weg und der Cille nach, die nach der Küche ging. Da stand auch der Hansi auf, steckte die Hände in die Taschen und drückte sich an den Wänden hin, ins Leere staunend.

„Willst mit?" fragte die Clari-Marie, und nahm ihn mit nach der Werkstatt hinüber.

Es war nah an Dunkelwerden, als die Kinder mit dem Schulzeug vom Hause weg- und heimschritten. Die Clari-Marie stand in der Haustür und schaute ihnen nach. Als sie um die Ecke verschwunden waren, trat sie in den Flur zurück. Die Cille stand hinter ihr. Zu der sagte sie plötzlich: „Wenn er fortgeht, der Jaun, bei Gott, ich — wir nehmen die zwei in Kost, den Hansi und das Kind!"

Digitized by Google

„Die im Rottal werden froh sein," sagte die Cille bitter. Dann wendete sie sich der Stube zu. Hier sah sie geraume Zeit später von einer Arbeit auf, die sie zur Hand genommen. „Ich will ihn schicken, den Jaun — nach St. Felix," sagte sie plötzlich zaghaft zur Clari-Marie. „Es ist mir — ich soll." Es klang noch wie eine Frage. Die Clari-Marie aber gab keine Antwort.

*

Jaun Ziegler, der Bub, saß an diesem Tage im Bohnenwald oben bei den Dorfziegen. Sonst hütete diese des Feretönis Bub, einer der ärmsten im Isengrund, der hatte heute eine Abhaltung; so war der Jaun dazu gekommen, den sie gern da und dort zur Aushilfe holten, weil er es umsonst tat und weil es hieß, daß er immer Zeit hätte. Der Bohnenwald war der Baumkranz, der um den kahlen, weißen Schädel des Rothorns lief. Ob den Schroffen hob er an, deren Fuß der Vierländersee netzte, und reichte weit ins Tal hinein, bis wo das öde, schmale Hochalptal zwischen die Rothorngruppe und die Wildstöcke hineinschnitt. Unter dem Walde lagen die Weiden, unterhalb der Weiden, tief im Grund, stand das Dorf und rann der Alpbach. Am Waldsaum, auf einer Bergrippe, lag das Rottalhaus, und in einer Lücke des Waldes, auf vorspringendem Fels, stand die Scharfegghütte, dem Wipfli, dem Strahler, seine Behausung. Aber der Jaun hütete unterhalb der Stämme, die den Fuß dieses Felsens umstanden. Die

Digitized by Google

Sonne warf Gold über Gold an die graue Felsbruſt, weißes Mooswerk leuchtete wie Flammen, warmer Schein lag ſo über den Stein gegoſſen, daß es ſchien, als rinne ſanftes, goldklares Waſſer wellenlos und ſtill über ihn nieder. Auf den grünen Tannennadeln lag es heiß, auch Jauns unbedecktes langes Haar glänzte. Der Bub hatte ein altes Buch mit loſen Blättern auf dem Knie liegen, ein Papierfetzen lag darauf, mit einem Bleiſtift malte er in gerader, ſchöner Handſchrift ein Wort nach dem andern darauf. Seine Ziegen verloren ſich hinauf unter die Waldſtämme. Er trug eine ſchwarze Hoſe, vom Pfarrherrn ererbt, von der Cille zurechtgeſchneidert, eine gleichfarbige Weſte hing ihm ſchlapp und offen an beiden Seiten nieder, loſe ſaß ihm das Hemd; die gelbweiße Bruſt ſchimmerte hindurch, wo es vom Halſe abwärts offen ſtand, blutlos und bleich wie dieſe waren der hagere Hals und die ſpinndürren Beine, wo ſie nackt aus der dunkeln Hoſe ragten.

„Tag," ſagte ein Stimmlein hinter dem Jaun. Er wendete langſam den ſchmalen Kopf, ſeine kohlſchwarzen Augen ſuchten mit dem halb ſchläfrigen, halb zerfahrenen Blick irgendwo in der Walddämmerung. Als dicht über ihm die Gisler-Claudi, das Buckeli, am Felſen vorbei zu ihm hinabgeklettert kam, fuhren ſeine ſonderbar hochbogig geſchwungenen ſchwarzen Brauen zuſammen.

„Tag," ſagte er verdroſſen und bückte ſich wieder über ſein Papier.

Das Buckeli ſetzte ſich und rutſchte neben ihn,

Digitized by Google

ohne weiter zu reden. Ein Holzbündel rollte ihr nach, blieb aber dann ein Stück über ihr liegen. Das Mädchen zog die nackten braunen Beine unter den dünnen, armſeligen Rock, ſchlang die Arme um die Knie und ſah in den ſonnigen Talgrund hinab, ſah dann nach den öſtlichen Bergen, deren Ränder, wo der Himmel ſie grenzte, ſilberne Säume trugen; dabei drückte es die braunen, großmächtigen Augen um ein weniges zuſammen, daß ſie waren wie die andrer Leute; ganz zuletzt drehte ſie ſich nach Jaun, dem Buben, um. „Was machſt?“ fragte ſie.

Er tat, als hörte er nicht. Sie aber lehnte ſich ohne Scheu an ihn, ſo daß ihr kleines, feſtes Kinn ſich an ſeinen Arm drückte, und buchſtabierte leiſe an ſeiner Schreiberei herum.

„Du, das kann ich nicht leſen,“ ſagte ſie endlich.

„Lateiniſch,“ ſagte er; es klang nicht mürriſch, nur gleichgültig; dabei ſah er vor ſich in den Grasgrund.

„Wie der Pfarrer bei der Meſſe redet?“

„Ja.“

„Du?“ begann das Claudi wieder, ſo von der Seite her, „wirſt du auch ein Pfarrer?“

Da ſah er ſie an, ſpöttiſch und überlegen lachend: „Nein,“ ſagte er.

„Was dann?“ fragte ſein Quälgeiſt.

Er ſteckte die Schreiberei ein, gähnte und ſah auf den Grasgrund; Beſcheid gab er nicht.

„Ein Strahler kannſt nicht werden,“ hob die Claudi gleich nachher wieder an.

Digitized by Google

„Warum?“ fragte er.

Sie schaute auf seine Spinnenbeine. „Warum bist auch so elend?“ fragte sie, statt zu antworten.

Er schwieg dazu, und dann war es still zwischen beiden.

Die Claudi sprach zuerst wieder. Sie schaute wiederum dort hinaus, wo hinter der Kirche vom Isengrund nur blaue, sonnenzitternde Luft war.

„Dort sind Städte, sagt der Vater,“ hob sie an; dabei wies die rauhe Hand in die Blauluft hinaus.

Der Jaun murrte etwas, das ein Ja oder ein Nein sein konnte.

„Um in einer Stadt zu leben, braucht einer nicht stark zu sein,“ sagte die Claudi, und nach einer Pause, während der der andre sein Vorsichhinstaunen nicht ließ, „du, — wolltest nicht in einer Stadt sein, du?“

„Doch,“ sagte er da, dann war es, als lebe er auf. „Der Lehrer, weißt, der Tresch,“ sagte er halb obenhin, halb wärmer werdend, „der hat in der Stadt gelernt. Ein Lehrer — so einer wie der Tresch möchte ich schon werden in einer Stadt.“

„Du darfst aber nicht, gelt?“

„Nein!“ Er schnaufte, und beim Schnaufen zitterte ein Seufzen mit.

„Wegen der Clari-Marie, gelt?“

Darauf antwortete er nicht.

Das geschwätzige Kind fragte weiter: „Ist sie eine Böse, gelt?“

Digitized by Google

Aber er wendete ſich, ohne Beſcheid zu geben, ab, ſtand auf und ſtieg den Ziegen nach.

Das braune kleine Ding ſaß noch eine Weile blinzelnd in der Sonne, ein ſonderbares Häuflein Menſchenleib, die Bruſt zuſammengeſchoben, den Rücken hoch, den Hals kurz. Das Geſicht war rund. Die braunen Haare, die eine rohe, braunrote Schnur von der Stirn zurückhielt, fielen mit den ſich leicht ringelnden Spitzen weich auf den verwachſenen Rücken. Naſe und Mund waren zierlich und klein, die Stirn ſtand vor, darum lagen die Augen, über die die Brauen ebenmäßig hingezeichnet ſtanden, tief im Kopf. Sie blickten ſcheu und doch neugierig, traurig und doch keck, klug aber vor allem.

„Claudi!" kam der langgezogene Schrei einer Männerſtimme hoch aus dem Walde herab. Da krabbelte das Kind ſich auf die nackten, erdbraunen Füße, hockte ſich das Reiſigbündel auf, jauchzte ein „Ja—a" hinauf in den Wald und ſtieg in der Richtung davon, aus der der Ruf geklungen hatte.

Jaun, der Bub, trat aus den Waldſtämmen, als die Claudi weit rechts von ihm darunter verſchwand. Er ging an die Stelle zurück, wo er vorher geſeſſen, ſtreckte die dürren Glieder und ſann, ſann über die Städte, die talzu im Blauen lagen, und daß es dort beſſer wäre als unter den Steinen im Iſengrund. Und als er an dem Tag heim kam, ſagte die Cille ihm das Große und Neue an:

Digitized by Google

„Nach der Stadt kommſt jetzt, Bub, nach St. Felix. Der Herr will dich nehmen, der Apotheker."

5

Das war am Vorabend, ehe Jaun, der Bub, vom Iſengrund fort ſollte nach der Stadt. Die Cille kam aus ſeiner Kammer und hatte ſeine Habſeligkeiten in eine Kiſte gepackt, ſie war bleich, erregt; es mochte vom vielen Bücken ſein. Auch plagte ſie Unruhe; denn ſie ging aus der Stube in die Küche, aus der Küche wieder in die Stube, und ſo hin und her, und nirgends hatte ſie groß Arbeit. Zweimal lief ſie noch gegen die Werkſtatt hinüber, wo die Clari-Marie mit dem Töni an der Arbeit ſtand, kehrte aber halben Weges wieder um, als reue ſie etwas. Beim drittenmal trat ſie dort auf die Schwelle.

„Was iſt?" fragte die Clari-Marie; zum Zuſehen kam die Cille nicht herüber. Dieſe winkte mit den Augen, daß der Töni nicht zu hören brauche, was ſie zu ſagen habe.

„Was iſt denn?" fragte die andre noch einmal, ein wenig ungeduldig, trat neben die Schweſter auf die Schwelle und klopfte den Staub aus dem Gewand. Die Cille drehte dem Werkſtattinnern den Rücken.

„Allein kann er nicht gehen, der Bub! Es muß ihn eines hinbringen," ſagte ſie.

„So geh doch!" ſagte die Clari-Marie.

Digitized by Google

„Willſt — willſt nicht —"

„Ich?" unterbrach ſie die Clari-Marie, „wenn's ums Leben geht, gehe ich in die Stadt, ſonſt aber nicht!"

Die andre ſchwieg. Es ſchien, als verlange ſie nach einem guten Wort. Endlich ſtammelte ſie: „Er muß es recht bekommen, der Bub, er hat ja jetzt wieder geſchrieben, der Herr, er —"

„Ja, ja, es wird wohl ſein," ſagte die Clari-Marie langſam, gleichgültig, wandte ſich und ging an die Arbeit zurück.

So ging nachher die Cille und legte oben in der Kammer des Buben auch noch Kopftuch und Schirm für ſich ſelber zurecht und ſtand und preßte die Hand vor die platte Bruſt und hatte ein Gefühl von Schwindel und Bangigkeit; viel kam auf einmal, viel für den langſamen Verſtand einer, die zeitlebens im Iſengrund geſeſſen: der Bub ging fort, und in die Stadt ſollte ſie, ſie, die noch in keiner Eiſenbahn geſeſſen und nicht mit Leuten umging!

Der Abend rückte weiter. Als es dunkel war und die Abendmahlzeit hinter ihnen lag, ſaßen alle, die Alten, der Jaun und der Töni, die Cille und die Clari-Marie, um den Tiſch und beteten. Das taten ſie immer, wenn juſt nichts zu beſprechen war.

„So wollen wir noch eine Zeitlang beten," ſagte die Clari-Marie immer; immer war ſie es, die daran erinnerte, und dann betete ſie mit ihrer tiefen, feſten Stimme das „Vaterunſer" und

Digitized by Google

den engliſchen Gruß, und die andern murmelten nach. Ging einer hinten an der Haustür vorüber, konnte er es hören: eintöniges Murmeln vieler Stimmen, und immer wie ein Führer voraufeilend die eine, die der Clari-Marie, ſtark, ruhig, mit einem Tonfall, der nichts mit dem Leiern gemein hatte, das manchmal in der Kirche ging, wenn ſie den Roſenkranz herſagten. Plötzlich und nicht wie eine, die ſich ſchläfrig gebetet, hörte die Clari-Marie auch wieder auf. Während ihr Amen laut und kurz abbrach, erſtarb das Murmeln der andern wie Windwehen. Dann hob jene die zwei alten Menſchen, einen nach dem andern, auf wie immer und brachte ſie zu Bett, wie man Kinder ſchlafen legt. Juſt am heutigen Abend fiel ihr ein, daß ſie wie für Kinder ſorgte. Als ſie den Vater nach der Kammer trug, ſagte ſie mit einer Stimme, die weicher als ſonſt klang:

„Habt Ihr mich auch einmal ſo gehalten, Ihr — Vater?"

Und der Ziegler erwachte noch einmal aus halbem Schlaf und ſtreckte den Hals und eiferte:

„Meinen will ich es, ſo will ich!"

Als ſie nachher aus der Nebenkammer zurückkam, hatte ſich der Töni nach ſeiner Kammer getrollt. Jaun und die Cille ſaßen noch hinter dem Tiſch; der Bub ſteckte ſchon in den Feiertagskleidern und erzählte der letzteren, wo er im Dorf geweſen war, um Abſchied zu nehmen.

Stumm ſetzte ſich die Clari-Marie zu ihnen; einen Augenblick ſah ſie vor ſich nieder auf die

Digitized by Google

Tischplatte, dann rückte sie näher zu den zwei andern, sprach nicht, sondern hörte nur, die Arme auf den Tisch gelegt, zu, was der Bub erzählte.

„Und der Herr Pfarrer?" fragte die Cille eben den Jaun, „was hat der gesagt?"

Der Bub zuckte die Schultern. „Glück hat er mir gewünscht wie die andern," sagte er fast ungeduldig.

Da sah ihm die Clari-Marie ins Gesicht, gerade, scharf und streng. „Daß du mir in die Kirche gehst, da unten in St. Felix," sagte sie.

Der Jaun duckte sich; er versuchte die Truttmannin wohl anzusehen, aber vor ihrem Blick senkte er scheu den seinen. „Ja, ja," sagte er.

„Es ist denn noch nicht alles, wie es sein sollte, da unten in St. Felix, in den Städten überhaupt," fuhr sie fort.

„Ja, ja," machte der Jaun; dann blickte er mit seinen versonnenen Augen einmal links herum, einmal rechts herum in der Stube und drückte die verlegenen Worte heraus: „Ins Bett gehen will ich jetzt. Es — wir — wird noch früh sein, wenn wir morgen fortgehen."

Er rückte den Stuhl und stand auf. Auch die Cille erhob sich; sie schien aufzuatmen, als sie aus der Nähe der Schwester kam.

Die Clari-Marie ließ sie gehen. Als sie schon der Tür nahe waren, kramte sie in der Rocktasche.

„Gute Nacht," sagte Jaun eben.

Digitized by Google

„So komm — da," sagte da die Clari-Marie und bot ihm etwas über den Tisch hin, etwas, in ein Stück Zeitungspapier eingewickelt.

Jaun kam ganz verlegen heran und griff zu. „Geld! Dank," sagte er, und es flog eine Röte durch sein fahles Gesicht — Geld hatte er noch keines im Besitz gehabt.

„Etwas für dich auf die Reise," sagte die Clari-Marie.

„Dank," stammelte er noch einmal und lachte, die Freude leuchtete ihm aus dem Gesicht, und die Cille trat neben ihn und beugte sich über ihn; blitzähnlich ging ein Freudenschimmer auch durch ihre herben Züge, es war, als wallte etwas in ihr.

„Schau, was für eine Gute!" sagte sie, sagte es zu dem Buben und meinte es für die Schwester; aber an die wagte sich ihr Dank nicht.

Die Clari-Marie stand auf: sie strich mit den Händen ihr Haar am Kopfe glatt, war wieder aufrecht und von kurzer Art und drehte die Lampe aus, noch ehe die beiden andern aus der Tür waren. Dann ging sie schlafen.

In der Nacht wurde sie ins Dorf gerufen, aber am Morgen, als es Tag geworden war, kam sie zurück, noch ehe die Cille und der Bub wegfertig waren. Bis unter die Haustür gab sie ihnen das Geleit.

„Ade," sagte der Jaun, der seine Siebensachen in einer Kiste auf der Rückengabel trug, und reichte ihr die Hand hin.

Digitized by Google

„Ade," sagte sie und wiederholte: „Hast gehört, geh fleißig in die Kirche da unten."

Aber der Bub hörte nur noch halb; er trottete schon vom Hause weg.

„Ade," sagte auch die Cille, knüpfte das Kopftuch fester und nahm den Schirm unter den Arm, dann schritt sie mit langen und langsamen Schritten, die ihren Körper wie den Stamm eines hohen Baumes wiegen machten, dem Buben nach.

Die Clari-Marie ging in die Stube; von einem der Fenster sah sie wegauswärts und sah den beiden nach, wie sie auszogen. Es war ein trockener Nebeltag, der Himmel war schwarzgrau, und rings ob den Bergen standen tiefblaue Linien; die Luft war still und kalt.

Trotz der frühen Stunde trat der Löwenwirt unter die Haustür, als der Jaun und die Cille vorbei schritten. „So, geht ihr jetzt? Ade!" grüßte er.

„So, ade," sagte auch ein Knecht, der ihnen ein Stück weiter drüben zwischen Dorf und Kirche begegnete. Er war der letzte vom Isengrund, den Jaun lange Jahre sah. Eine Viertelstunde später stiegen sie den Felsenweg hinab, der zum Seeufer führte.

Die Clari-Marie hob zu Hause indessen ihr Tagewerk an. Die beiden Alten holte sie aus ihrer Kammer und richtete das Morgenbrot für sie und den Gesellen, der schon in der Werkstatt an der Arbeit stand.

„Jetzt ist er fort, der Jaun," sagte der Töni, als er hereinkam.

Die Clari-Marie nickte stumm.

Digitized by Google

„Jere-ja, jere-ja," jammerte die Zieglerin, „wir werden ihn schon nicht mehr sehen, den Bub."

„Es ist, als seien viel mehr fort; ganz leer ist es im Haus," sagte der Töni wieder, der schwer kauend am Tisch saß.

Der Ziegler schoß mit dem Kopf über die Tischplatte vor; die kleinliche Giftigkeit des hohen Alters war in seinen Worten und in seiner Stimme. „Warum hast ihn gehen lassen, den Bub," eiferte er auf die Clari-Marie ein, „du willst auch alles anders, als —" Jäh brach er ab und zischelte nur noch heimlich in sich hinein.

Die Clari-Marie hatte ihn angesehen. Es war, als werde er kleiner oder verstecke sich in sein überweites Gewand, während sie den Blick auf ihm ruhen ließ. Dann sah sie der Reihe nach auch die beiden andern an. „Da hat die Cille zu befehlen," sagte sie. Aber als sie darauf hinausging, in Küche und Kammer hantierte und später in der Werkstatt mit Hand anlegte, wußte sie doch, daß sie recht hatten: es war leer im Haus, als wären viele hinausgegangen; es war nichts Junges mehr darin und — und — zu viel Ueberzeitiges.

Der Töni brachte darauf den ganzen Tag sein Maul nicht zu von dem Jaun; er hatte Tage, an denen er ein Waschweib war, der Töni. Die Zieglerin hatte ihre böseste Zeit, sie kam aus dem Jammern nicht heraus, und der Ziegler giftelte zwischen Rauchen und Schlafen: „Warum hat er fort müssen, der Jaun!"

Digitized by Google

Als die Clari-Marie gegen Abend fortging, nach einer Wöchnerin zu sehen, hieß sie den Töni auf die beiden Alten achthaben. Der ging bald nachher nach der Stube, einmal weil es ihm geboten war, dann auch, weil ihm die Arbeit nicht eilte, wenn die Meisterin nicht in der Nähe war. Er kam herein in seinen Schlappschuhen, nur in Hose und Hemd; nach den Alten, die am Ofen duselten, sah er erst gar nicht hin. Er nahm die Pfeife aus der Hosentasche, stopfte sie und nahm sich die Streichholzschachtel vom Gesims.

Da erwachte der Ziegler und fragte: „Ist sie fort, die Clari-Marie?" Er fragte leise und blickte scheu nach der Tür dabei.

„Ja," sagte der Töni, drehte sich um, lehnte sich an den Tisch und dampfte, dann spuckte er aus und sagte das wieder, was er zu reden den ganzen Tag nicht müde geworden war: „Ganz tot ist es im Haus, seit der Bub fort ist."

„Jere-ja, nicht recht ist es, daß sie ihn fortgelassen hat, die Clari-Marie," jammerte die Zieglerin, die sie nun auch wach hatten.

„Ja, es ist schon — die Cille hat es gewollt," warf der Töni ein.

„Aber die Clari-Marie hätte ihn können heißen dableiben," meinte der Ziegler.

Darauf der Töni: „Die redet kein Wort mehr, als sein muß."

Und der Ziegler wieder: „Ja, ja, sie — ihr tut es schon nicht weh, wenn eines fehlt!"

„Die hätte auch ein Mannsvolk werden sollen!"

Digitized by Google

Als der Töni das mit polterigem Spotten hinſagte, fiel die Zieglerin wieder ein: „Sie iſt gar eine Harte, die Clari-Marie.“

„Nicht einmal reden darf man, wie man will, wenn ſie da iſt,“ fügte der Ziegler an.

Und ſein Weib abermals: „Anpacken tut ſie einen, daß es gerade weh tut!“ Das dürre Weiblein ſchüttelte ſich wie in körperlichem Schmerz.

So häuften ſie ihren kleinen Zorn in einzelnen Scheiten zu einem Stoß.

Die ſie aber ſchmähten, die Clari-Marie, trat um die Zeit in die niedere Stube eines blutarmen welſchen Taglöhnerweibes, und das fand ihre Hand weich und ihr Weſen voller Barmherzigkeit. Sie kam nicht zu früh, für die Wöchnerin nicht noch für das vier Tage alte Wurm, ihr Kind.

Die Stube war zweifenſterig, kahl, dumpf und ſchmutzig. Der Boden ſtarrte von Unreinlichkeit, wie ſchwere Schuhe von der Straße ſie hereintrugen, die ehemals weißgetünchten Wände trugen ſchwarzſchmierige Stellen und ſolche, wo die nackte feuchte Mauer zutage trat. In einer Ecke ſtand ein Bett, in elenden Kiſſen lag dort das Weib, eine zerriſſene Wolldecke wärmte ſie. Wie weiland Moſes im Schilfkorb lag in einem Korbbett das Neugeborene, aber der Korb war zerriſſen, halb faul, Lumpen hüllten das Kind ein; in Lumpen lag es. Die Clari-Marie kam herein, ſagte ein „Tag“, fragte das Weib, wie es ginge, und kramte in dem kleinen Korb, den ſie mitgebracht hatte. Das

Digitized by Google

Kind ſchrie; es mochte lange geſchrien haben, denn es war heiſer. Das Weib ſtöhnte, dann durchlief ein Schauer ihren verfallenen Leib.

„Der — der Mann — arbeitet nicht, er — er hat getrunken — das Kind feiert er, ſagt er, und — die Nachbarin, die mich beſorgt hat, iſt wegen ihm fortgelaufen."

Die Clari-Marie ſah ſie an, gerade, ſtreng. „Ihr habt verſucht, aufzuſtehen," ſagte ſie.

Die andre nickte. „Ich — ich — muß," wollte ſie ſtammeln.

„Narrheit," ſagte die Clari-Marie; das klang hart. Aber derweilen trat ſie zu dem Weibe und legte ihr die Hand auf die Stirn; jene war rauh, aber irgendwie wurde eines ſonderbar ruhig unter ihrem Griff. Nun trat die Clari-Marie an den kleinen Eiſenherd, der in einer Stubenecke ſeinen Platz hatte, ſie fachte Feuer an und ſetzte Milch zu, die ſie von einem der ſchmierigen Geſimſe holte. Das Kleine wimmerte. „Schreit es ſchon lang, das Kind?" fragte ſie.

„Ja," gab das Weib zurück, und ihr fahles Geſicht zuckte, als ob ſie ein Flennen ankäme. „Es hat ja keine Nahrung bekommen. Der Mann flucht, weil — weil ich — weil er Milch kaufen muß."

Die Clari-Marie gab keine Antwort; ſie nahm ſauberes Gewandzeug, das ſie dem Körbchen entnommen hatte, ging und wickelte das Kind; nachher gab ſie ihm zu trinken und legte es wieder nieder. Dann beſorgte ſie die Frau. Aber noch

Digitized by Google

während ihrer Arbeit polterten draußen Schritte auf der Holztreppe, dann torkelte einer gegen die Tür und stieß sie auf.

Der Mann stand auf der Schwelle, ein langer, baumstarker, im schmutzigen Gewand, in schweren Rohrstiefeln. Er gröhlte: „Bravo, Kleines!" Und nach dem Korbbett winkend, gluckste er.

Die Frau zuckte der Clari-Marie unter den Händen, mit der hageren, zitternden Hand strich sie eine feuchte Haarsträhne aus dem Gesicht.

Da stolperte jener über die Schwelle und auf das Kind zu; er langte in den Korb hinein. Aber plötzlich stand die Clari-Marie hinter ihm. Sie faßte ihn von hinten an beiden Armen und schob ihn der Tür zu. Mit dem dunkeln Kopf reichte sie ihm nur wenig über die eckigen Schultern, aber er hatte nicht einmal Zeit, ihr Widerstand zu leisten. Hinter sich zog sie die Tür ins Schloß und stand ihm auf dem schmalen Treppenvorplatz gegenüber.

„Wenn Ihr die Frau und das Kind umbringen wollt, müßt Ihr so weiter trinken und hineingehen und lärmen," sagte sie. Sie sprach nicht laut, aber der Säufer duckte sich sichtlich vor ihr. Einen Augenblick starrte er sie an. Sie maß ihn. „Schämt Euch," sagte sie, und Entrüstung und Verachtung sprachen aus ihrer Haltung fast mehr als aus ihrer Rede. Der Mann murrte etwas, dann drehte er sich ab. Sie sah noch, wie er sich auf die Stufe der Treppe setzte, als sie ins Zimmer zurücktrat. Dort saß er noch,

Digitized by Google

als sie eine Weile später nach Wasser ging, saß und flennte Säuferträne. In der Stube aber wurde alles sonderbar friedlich. Das Weib lag ganz still, die Augen an der Decke. Nur manchmal folgte ihr Blick der Clari-Marie. Das Kleine wimmerte noch immer; da nahm die Clari-Marie es auf. Sie sang leise und schritt mit ihm in der Stube auf und nieder. Es beruhigte sich, aber die Clari-Marie machte nicht Miene, es hinzulegen. Sie schritt auf und nieder und wiegte es, ihr Schritt war nicht leicht, die Wöchnerin spürte es in ihrem Bett, wie fest sie auftrat; verstohlen folgte sie ihr mit den Augen und wunderte sich, daß die Vielgeschäftige so lange blieb. Hin und her, her und hin ging sie; das Weib spähte scheu auf die breite, feste Gestalt, auf deren Armen das kleine Wurm wie ein Strohwisch war, nach ihrem dunkeln dünnen Haar und dem fast eckigen Schädel, und dann und scheuer nach dem gelblichen Gesicht mit den Säcken unter den Augen.

Die Clari-Marie vergaß sich selber. Wenn sie gegen die trüben Fenster schritt, ging ihr Blick ins Freie, Leere hinaus und die Gedanken gingen ihr mit. Es tat ihr wohl, das Kind auf dem Arme zu haben, nicht weil ihr die kleine Hilflosigkeit lieber war denn andre, nur weil — weil es ein junger Mensch war und — weil ihr, der Clari-Marie, sein wollte, als sei heute aus ihrem Leben ein junger Mensch gegangen, um nicht zurückzukommen.

Digitized by Google

Nach einer Weile, während der weder sie noch die Wöchnerin gesprochen hatten, stand sie mit einem Ruck vor dem Korbbett des Kindes still und legte es hinein; es war fast, als sei sie plötzlich erwacht. „Es schläft jetzt gut genug," sagte sie zu dem Weibe und trat zu ihr. „Ich schicke Euch Suppe! Jetzt schlaft Ihr auch!" befahl sie dann.

Die andre stammelte ein paar Dankworte und brachte den Blick noch immer nicht von ihr. Etwas in der Kürze der Clari-Marie richtete sie auf; was, wußte sie nicht; sie wußte nur, daß es wie frische Luft ins dumpfe Zimmer gekommen war, seit jene da war.

Die Clari-Marie suchte ihren Korb zusammen. „Wenn Euch etwas fehlt, schickt den Mann, und wenn er nicht recht tut, sagt es mir; ich fürchte mich nicht so geschwind!" sagte sie noch, fügte ein trockenes „Ade" hinzu und stand auf der Schwelle. Und als der breite Rücken in der Tür verschwand, fiel dem Weibe im Bett ein Vergleich ein, der drollig war, wenn die Himmelsboten schlanke, elfenhafte, beflügelte Gestalten sein sollen: ‚Wie ein Engel ist sie eine,' durchzuckte es die Wöchnerin, und sie hatte dieses Wort vorher von der Nachbarin gehört, die eine Schar Kinder besaß und die Clari-Marie kennen gelernt hatte.

Und daheim hatten sie die Clari-Marie geschmäht!

Auf der Treppe hockte noch der Taglöhner

Digitized by Google

und schlief; die Clari-Marie mußte dicht an ihm vorbei, und als wecke ihn die Scheu vor ihr, fuhr er auf, als sie an ihm vorübertrat. Er staunte sie an und wurde fast nüchtern. Als sie zwei Stufen tiefer stand, raffte er sich auf. Dann wandte sie sich und sah, daß er bei Sinnen war.

„Jetzt," sagte sie ruhig, mit einem Ton von Güte in der Stimme, „seid vernünftig! Geht schaffen und macht der Frau Freude statt Kummer!"

Er gab keinen Bescheid; sie wartete auch nicht darauf. Er sah ihr mit weit aufgerissenen Augen nach und setzte den Filz auf, der ihm vom Kopfe geglitten war. Aber als sie aus der Haustür trat und unwillkürlich noch einmal zurückblickte, zog er unbeholfen und tief den Filz noch einmal vom Kopf, so wie einer linkisch und schwerfällig und scheu einen großen, einen ganz großen Herrn grüßt.

6

Die Cille war wieder daheim und erzählte. Die Lampe brannte an der niederen Diele, ihr Schein spann Kreise wie Wasserringe auf dem Getäfel und auf der Wachstuchdecke des Tisches, mit schwerfällig aufgestützten Armen und vorgeneigten Körpern hockten die Zieglerischen am Tisch und hörten der Cille zu. Der Töni, der Gesell, hatte die Pfeife im Mund und saß hemdärmelig da, zuweilen brach in die Rede der Cille ein Schmatzen; der Töni sog an der Pfeife wie

Digitized by Google

das Kind an der Milchflasche, aber er hörte eifrig zu und nickte zuweilen beifällig; er war vor vierzig Jahren in einer Stadt gewesen und meinte sich selber durch ihre Straßen gehen zu sehen, während die Cille erzählte. Diese saß zu Häupten des Tisches, steif, aufrecht, so daß ihr Oberleib wie eine herbe, zum Tisch gehörende Schnitzverzierung an seinem Ende stand. Ihr hageres Gesicht schien bleicher als sonst; die Brauen waren nah zusammengerückt, so daß der Blick düster darunter hervorstach und wie feindselig ein Gesicht um das andre streifte, nur an der Clari-Marie ging er in einem demütigen Bogen vorüber.

„Jesses, ist das eine Reise gewesen," erzählte die Cille. „Ganz dumm bin ich geworden von dem Fahren auf der Eisenbahn. Und fast verirrt hätten wir uns in dem Bahnhof da, in dem von St. Felix."

„Wo wohnt er, der Apotheker?" fragte die Clari-Marie.

„Kirchgasse heißen sie's dort," gab die andre Bescheid. Dann schilderte sie in ihrer wortsparenden Art Reise und Empfang bei Kirchhofer, dem Apotheker, weiter.

Ein Mann stand in der Ladentür der Hirschenapotheke, als sie ankamen, der Jaun und die Cille. Das zweite Haus links unten an der Gasse war's. Und die Gasse war dunkel; vier- und mehrstöckig standen die Häuser aus ihr auf, und fast schien es, als neigten sie sich oben gegeneinander, damit ja viel Schatten unten auf dem Pflaster

Digitized by Google

und in den Laden der Krämer sei. Im Laden der Hirschapotheke brannte Licht, schon am mittagjungen Tag Licht! In der Tür stand der Mann. Der war alt, klein, hatte ein rotes, gesundes Gesicht, aber langes schneeweißes Haar, einen ebensolchen Bart und gleichfarbene Brauen; er steckte in einem schwarzen Anzug, der so sauber und fein war wie das freundliche, ehrwürdige Gesicht, so daß der Alte eine seltsame Schmuckheit an sich hatte. „Einer wie aus einer Schachtel war er," sagte die Cille, beugte den Kopf nach vorn und wurde blutrot. Ganz so mit gebeugtem Kopf, alles Blut im Gesicht, war sie zu dem alten Herrn an der Apotheke getreten. Und der Alte war Kirchhofer, des Bergsteigers Vater. Leise lachend empfing er sie, streckte die Hand, die klein und verschrumpft war, erst der Cille hin und dann dem Jaun, tat dann die Tür des Ladens auf und hieß beide eintreten und tätschelte eines ums andre, wie sie hineingingen, auf den Rücken, wie um zu sagen: nur ruhig, nur ruhig. Er mochte gesehen haben, wie beide heimlich zitterten.

Hier warf die Clari-Marie wieder eine Frage dazwischen: „Wohnt er zu Haus bei dem andern, bei dem Jungen?" fragte sie.

„Er hat noch die Apotheke mit ihm," antwortete die Cille, „aber nicht mehr lang, sagt er," fügte sie bei. Dann fuhr sie von neuem fort: Daß es — jesses und jesses — wie schön sei bei den Kirchhofers! Daß sie Freude hätten an dem Jaun! Wie der es bekäme! Was er

Digitized by Google

zu tun habe! Wie er ganz gern dort geblieben sei! Gut seien sie mit ihm, mit dem Buben! Der alte Herr besonders! Der habe in seiner Jugend eine Zeitlang in einem Alpdorfe gewohnt und hätte Freude, die Bergsprache wieder zu hören. Und — und — und —

Die Cille redete und erzählte. Die zwei Alten hatten längst die Arme schwer auf dem Tisch liegen und den Kopf noch schwerer darauf und schliefen; der Töni stand zwischenhinein auf, spuckte aus, suchte sich ein Streichholz, um seine Pfeife neu anzuzünden, vergaß das Wiederniedersitzen und ging endlich aus der Stube. So saß nur die Clari-Marie allein noch aufrecht und reglos da. Plötzlich gingen der Cille Gedanken und Worte aus. Sie stand auf; halb hatte sie das Gefühl, als verlasse sie just jetzt erst die Stadt, wo alles wirr und lärmig und eng war. Sie trat an eines der Fenster, tat es auf und sah die schweigsame Bergnacht an. Auch die Clari-Marie erhob sich, nahm wortlos und wie man ein Bündel aufrafft eines der schlafenden Ueberzeitigen am Tisch nach dem andern auf und trug es hinaus. Indessen stand die andre immer noch am Fenster, die Hand am offenen Flügel. Die Nacht der Talwände war schwarz, dort tief, undurchdringlich, dort wie von oben leise erleuchtet, daß ein paar Bäume an einem Hange erkennbar waren, daß eine Felsbrust wie bepanzert schimmerte, da, dort lag es wie bläulicher Schein, drüben, wo die Kirche stand, leuch-

Digitized by Google

teten rote Fenster in die Finsternis. Ueber den Bergen standen die Sterne.

Die Cille stand gerade auf und schnaufte; es war ein befreiender Seufzer; Jesses, wie war es eng in der Stadt! Dann schlug ihr plötzlich das Herz schneller, heiß überlief es sie. In der engen, fremden Stadt saß jetzt der Jaun, allein, weit weg!

„Und doch meine ich, es ist nichts für den Bub!"

Das sagte die Clari-Marie, die auf einmal hinter ihr stand, sagte es klar und geradeheraus und hart und ohne Umschweife, wie sie immer sprach.

„Warum?" fragte die Cille scheu. Dabei war es, als verlören die Muskeln ihrer Gestalt an Spannkraft, der Kopf bog sich wieder vornüber; die alte Last drückte ihr die Schultern.

„Er — das ist ja ganz anders in der Stadt —, wenn er wieder heimkommt, wird er sich hier nicht mehr zurechtfinden und vielleicht wir uns in ihm nicht!"

Eine Weile standen sie nebeneinander und blickten beide stumm aus dem Fenster.

„Denk nur," sagte die Clari-Marie, „wie es jetzt in der Stadt zugeht, das rasselt und lärmt und treibt jetzt noch im Gewühl durch die Straßen und — hier ist es ganz still."

Die Cille antwortete nicht.

„Und die Städter sind anders," fuhr die Clari-Marie fort, „und werden ihn anders machen,

Digitized by Google

weiß Gott, was ſie aus ihm machen werden." Sie trat jetzt in die Stube zurück und packte eine Arbeit zuſammen, die noch auf dem Tiſch lag. Dann ging ſie hinaus. „Ich gehe ſchlafen," ſagte ſie im Davongehen.

Die Cille ſah über die Kirche mit den roten Fenſtern hinaus nach dem fernen Axen hinüber. Hinter dem Berg und noch vielen lag die Stadt. Dort war der Bub, der Jaun! In dem Augenblick fragte ſie nicht, ob es gut für ihn war, dort zu ſein oder nicht. Nur an die endloſe Weite, die er weg war, mußte ſie denken. Es zuckte um ihren Mund, kurz, wild, als ob ſie haſtig etwas hinunterkaute. Dann ſchloß ſie mit raſcher Hand das Fenſter. In ihren Augen war eine Röte, als ob ſie darin gerieben hätte oder als hätte ſie — aber bah, die weinen doch nicht, die herben Weiber vom Iſengrund. Als ſie nachher in die Kammer trat, die ſie mit der Clari-Marie teilte, lag dieſe im Bett; aber ſie wachte noch und hob den dunkeln Kopf aus den rotblumigen Kiſſen.

„Du," ſagte ſie, „morgen will ich zur Trine ins Rottal hinauf wegen der Kinder."

„Ja, geh," ſagte die Cille. Faſt wäre es ihr auf die Zunge geſprungen: „Hol den Jaun wieder heim!"

*

Am andern Morgen ſtieg die Clari-Marie nach der Rottalhütte. Der Weg ging dort hinauf, wo man gegen das Rothorn ſtieg; aber am Waldſaum ſtand der Gaden des Furrer, des

Digitized by Google

Bauern, und an ihm zweigte ein schmaler Fußpfad wagrecht ab, um die Bergkante herum in eine breite Schrunde, das Rottal, durch diese aber wieder hinauf zu einem großen, steinuntermauerten Holzhaus. Hier saß der Furrer. Wie zwei Wächter standen sie da, diesseits der wettergraue Gaden, jenseits das Haus mit dem hohen Schindelgiebel und den neu verschalten Wänden, aus denen die kahlen Fenster lugten. Zwischen Haus und Gaden fuhr im Winter die Laue nieder. Wenn sie lag, bis tief ins Frühjahr hinein, hatte der Rottalbauer eine Brücke nach seinem Heustall und nahen Weg.

Die Clari-Marie kam an den Gaden und sah jenseits der Schrunde den Rottalbauern und sein Weib mit schweren Tragkörben aus dem Walde herab- und dem Haus zu steigen. Es war Herbst, die Hänge gelbten, die vom Isengrund trugen Brennholz ein; die Hablichen kauften sich ihren Vorrat zusammen, die Armen bogen die Rücken krumm und lasen Heizung im Walde zusammen. Der Furrer und sein Weib zählten sich zu den Armen. Der lange hagere Mensch war mit seinem hoch mit Holz bepackten Korb wie ein Turm, der vornüber ins Fallen kommt und sich ruckweise immer wieder aufrichtet, die Furrerin aber sah aus, als müßte sie jeden Augenblick unter ihrer Last zusammenknicken wie das taumelnde Elend; aber zäh mit verbissenen Zähnen kam sie gegen das Haus niedergestiegen.

Die Clari-Marie rief sie nicht an, und jene

Digitized by Google

achteten ihrer nicht. Sie stellten die Hutten ans Haus, klopften die schweren Schuhe an die Hausmauer, daß der Waldlehm abfiel, und gingen hinein. Eine Weile später trat die Clari-Marie ihnen nach durch die Tür und fand sie in der rauchschwarzen Küche, die mit einem halbblinden Fenster nah wie ein Kurzsichtiger auf die steil ansteigende Halde sah. Der Furrer hantierte an seinem Beil, das locker war, die Trine wusch den Melkeimer. Das Licht war so düster, daß die Clari-Marie Mühe hatte, zu unterscheiden, was sie taten.

„Guten Tag," grüßte sie.

Sie sahen sich beide um und traten fast hastig gegen die Tür vor, als sei ihnen just in der Küche Gastung nicht willkommen. Die war auch nicht gastlich, soviel im Halbdunkel erkennbar war, sondern rußig, unsauber, ärmlich. Im brüchigen Steinherde fehlte das Feuer, obgleich es nahe an Mittag war.

„Komm doch in die Stube," sagte die Trine, trat vollends aus der Tür und schob die Schwester einer gegenüberliegenden Kammer zu. Sie selber trat zuerst hinein, und als sie plötzlich im vollen Tageslicht stand, das durch eine Reihe weit in die Runde blickender Fenster quoll, war sie ein fadenscheiniges Weibswesen, nicht nur weil ihr Gewand zertragen und unordentlich war, der Leib selber und das dünne braune Haar und der schmale Kopf, alles war wie gespart; die Clari-Marie, die immer ernste, lächelte innerlich

Digitized by Google

und heimlich, daß die Sparſamkeit der Schweſter gleichſam aus allen Poren lugte.

„Setz dich," ſagte die Trine und ſchob ihr einen Stuhl zum runden Tiſch, der in einer Ecke unweit der Fenſter ſtand; ſie ſelber ließ ſich neben ihr nieder und konnte ein zufriedenes Aufſeufzen nicht unterdrücken, als ſie den korbmüden Rücken an die Holzlehne legte.

„Ihr ſeid im Wald geweſen," ſagte die Clari-Marie.

„Ja," ſagte die andre, der eine dünne Röte in die Wangen kam. „Es liegt ſo unbändig viel Holz im Wald, daß es eine Sünde —"

Der Bauer kam in dem Augenblick herein, und ſie wandte ſich zu ihm.

„Wäre es nicht — du — eine Sünde, meine ich," ſagte ſie, „das Holz alles liegen zu laſſen?"

„Natürlich wäre es," gab er zurück und ſetzte ſich zu ihnen, aber er rutſchte auf dem Stuhl, wie einer, der kein Sitzleder hat, ſchielte nach einem Wandſchrank in ſeinem Rücken, ſtand dann auf, machte ſich daran zu ſchaffen und kramte ein halb abgenagtes Schafbein hervor und ein Roggenbrot. Beides legte er auf den Tiſch.

„Eſſen können wir jetzt, während — während die Clari-Marie da iſt," ſagte er, und obgleich er ganz ruhig und faſt langſam ſprach, lag es wie Haſt in ſeiner Stimme und Reue über unbenutzte Zeit.

„So kommt ihr billiger zu Holz, als wenn ihr kauftet," ſagte die Clari-Marie halb ſpöttiſch, halb zornig zu dem Bauern.

Digitized by Google

Der nagte am dürren Fleisch und sprach dazwischenhinein. „Es kann nicht billig genug sein heutzutage."

„Und nichts Warmes habt ihr zu essen, bei der strengen Arbeit?" sagte die Clari-Marie mit offenem Mißfallen.

Die Trine fiel entschuldigend ein: „Es ist das Kochen nicht wert, wenn die Kinder nicht heimkommen."

„Wir wollen nicht alles essen, was wir haben," sagte der Bauer scharf, und irgendwie, während er und sein Weib die dünnen Scheiben des Fleisches abhackten und jede Brotkrume vom Tische auftupften, lag es wie etwas verborgen Großes in der zielbewußten Art, mit der sie am eignen Leibe sich die behäbige Zukunft absparten.

Aber die Clari-Marie mußte an die hungrigen Gesichter der Kinder denken.

„Zuviel Sparen ist auch nichts," zürnte sie. „Machet euch nicht selber zuschanden vor den Leuten."

Die andern drückten an einer Gegenrede herum, fanden aber keine und kauten emsig ihr hartes Fleisch.

„Die Kinder kommen jetzt nicht mehr heim zu Mittag?" begann die Clari-Marie wieder.

„Nicht, seit Ganztagschule ist," gab die Trine Antwort, „es ist nicht der Mühe wert, viermal den weiten Weg zu machen."

„Ihr solltet sie in Kost geben," sagte die Clari-Marie.

Digitized by Google

Aber der Bauer würgte blitzschnell einen Bissen hinunter, schoß einen wilden Blick zur Seite, als fluchte er heimlich in sich hinein, und sagte hastig: „Das fehlte mir noch. Es gibt gerade sonst genug zu zahlen."

Er hatte es in seinem Wesen, gegen die Clari-Marie aufzumucksen, aber wenn er ihrem Blick begegnete, der klar und herrisch und lauter über ihn hinging, war er wie die andern und vergaß das Zornigwerden.

„Wißt ihr was," sagte die Clari-Marie, „gebt die Kinder uns ins Haus zu Mittag."

„Ja —" sagte die Trini mit Bedenken.

„Ja —" sprach der Furrer nach.

„Es kostet nichts, natürlich," sagte die Clari-Marie. „Das muß man euch zweien noch besonders an die Nase binden," fügte sie hinzu.

Die Furrerschen schwiegen beleidigt.

„Es ist zu still im Haus für uns, seit der Jaun fort ist," sprach die Clari-Marie weiter.

Der Furrer legte sein Messer weg. Er kaute noch, aber er rutschte schon, als litte es ihn nicht mehr auf der Bank. „Ich muß wieder an die Arbeit," sagte er.

Da begann die Trine den Tisch abzuräumen.

„Nun, was meint ihr?" fragte die Clari-Marie.

„Meinetwegen können sie wohl bei euch essen," sagte der Furrer achselzuckend. Und die Trine drehte sich um, lachte mit blitzartiger Freundlichkeit und meinte: „Natürlich können sie, und gern genug werden sie kommen."

Digitized by Google

„So schickt sie von morgen an," sagte die Clari-Marie. Sie stand auf dabei; die Trine band schon das Tuch um, das sie umlegte, wenn sie ins Holz ging. In diesem Augenblick läutete von der Isengrundkirche die Elfuhrglocke. Die drei traten schweigend gegen die Fenster vor, durch die eine helle Sonne mit mittäglicher Stärke brach. Mit gefalteten Händen standen sie da, die Gesichter nach der Richtung gewendet, wo die Kirche lag. Myriaden Stäubchen spielten im Lichtschein rings um sie; an Staub war die Stube nicht arm, auf den Gesimsen lag er fingerdick, auf dem unreinen Fußboden flog er in Flocken, lag auf den dunkeln Stabellen und klebte an dem weißgelb vertäfelten Wandwerk. Aber die drei Gestalten standen im heißen, weißen Licht, scharf umrissen — lang, daß der gebeugte, eckige schwarze Kopf fast die Holzdiele streifte, der Bauer; klein, unscheinbar, wiederum wie sein Schatten, die spitze Trine; schwer, stark, breit die Clari-Marie, und ihre breite, eckige Stirn, auf der die hellste Sonne lag, schimmerte wie Elfenbein. Die Haltung aller war demütig und andächtig, nur daß den Furrerischen die Köpfe noch tiefer auf der Brust lagen als der Clari-Marie, und daß diese, als das Gebet gesprochen war, das Kreuzzeichen langsam, mit einer sonderbaren Würde machte, während die beiden andern mehrmals und mit einer fast leidenschaftlichen Hast mit den Fingern an Stirn und Brust rührten.

Digitized by Google

Die Furrerin wendete sich mit einem Seufzer zuerst. „Jetzt kann eines wieder schaffen," sagte sie, und schlug die Augen zur Decke auf. Sie und ihr Mann murmelten noch das „Maria — Mutter Gottes," während sie schon durch den Flur nach ihren Körben vor der Tür schritten. Sie luden dort das Holz ab; die Clari-Marie stand dabei und sah freundlich auf sie. Die demütige Frömmigkeit hatte die Zieglerschwestern immer zusammengehalten, jetzt war mit dem Band auch der Furrer eingebunden, und um ihrer Kircheneifrigkeit und ihrer Gottfreundschaft willen sah die Clari-Marie Schwager und Schwester den Geiz nach.

Als der Furrer und sein Weib die leeren Körbe auf den Rücken warfen und die Clari-Marie sich zum Gehen rüstete, kam drüben den Rothornweg herauf der Strahlegghüttler gestiegen. Der Ranzen, in dem er jeweilen seine Kristallfunde heimtrug, hing ihm leer am Rücken, und er stieg gemächlich bergan, einen zufriedenen Ausdruck im braunen Gesicht; als er die Blicke der drei auf sich ruhen fühlte, wurde sein Wesen noch schwerfälliger, linkisch fuhr er mit der Hand durch den sonderbar lückigen Bart.

„Tag," grüßte er mit einem unbeholfenen Lachen im Vorübersteigen.

„Tag, Wipfli," gab die Clari-Marie zurück. „Tag," grüßten die Furrerischen. Der Bauer warf dabei sein Beil in den Korb. „Er ist wieder in der Stadt gewesen, seine Strahlen verhandeln,"

Digitized by Google

murrte er; es klang aber wie ein qualvolles Aufstöhnen.

„Der verdient ein Geld," sagte die Furrerin. Ihre Augen gingen hinter dem Wipfli her, als kämen sie nicht los von ihm; etwas wie ein Lechzen war in ihrem Blick.

„Das mein' ich, verdient der Geld," echote der Bauer dumpf und wandte sich die Halde hinauf dem Walde zu.

„Nun, der Herrgott wird uns auch weiter helfen," schloß die Furrerin, sah die Schwester halb lächelnd, halb mit demütiger Frommheit an und gab ihr die Hand zum Abschied.

„Also schick die Kinder," sagte die Clari-Marie, und als die Furrerin bejahte, stieg sie in die Schrunde hinab nach dem Weg hinüber. Von jenseits sah sie die Schwester ihrem Manne nach dem Walde folgen. Da hob sie selber an, dem Dorfe zuzusteigen. Das Sonnenlicht lag auf ihrer schweren Gestalt und stach fast heiß auf den dünnen schwarzen Scheitel. Ihr Kopf war leicht gesenkt, und sie sann. Der Geiz der Verwandten ging ihr im Kopf herum, einen Augenblick grollte sie ihnen, den nächsten lächelte sie fast ob der Schrullenhaftigkeit, mit der die zwei auf bessere Tage hin sparten und sich mühten. Dann wieder wärmte sich ihr das Herz Schwester und Schwager gegenüber, um des Eifers willen, mit diese dem die Gebote der Kirche erfüllten. Der Kirche! Der Blick der Clari-Marie suchte und fand das Gotteshaus am Talende. Das Kreuz auf dem

Digitized by Google

Turm warf Blitze und blinkte. In das Gesicht des Weibes trat ein fast verklärter Ausdruck; ihre grauen Augen gewannen ein innerliches, seltsames Feuer. „Vater unser," murmelte sie im Abwärtsschreiten. Und das war die Leidenschaft in dem Leben der Clari-Marie: mit Beten und Gottdienen übertat sie sich.

7

Aus einer Dachkammer des Zieglerhauses schauten zwei Kinderköpfe, der braune des Furrerhansi und der feine, blonde seiner Schwester. „Jesses, wie schön!" schrie der Hansi ins Leere hinaus und hockte auf dem Fenstersims, hielt sich mit dem einen Arm am Laden und strahlte mit den bachklaren Augen übermütig den Tag an, der nicht so viel Sonne hatte, als der Bub im Blick trug. Die Kammer war seit heute den Kindern eigen; und von heute an hatten sie nicht mehr nur Mittagbrot, sie hatten auch Wohnstatt bei der Clari-Marie.

„Sie sind der Schule näher so, wenn's in den Winter geht," sagte diese zu denen vom Rottal; zur Cille meinte sie: „Es ist doch keine rechte Luft für das Kindervolk bei den zwei Sparsamen."

„Lasse sie da," sagte die herbe Cille, „es wird eher etwas aus ihnen."

In der Dachkammer, wo ehemals der Jaun geschlafen hatte, lagen die Habseligkeiten der zwei Kinder, soweit sie sie täglich brauchten; der

Digitized by Google

Furrer, der Bauer, hatte selber im Vorbeigehen die Kiste auf der Rückengabel ins Haus getragen, als er heute morgen zu Markt gefahren war, um Ziegen zu holen.

„Jesses, wie schön!" schrie der schmalwangige Hansi in die Gottesluft hinaus, und das Zieglerhaus stand doch in einem Schattenloch und nah an dem Gedränge der Dorfhütten, und oben im Rottalhaus hatten sie unter der blitzenden Sonne gewohnt. Nachher fuhren die zwei vom Fenster zurück, fuhren kreischend und lachend über die engtrittige Treppe hinab und kamen wild wie ein Windzug in die Stube hineingefahren, so daß der Chrisostomus auf dem Ofen zusammenfuhr und fast die Pfeife aus den zitternden Händen verlor und die Anni, sein Weib, ein „Jere-ja" ums andre stöhnte.

„Wo ist die Base Clari-Marie?" fragte der Hansi, stand breitschultrig da, die Brust herausgedreht, daß er kräftig aussah, und hatte die Augen voll Narrheit und Uebermut. Da kam die Clari-Marie herein, schickte den Hansi in die Werkstatt hinüber, daß er Hobelspäne fasse, nahm die Severina mit sich nach der Küche und brauchte nur ihnen nahe zu sein, so war ihre Wildheit zahm und waren sie von einer stillen, fast scheuen Folgsamkeit. Zu der Kammer aber, wo die Kinder untergebracht werden sollten, stieg die Cille hinauf, Ordnung zu schaffen, fing an, die paar Gewandstücke in einen kleinen Wandschaft zu legen, hielt mitten in der Arbeit

Digitized by Google

inne und zog einen Brief aus der Tasche. Der trug als Aufschrift das kurze „Frau Clari-Marie im Isengrund", und die Clari-Marie hatte ihn eben geöffnet, gelesen und der Schwester eingehändigt mit den Worten: „Da lies! Vom Jaun!"

Die Cille trat an das kleine Fenster vor, hatte unsichere Hände, als sie den Brief aus dem Umschlag zog und schien, lang wie sie war, leicht müde zu werden; denn sie ließ sich auf einen der Stühle nieder und seufzte dabei verstohlen, als verschluckte sie ein heimlich ächzendes: „Mein Gott!" Dann las sie und las:

„Schön ist es hier in St. Felix, Base! Und gern bin ich hier! Sie sind alle recht mit mir, mehr als recht, der alte Herr, dem jungen Herrn der Vater nun gar! Das ist etwas mächtig Schönes, so eine Apotheke, und ich muß auch helfen im Laboratorium, das ist dort, wo man Salben macht und Pillen und andres. Und in die Schule gehe ich wieder, aber ganz anders als im Isengrund, viel ernster, und vielleicht muß ich wieder ganz in die Schule gehen und nicht mehr in der Apotheke helfen, weil ich Freude habe, noch in die Schule zu gehen. Ein Apotheker möchte ich werden; die verdienen mächtig viel Geld, aber noch lieber ein Doktor, einer, der die Menschen gesund machen kann wie Ihr, Base Clari-Marie, aber von Euch lerne ich es nicht, aber hier kann man es lernen, und es kommt einer hier in die Apotheke, ein Doktor, der ist am Spital, und der Vater — dem jungen

Digitized by Google

Herrn ſein Vater — ſagt, daß er ein Geſcheiter iſt. Und — und ſo einer möchte ich ſein, Baſe Clari-Marie!"

So ſchrieb der Jaun, der Bergbub! Die Cille ſah auf und in der Kammer ſich um und hatte Herzklopfen. Jeſſes, was dem Bub durch den Kopf ging! Es war ſchon, als gehöre er ſeit einer Ewigkeit in die Stadt hinunter und gehöre nicht mehr in den Berg. Du hätteſt ihn nicht gehen laſſen ſollen, fuhr es ihr durch den Sinn, und im gleichen Augenblick kam ihr ein andrer und mißgünſtiger Gedanke: ‚Jetzt räumſt du den Schweſterkindern die Kammer ein, und der Jaun iſt fort. Warum iſt der nicht hier ſtatt des Hanſi und der Severina!'

Sie rutſchte auf dem Stuhl, beugte ſich jetzt nieder, richtete ſich wieder auf und drehte die ſteife Geſtalt, als winde ſie ſich unter etwas. Dann ſtand ſie auf, ging einmal gegen die Tür, dann wieder zurück und wieder zur Tür. Das Leben iſt nicht leicht, Cille Ziegler! Aber das weißt doch ſchon lange!

Hin und her ging ſie, hin und her, und im Hin- und Hergehen würgte ſie das Heimweh nach dem herunter, der in ihrem Leben das Höchſte war! Endlich ging ſie wieder an die Arbeit, aber als ſie den Brief in den Umſchlag zurückſtecken wollte, merkte ſie, daß da noch ein Zettel ſteckte. Sie nahm auch den heraus. Er trug eine kritzelige, ſchwer leſerliche Schrift. Kirchhofer, der Apotheker, hatte ihn geſchrieben. „Wir ſind

Digitized by Google

zufrieden mit Eurem Buben, dem Jaun, sehr zufrieden," stand da. „Der ist einer, aus dem etwas werden kann; und vielleicht ist es sein Glück, daß er hierher gekommen ist. Er hat einen Lerneifer wie wenige, mein Vater hat seine helle Freude an ihm, und er will etwas für ihn tun, wenn er sich so hält. Er will ihn weiter lernen lassen, wenn er Freude hat. Deshalb soll er wieder ganz in die Schule gebracht werden und keine Gehilfendienste mehr tun. Ihr werdet wohl einverstanden sein, daß er etwas lernt. Wissen ist heutzutage mehr als Geld."

Die Cille stand und ließ den Brief sinken. Wieder schlug ihr das Herz, halb vor Freude, halb vor Unruhe. Jesses, was ist das für einer, der Bub! Lernen, immer nur lernen! Aber er hatte recht, der Kirchhofer, nicht dawider sein durfte man ihm, Sünde wäre es! So mochte er fortbleiben — so mochte er! Was tat es, wenn sie Heimweh hatte, wenn der Bub lernte, wenn — wenn er ein Herr wurde da draußen, ein städtischer, wenn — am Ende gar — ein Doktor — aus ihm wurde!

Der Cille Gesicht zuckte, sie verbiß das aufquellende Flennen. Jaun! Jaun! — Langsam und mit schwimmenden Augen packte sie das Gewandzeug ganz hinweg. Dann richtete sie den hageren Rücken auf, schluckte noch einmal; nun waren ihr die Augen trocken. Dann stieg sie hinab.

In der Küche traf sie die Clari-Marie mit

Digitized by Google

dem Kind noch. Sie gab ihr den Brief zurück und machte sich am Herd zu schaffen. Eine Weile schwieg sie; dann litt es sie nicht länger. „Es geht ihm gut, dem Jaun," sagte sie.

Die Clari-Marie stand über einen Waschkübel geneigt, heißer Dunst stieg daraus auf. Schweißperlen schimmerten ihr auf der Stirn, aus ihrem schlichten, dünnen Scheitel lösten sich einzelne Haare und standen wirr nach allen Seiten. Sie trug eine graue Flanelljacke, deren Aermel bis zum Ellbogen aufgekrempelt waren, an den festen Armen haftete der Seifenschaum. „Es scheint, daß es ihm gut geht," sagte sie trocken.

Die Cille war scheu und gedrückt. „Lernen tut er einmal, der Bub," murmelte sie nach einer Weile, fast als spräche sie mit sich selber.

„Wird er ein Pfarrer, der Jaun?" fragte Severina, die an der Clari-Marie ihrem Kübel stand und mit der schmalen Hand im Seifenschaum rührte. „Die Mutter sagt, er ist einer wie ein Pfarrer," fügte sie bei.

Die Cille lachte ein wenig. „Ein Doktor wird er am Ende!" sagte sie. „Jesses, du, Clari-Marie," wandte sie sich an diese, „wenn er jetzt gar ein Doktor —"

Die Rede blieb ihr im Halse stecken. Die Clari-Marie sah auf. Sie nahm beide Hände aus dem Wasser und stemmte sie auf den Kübelrand. „Das wird nicht dein Ernst sein, du," sagte sie zur Schwester. Dabei wurde ihr Gesicht hart, der Kopf stand steif im Nacken, sie hatte

Digitized by Google

etwas von dem Klotz, der in eine Straße rollt und sie sperrt: Geh einer vorbei, wenn er kann! „Ein Doktor, der Bub!“ stieß sie kurz hervor, so als fehle ihr der Atem. „Was weiß so ein Doktor! Was ist so einer? Im Wald stehen die Kräuter und auf den Matten, da kann einer das ewige Leben auflesen, wenn es der Herrgott einen finden lassen will! Alles andre ist Lug und Trug! Und der Bub soll ein Doktor werden!“

„Du hast auch bei ihnen gelernt, bei den Aerzten,“ sagte die Cille still, störrisch.

„Gelernt?“ sagte Clari-Marie. „In der Stadt bin ich gewesen und bei ihnen, den Doktoren, ja, weil die Regierung es so eingesetzt hat, daß aus jedem Dorf eine geht! Aber gesehen habe ich genug und mein Teil gedacht! Seit ich hier bin, ist kein Doktor mehr in den Isengrund gekommen!“

Die Cille schwieg, wahr war es, was sie sagte, die Clari-Marie, es kam kein Doktor nach dem Isengrund!

Da nahm jene ihre Arbeit wieder auf, langsam packte sie ein Wäschestück und schlug es aufs Brett. „Ein Doktor wird er nicht, der Jaun, oder — oder ins Haus kommt er mir nicht mehr!“ sagte sie. Es war halb in den heißen Dunst hinabgemurmelt, aus der Art, wie sie dastand, breit, wuchtig, störrisch, konnte die Cille lesen, was sie nicht verstand. Sie verschluckte einen Seufzer und ging; sie wich immer, wenn die Schwester zürnte; das mußte so sein, war immer

Digitized by Google

ſo geweſen, das letzte Wort und das gültige lag bei der Clari-Marie.

*

Am Nachmittag liefen der Hanſi und die Severina zur Schule, die ſie am Morgen, ihres Umzugs halber, geſchwänzt hatten. Der Hanſi ſchritt voraus, ſtampfte mit ſchwerem Schuhwerk den Boden der Dorfgaſſe, der vom erſten Froſt hart und ſpröde war, und hielt die Daumen in die Riemen ſeines Schultorniſters gehängt. Der Nordwind kam hinter ihm her gefahren, faßte ihn ruckweiſe und ſtieß ihn vorwärts, dann machte der Bub den Nacken ſteif, ſtemmte ſich und murrte zwiſchen verbiſſenen Zähnen hervor: „Jetzt ſtoß, wenn du kannſt!“ Der Nordwind pfiff an den Wänden des Rothorns, hoch am Himmel fegte er hin, und der Himmel wurde fahl, grau; der Wind zog die Schneetücher darüber. Die Tannen über dem Dorfe rauſchten, ſſ-ſſ, es tönte wie fliegende Atemzüge eines Rieſen. Der Wind wirbelte auch die kleine Severina durch die Dorfgaſſe einher wie ein Läublein; der braune ärmliche Rock flog um die Beine, deckte die dicken grauen Schafwollſtrümpfe bis an die Knie auf und riß an der Schultaſche, die dem Kinde am Arm hing. Das Haar flog ihm um die Wangen, wirr, lang, und das Tuch verſchob ſich, das ihm die Clari-Marie um den Kopf gebunden hatte.

„Jeſſes, was für ein Wind,“ jammerte die Severina weinerlich, und der Hanſi, dem das Blut in den Wangen ſtand und dem die Augen blitzten,

Digitized by Google

als stehe ihm ein sichtbarer Feind gegenüber, drehte sich, schritt, die Zähne noch immer fest zusammengesetzt, zurück zu der kleinen Schwester und sagte:

„Komm, ich halt dich, dem Kaib will ich schon zeigen." Das Kind an der Hand, ging er seines Weges fürbaß, bei jedem Windstoß schlossen sich seine Finger fest um die Hand der Severina und stemmte er sich zornig lachend gegen die schiebende Gewalt.

Das Schulhaus stand am Dorfende und war eigentlich nur eine Schulstube; denn oben wohnte der Pfarrherr mit seiner Magd, und nur unten in dem einen, den gemauerten Unterbau fast ganz füllenden niederen Raum lehrte der Tresch, der Schulmeister, die Kinder vom Isengrund. Dem Pfarrherrn hatten sie den Wohnboden warm verschindelt, braune Laden hingen an den Fenstern, unten war alles kahl und grau, die Kinder hockten eng zusammengepfercht und froren nicht.

Als der Hansi und die Severina dem Schulhaus näher kamen, sah es davor aus, wie es zu Stadt und Land vor den Schulhäusern aussieht, kleines Volk stob durcheinander, stieß sich und schrie, lachte und flennte, nur daß der Wind jetzt unter sie fuhr, hier eine Kappe vom struppigen Kopfe riß und dort einen Fetzen aus einem Schulbuch stahl und sie fortwirbelte, dorfaus, den Fetzen hangan, die Kappe dem Bach zu. Ein kleiner dicker, rotwangiger Kerl ließ sich vom Winde stoßen und sang dazu, und die kleinen

Digitized by Google

Augen lachten ihm, weil er selber wie ein Ball davonkugelte und der Wind, ihm noch vorauf-springend, langgezogen — ah — ah — die Töne seiner Stimme trug. Die Mädchen waren die empfindlichen, drückten sich frierend an der Haus-mauer hin oder stiegen über die zertretene Stein-treppe nach der Schulstube.

Ueber die hinter den Dorfhütten ansteigende Lehne, geradeswegs über das weglose Mattenland, zwischen der alten Kapelle und den letzten Häusern herab kam der Kehle-Gisler, der Lätz, mit der Claudi, seinem buckligen Mädchen, gegangen. Er trug einen mächtigen Korb auf dem Rücken und hatte zerlumptes Gewand an, Hosen, von denen die Fetzen hingen, einen langen Rock voller Flicken und Risse, an den Aermeln hing ihm das Futter über die dürren, steingrauen Hände, auf dem Kopf trug er einen formlosen Filz ohne Band und ohne Rand, dessen Farben alle Schattierungen zwischen Schwarz und Gelb zeigten. Nur die Schuhe waren fest und schwer beschlagen. Der Kehle-Gisler stieg in die Dorfgasse, hielt die bucklige Claudi an der Hand und sah, den Kopf seltsam, ruckweise drehend, mit kleinen, lustigen Augen in das und jenes Kindergesicht, zwinkerte und lachte und schnitt Grimassen. Die Claudi hatte ein leises Unbehagen im Blick, hielt an und versperrte dem Vater den Weg:

„So, geht jetzt," sagte sie und versuchte ihn nach der Richtung zu drängen, nach der die Straße dorfaus lief. Der Gisler aber hatte den

Digitized by Google

Blick an den Gesichtern zweier Buben hängen, die ihn anlachten.

„Tag, du," rief der eine.

„Tag, Lätz," lachte der andre; und es war, als hätte der Wind das Wort gefaßt und wirbelte es herum.

„Der Lätz," schrie es von allen Seiten, und die Kinder umsprangen den Gisler. Der aber ließ plötzlich die Hand der Claudi fahren, stieß einen Jauchzer aus und hob in der Straße zu tanzen an. Den Korb am Rücken, sprang er herum, jauchzte und sang, schlenkerte mit Armen und Beinen, schoß jetzt auf eine Gruppe von Kindern zu, daß sie kreischend auseinanderstoben, und rannte gleich darauf ein Stück weit auf der Straße davon, daß die Buben mit Spotten und Schreien hinter ihm her jagten. Es war ein Lärm, daß die Fenster der Häuser auf und ein halbes Dutzend Köpfe herausfuhren, daß die Viktorine, die Pfarrmagd, herabkreischte:

„Lasset ihn gehen, Kinder!" und der Pfarrherr selber in die Tür trat und sagte:

„Gehet, Gisler, macht Euch nicht zum Gespött!"

Der Gisler, der just nahe war, mochte die Worte gehört haben, denn er hielt plötzlich inne, taumelte einmal hin und einmal her, weil ihn schwindeln mochte, und zog dann den Filz von dem wirren, langen, sonderbar weiß und schwarz gesträhnten Haar. „Tag, Pfarrherr," grüßte er. Der Mund stand ihm offen, denn sein Atem ging stoßweise. Der Mund war sonderbar spitz, wie

Digitized by Google

ein Ziegenmaul, große Schneidezähne ragten daraus hervor, der lange Schnurrbart hing auf beiden Seiten herab und rann mit dem langen Bart zusammen, der von Wangen und Kinn auf die Brust fiel, und Schnurrbart und Bart waren just so weiß und schwarz gesträhnt, wie das Kopfhaar. Der Gisler hatte ein Gesicht wie eine Ziege.

Die Dorfbuben hatten sich vor dem Pfarrherrn verzogen; der letzte verschwand in der Schulstubentür. Pfarrherr und Strahler glotzten einander sekundenlang an, dann trat jener kopfschüttelnd ins Haus zurück. Der Gisler lüftete noch einmal den Filz, strich mit der einen Hand über die feucht gewordenen Haare und sah sich nach der Claudi um. Das Kind kam von der Schultreppe, an deren Fuß es gezögert hatte, herüber, hatte in den übergroßen Augen ein nasses Glitzern und in den Wangen ein heißes Rot, streckte dem Vater die Hand hin und sagte:

„Ade! Geht jetzt!"

Der Gisler schnaufte noch einmal tief auf, dann schloß er den Mund, die Zähne glitten unter dem Schnurrbart zurück, die Lippen setzten sich zusammen, und das Gesicht des Strahlers war plötzlich wie ein andres, männlich, von ebenmäßigen Zügen, fast ehrwürdig. Nur das lustige Funkeln war in seinen Augen geblieben. Er murmelte etwas in den Bart, das klang wie: „So geh, lern jetzt brav," und seine Hand wühlte derweilen in dem braunen Haarwust der Claudi.

Digitized by Google

Die ſah ſich ſcheu um, blinzte nach den Fenſtern, dahin, dorthin, in denen noch ein paar müßige Weiber lagen, und ſagte dann haſtig und leiſe:

„Ihr müſſet nicht mehr ſo tanzen, Vater!“

„Warum nicht?“ lachte der Gisler leiſe in ſich hinein, „haben ſie nicht Freude gehabt, die Kinder!“ Und er nahm das bucklige Menſchlein, die Claudi, ſchob ſie zur Schultreppe hin, fuhr ihr noch einmal mit rauhem Griff über den Kopf halb wie zur Strafe, halb zur Liebkoſung, dann drehte er ſich ab und tappte auf ſeinen Klapperſchuhen dorfaus.

Die Claudi trat ſtill in die Schulſtube. Gleich hinter ihr kam der Treſch, der Schulmeiſter, alt, weißhaarig, ‚von ſtämmiger Geſtalt‘, gegangen.

Der Kehle-Gisler aber hatte bald das Dorf hinter ſich, der Wind ſtieß ihn in den Rücken, die Haarſträhne flogen ihm im Luftzug, und der Filz wollte ihm vom Kopfe fahren. Da nahm er ihn herunter und warf ihn in den Tragkorb. Dann ſang er eins, halblaut, und ſah die grüne Welt an, und das Funkeln war noch in ſeinen Augen, luſtig, frei, als wäre auf der grünen Welt keine Sorge für ihn, den Lätz! Und der Menſch, der, die Zufriedenheit im Geſicht, ſo dahin trottete, der Kehle-Gisler, den ſie den Lätz ſchalten, war der beſte und waghalſigſte Strahler im ganzen Tellenland, kannte die Berge im Umkreis wie ſeinen Tragkorb, kletterte mit der Gewandtheit des Grattiers an Stellen, vor denen jeder andre ſich bekreuzigte, hatte einen Blick ſcharf und raſch

Digitized by Google

wie der Adler, war aber ein Armer unter den nicht Reichen und hatte kein Anſehen im Iſengrund; denn er ging nicht zur Kirche, kümmerte ſich wenig um Dorf und Bauern und machte ſich zum Narren zuzeiten. Nur die Städter, die ins Tal kamen, um das wundervolle Rothorn und andre Stöcke zu zwingen, und deren einer den Kehle-Gisler in ſeiner Hütte gefunden hatte, hatten ſeit einiger Zeit den Narren an ihm gefreſſen, ſuchten ihn heim dann und wann und ließen ſich von ihm Führerdienſte leiſten, obwohl er kein Patent beſaß.

8

Ueber die vom Iſengrund ging die Zeit hin. Unſichtbar kam das gerollt wie ein mächtiges Rad, unſichtbar rollte es davon, und nur, was zurückblieb, war zu ſehen: hochgeſchoben einer dort, der ſonſt im Kot und in der Armut der Straße geſeſſen, gequetſcht und verwundet ein andrer, den das Rad im Rollen gefaßt, tot der Dritte, ſtill, voll ewiger Geduld, mochte nun nahen und gehen, was wollte.

Den Löwenwirt, den Dickwanſt, der an ſich ſelber ſchwerer trug als an ſeines Schickſals Tagen, hatte es emporgehoben und hatte ihn auf einen Sack voll Geld geſetzt. Sein Gaſthaus war das einzige am Ort, und wer im Tal handelte und wandelte, ſtieg zur Raſt oder doch zu einem Trunke bei ihm ab. Weil aber nicht nur ſein

Digitized by Google

Geldsack, sondern auch sein Leib zunahm, und eine angeborene Bequemlichkeit in eine mächtige Faulheit ausartete, weil zudem seine beiden Buben nicht Lust zum Geschäfte hatten, sondern — eine Seltenheit an einem vom Isengrund — in die Welt hinausstrebten, so suchte der Löwenwirt seit einiger Zeit nach einem Liebhaber für sein Geschäft, suchte aber gemächlich und nur mit halbem Ernst, denn er war dabei wie die Schnecke, die die Fühlhörner ausstreckt. Stößt sie an, so zieht sie sie eilig zurück, und vor jedem ernsthaften Käufer verzog sich Jost Trachsel, der Wirt, in sein Schneckenhaus, eine hohe Kaufsummeforderung.

Außer dem Löwenwirt hatte das Glück im Isengrund keinen besonders angestrichen, auch den Rottalbauern nicht und sein Weib; die mühten sich und schacherten und heimsten langsam, langsam ein. Ein paar Tote hatte die Clari-Marie in ihre vier Bretter gebettet, sss, sss ging die Säge des Töni täglich in ihrer Werkstatt, sie hatte die Bretter geschnitten, die die Clari-Marie für das letzte Haus der Strahlegghüttlerin fügte, derselben, deren einziges, spätes Kind sie empfangen und nicht am Leben zu erhalten vermocht hatte. Das Weib hatte gekränkelt seither, dann war sie gestorben. Claudi, das Buckeli, hatte ihr abgewartet, niemand sonst, denn das Buckeli war dem Strahlerweibe die nächste Nachbarin oben am Berg, wo die Hütten verstreut und verloren stehen, und das Buckeli war eines von denen,

Digitized by Google

die die rollende Zeit wachsen ließ, daß sie langsam an die Grenze kommen, wo das Kindsein aufhört.

Einen schönen, festen Sarg aus starkem, gesundem Holz hatte die Clari-Marie gefügt für die schöne, feste, starke und gesunde Frau, die dem Jakob Jacki, dem Wildhüter, starb, mitten im Leben wie vom Blitz erschlagen, von einem Fieber in einer Nacht hingerafft. Und — seltsam — der Strahlegghüttler sowohl wie der Jacki, der Hüter, als sie, Hut in Händen, am Totenbett ihrer Weiber gestanden hatten, am Bett einer Dulderin jener, dieser am Lager einer jäh Gefällten, hatten den trüben Blick von den bleichen Zügen der Gestorbenen genommen und auf die Clari-Marie gerichtet, die für die Tote in der Stube zu tun hatte. Sie hatten barhaupt mit derselben Andacht das lebende wie das tote Weib angesehen, weil ihnen im zähen, rauhen Leibe das nicht leicht weich werdende Herz zitterte vor Staunen und Wundern, wie die da — die Clari-Marie — einem Menschen, der in den letzten Nöten lag, über die Brücke zu helfen wußte, den fürchterlichen Steg aus dem Leben zum Tod. Mit den Händen stützte sie die Hände der Kranken, und dazu stand sie selber stark und aufrecht am Bett und betete immer, und wenn sie auch immer dieselben vorgeschriebenen Formeln sagte, so war es doch, als spräche sie Worte, die so stark und aufrecht waren, wie sie selbst. So stand sie neben den Sterbenden, daß es immer war, als

Digitized by Google

nähme sie die größere Last des Sterbens auf sich. Mit einem Lächeln, das sagte: es ist nicht so schwer, starben die beiden Weiber. Das Lächeln war das Verdienst der Clari-Marie; sie hatte eine wundersame Gabe, in den bittersten Nöten zu helfen.

So war der Tod im Isengrund hinter die geraten, deren Zeit noch nicht aufgezehrt war; andre, die wie faules und aus lang vergangenen Herbsten zurückgebliebenes Laub waren, konnten nicht sterben. Der Ziegler-Chrisostomus und sein Weib lebten noch immer. Aber sie saßen nicht mehr am Ofen, sie hatten sich noch ein Stück weiter hinaus aus dem Leben der andern verkrochen. In der großen Kammer neben der Wohnstube standen drei Schlafstellen, zwei so von der einen kahlen Wand in den tannenen Boden hinaus, daß ein schmaler Gang zwischen ihnen war, die dritte von ihnen entfernt in der Fensterecke. In den zwei nebeneinander stehenden Betten lagen der Chrisostomus und sein Weib, das letztere vergraben in rotbedruckten Decken und Kissen. Ein Büschel weißes, wirres Haar war zwischen dem Bettzeug sichtbar, und eine dünne Stimme kam manchmal aus den Kissen: Jere-ja! jere-ja! Das war das Ganze, was der Chrisostomus noch von seinem Weibe hatte, war die ganze Antwort, die er bekam, wenn er sich auf seinem Bett aufrichtete und aus Langeweile nach dem andern hinüberschwatzte, wo die Anni lag. Der Chrisostomus war noch ein stattlicher

Digitized by Google

Schloßbau im Vergleich zu der Ruine, die sein Weib vorstellte. Zweimal des Tages kam für ihn eine große Stunde, da streifte er die Schafwollhose an, die neben seinem Bette lag, und die Clari-Marie kam herein, band ihm ein dickes Tuch kreuzweise um den Oberkörper und setzte ihn am Bettrand zurecht. Dann kramte er die Pfeife aus der Tasche, stopfte sie, und die Clari-Marie zündete sie an. Da aber diese, die vielgeschäftige, nicht immer genau die Stunde einzuhalten vermochte, da überdies der Ziegler in dem steinalten Leib noch viel junge Ungeduld hatte, geschah es, daß er oft in die Hose schon viel und viel zu früh fuhr, sich einen Platz am Bette erarbeitete und da hockte, wartend auf das, was noch sein Glück war. Er lebte noch grausam gern, saß auf dem Bettrand und qualmte und tuschelte in sich hinein, während sein Weib vom Nachbarbett her eifriger ihm zur Begleitung ihr „Jere-ja" jammerte.

Die Clari-Marie, wenn sie in die Kammer der Alten trat, hatte jedesmal die drollige Empfindung, daß sie zu Kindern gehe, lachte innerlich, daß das Leben sich wendete und aus dem Kinde die Mutter für Mutter und Vater geworden war, genoß aber wiederum unbewußt jene sonnenscheinartige Freude, die die Mutter in der Nähe ihrer spielenden Kinder ankommt, und hatte so in dem Dasein der Alten etwas in ihrem Leben, was die Cille, die weniger ihrer Pflege sich widmete, nicht empfand und was wie ein Glück war.

Digitized by Google

Seit mehr denn einem Jahre teilte die Clari-Marie auch nachts die Kammer der Alten; die im Isengrund schrieben es allein ihrem Wissen und ihrer Heilkunst zu, daß die zwei grabreifen Menschen immer und immer noch lebten.

Die rollende Zeit brachte auch Nachricht vom Jaun ins Zieglerhaus, nicht allzu häufige, denn Jaun stand im Joch schwerer Arbeit, und die Zieglerschwestern waren nicht schreibselig und gaben ihm nicht Anlaß, allzu spärlichen Schreibens sich schuldig zu fühlen. Nachricht war gekommen, daß er noch immer über die Maßen gern zu St. Felix sitze und nicht weniger gern im Haus des Apothekers weile, dieser wiederum aber und seine Familie, insbesondere jedoch Kirchhofer, der Aeltere, eine seltsame Anhänglichkeit an den hatten, der als ein unbeholfener Bergbub zu ihnen gekommen war. Zwischen den Zeilen des Jaun vermochten selbst die zwei ungelehrten Frauen, die Clari-Marie und die Cille, zu lesen, daß sein Durst nach allerlei Wissen und Können, das lange nicht mehr zum Stand eines Bergbauern paßte, immer noch mächtiger wurde; wenn sie diese Briefe las, bekam die Cille ein Herzbangen und engen Atem, die Clari-Marie aber faltete die Stirne, sagte lange nichts, bis sie eines Tages die Hand schwer auf einen Brief legte, der eben gekommen war, und in strengem Ton, zur Cille gewendet, begann: „Es ist Zeit, daß er heimkommt, der Jaun. Er wird wohl stark genug sein jetzt, daß er die Bergluft verträgt." In

Digitized by Google

den letzten Worten zitterte der Spott. Die Cille hatte keine Antwort, aber die andre fuhr fort:

„Und dann — er braucht nicht auf den Taglohn zu gehen hier, er kann hier eine Handlung einrichten mit allerlei Zeug, wie sie es in St. Felix in der Apotheke feil halten. In der kleinen Hinterstube kann er das. Du gibst etwas daran und ich gebe etwas daran. Was er zum Leben braucht, verdient er damit; mehr hat er nicht nötig. Kannst ihm schreiben, wie wir es im Sinne haben."

Die Cille sagte dazu nicht viel, aber sie schrieb, und das Herz wurde ihr nicht leichter dabei. Dann kam die Antwort, nicht vom Jaun — von Kirchhofer, dem Jungen. Der schrieb fast zornig. Sie sollten sich nicht in den Weg stellen, wenn der Jaun auf der Wanderschaft nach dem Glück sei, sein rastloser Fleiß verdiene einen andern Lohn als eine Krämermühsal in einem Nest wie Isengrund. Sie sollten sich's wohl überlegen, ob sie es verantworten könnten, des Buben Unglück gewollt zu haben.

Auch dieser Brief machte der Cille Herzklopfen, machte ihr den armen, nicht an vieles Denken gewöhnten Kopf müde und dumpf und jagte ihr eine Unruhe in die Glieder, die sie tagelang nicht verließ. Die Clari-Marie schwieg, sah nur die Cille immer so sonderbar an, als früge sie: Weißt nicht, was du jetzt zu tun hast? Wollte diese aber ihre Meinung wissen, blickte sie an ihr vorbei und sagte: „Tue, was du willst! Was

Digitized by Google

ich denke, weißt du." End' aller Enden blieb der Brief unbeantwortet, und in St. Felix taten sie, als sei ein Bescheid nicht nötig. Der Jaun blieb, wo er war.

Nun löste das Frühjahr den Winter ab, einen, der grimm gehaust hatte und dessen Schneewuchten, unter denen er die vom Isengrund beinahe erstickt, noch in schweren Ueberresten in allen Felslöchern, an jedem Schattenfleck, an den Hängen und über den Bergkämmen lagen. Da trug der Briefträger den Ziegler-Schwestern einen Brief vom Jaun ins Haus, der herzlich und ungestüm war und in der noch halb winterlichen Stube hauste wie der Föhn im Schneetal.

„Jetzt kann ich es euch sagen," schrieb der Jaun, „ich habe das Examen gemacht. Mit dem neuen Semester beziehe ich die Universität!" In dem Satz waren zwei Worte, die die Ziegler-Schwestern nicht verstanden: Semester und Universität. Aber den Jubel verstanden sie, der durch des Jaun ganzen Brief klang; es war fast, als stände jener vor ihnen in der Stube und erzählte und jauchzte dazwischen und erzählte wieder mit zwanzig „denket" und „höret" und „wisset". Was anfangs unklar war, das klärte ihnen die Fortsetzung des Briefes auf. Da stand „Medizin werde ich studieren! Ein Doktor werde ich, Base Clari-Marie, ein Doktor, wie Ihr einer seid, nur einer, wißt Ihr, der ein bißchen mehr lernen muß! Der alte Herr hilft mir, der alte Herr Kirchhofer! Wie soll ich es ihm einmal vergelten! Das ist

Digitized by Google

einer, der alte Herr! Stolz ist er, daß ich es so weit gebracht habe, und — ich verdiene auch selber etwas mit dem, was ich mithelfe in der Apotheke, aber nachher, wenn ich die Universität bezogen habe, wird das nicht mehr angehen. Aber später zahle ich ihm alles zurück, dem alten Herrn! Beim Eid tu' ich es! Und freuet euch, Mutter und Clari-Marie. Ihr sollt es gut bekommen, wenn ich einmal ein Doktor bin. Sie verdienen viel Geld, die Doktoren."

Die Clari-Marie und die Cille standen inmitten der Stube, steif, wie an einen Fleck gebannt, der Cille hing der Kopf auf die Brust, die Clari-Marie sah geradeaus und hatte ein Wetterleuchten in den Augen. Sie hatten beide den Brief gelesen und lasen auch den Zettel noch, der dabei lag und der die festen, klaren Schriftzüge eines bedächtigen alten Mannes trug. „Ja, ihr zwei Frauen da oben im Berg," schrieb der alte Herr Kirchhofer unter anderm, „euch wünsche ich Glück zu dem Buben, dem Jaun. Seit er hier ist, hat er keine Minute eines einzigen Tages müßig vorbeigehen lassen. Er ist nicht fett und nicht rotbackig geworden; aber er bringt etwas zuwege, was mehr wert ist, als Speck ansetzen. Sein Studium wird euch nichts kosten; ich habe das mit meinem Sohne abgemacht, und Jaun vergilt es reichlich durch seine Treue und Anhänglichkeit und seinen Fleiß. Seit langem habe ich mich auf den Augenblick gefreut, da ich euch die Freude ins Haus melden könnte. Wäre ich noch

Digitized by Google

der junge Springer wie zu der Zeit, da ich in einer Woche zweimal auf euer Rothorn stieg, wäre ich wahrhaftig selber zu euch hinaufgekommen, damit ich euch hätte sagen können, was für einen braven, stillen Menschen ihr aufgezogen habt."

Die Cille hielt diesen Zettel in Händen, die Clari-Marie hatte zwischen den harten Fingern den Brief des Jaun, und er knisterte sonderbar. In der Nebenstube schliefen die Alten; das Arbeiten des Gesellen scholl aus der Werkstatt herüber.

„Nun?" sagte die Clari-Marie, sie strich die spärlichen, glatten Haare am Scheitel noch glatter, ihre Hand zitterte ein wenig.

„Ich, ich — will ihn holen," sagte die Cille.

„Gut," gab die Clari-Marie zurück. „Sag ihm, er soll noch heim kommen, solange er kann." Während sie das sagte, ging sie schon nach der Tür, aber sie sprach so, als wären ihre Worte Nägel und sie stünde in der Werkstatt, einen Nagel um den andern — pang — mit schwerem Hammer in ein Brett zu schlagen. Vielleicht trafen die Worte die Cille wie Nägel. Sie blickte halb auf und der Schwester nach. Die wendete sich in der Tür. „Hätten wir ihn nicht gehen lassen, in die Stadt — zu — zu dem Volk!" sagte sie.

„Eben ja," sagte die Cille. Sie tat einen Schritt vorwärts, hob die dürren Arme halb auf, als wollte sie sie vors Gesicht schlagen, ein Flennen sprengte ihr den herben Mund, aber im nächsten Augenblick war es, als reue sie alles oder als besinne sie sich. Sie nahm den Schürzen-

Digitized by Google

zipfel, fuhr sich hart ins eine, dann ins andre Auge; dann starrte sie die Tür an, durch die die Schwester hinausgegangen war, und starrte und sann, sann und starrte und war nicht sicher, ob es falsch gewesen war, daß der Jaun in die Stadt gekommen. Aber, daß sie hinab mußte zu ihm, wußte sie.

An dem Morgen klang das Werkeisen schärfer als sonst von der Werkstatt herüber; die Clari-Marie half bei der Arbeit, und sie schlug und sägte und schlug und sägte den Groll in sich tot. Aber als der Hansi und die Severina, jener vom Taglohn, diese aus der Schule, heimkamen, sahen sie doch noch wie scheu und von der Seite in das breite Gesicht der Truttmannin, und über dem Essen fragte die feine Severina, deren schlanke Gestalt sich streckte und rundete, mit ängstlichem Blick: „Seid Ihr zornig, Base Clari-Marie?"

„Nein," sagte diese und sprach mit dem Töni und mit dem jungen Volk wie alle Tage, es war nur, daß ihre Stimme spröd war und die Worte kurz und scharf tönten, wie wenn Stück um Stück von einer Glasscheibe gebrochen wird. Die Cille saß mit schmalen Lippen, wortkarg und bedrückt am Tischende.

9

Am nächsten Tage ging die Cille Ziegler nicht nach St. Felix. Am frühen Morgen stand die Clari-Marie an der Kammertür des Töni

Digitized by Google

und pochte: „Steh auf, du, du mußt den Pfarrer holen. Mit der Mutter ist es nicht recht.“

„Ja, sogleich,“ antwortete es von innen. Dann pochte die Clari-Marie bei der Cille an. Die war schon auf, tat die Türe auf und knöpfte noch an der grauen Jacke.

„Du kannst nicht fort; mit der Mutter ist es nicht recht,“ sagte die Clari-Marie.

„Was ist denn?“ fragte die Cille.

„Es könnte etwas geben,“ gab die andre zurück, und sie standen einen Augenblick voreinander und sahen einander an, und jede wußte, daß die andre in der vergangenen Nacht nicht geschlafen hatte. Sie waren einander auch sonderbar ähnlich, während sie sich mit den dunkeln, scharfen Augen aus den bleichen Gesichtern maßen, und auch das mochte ihnen auffallen; nur war die breite, untersetzte Gestalt der Clari-Marie vor der langen, zähen andern wie ein Steinblock neben einer Tanne; von dieser ist nicht zu sagen, ob sie nicht inwendig morsch und schwach ist, jener aber steht, und die Wetter haben ihm wenig an.

Die Clari-Marie ging hinunter und verschwand wieder in der Kammer, wo die Alten lagen. Die Cille folgte ihr bald, und dann war an dem Morgen ein Aus und Ein in jener Tür; der Pfarrer kam mit dem heiligen Oel, der Sigrist mit dem Rauchfaß ging neben ihm, und nachher kam die Pfarrmagd, die Viktorine gelaufen, nach der Mutter zu sehen. Eine Weile war die Kammer voll Murmelns, aus dem die klare

Digitized by Google

Stimme der Clari-Marie sieghaft hervorbrach. „Vater unser“ und „Gegrüßt seist du, Maria, Mutter Gottes!“ Der Töni, der Gesell, stand Hut in Hand unter der Tür der Kammer, die nur angelehnt war, und murmelte mit, und der Hansi und die Severina kamen, drängten sich neben den Alten und steckten die Köpfe hinein; dann hoben auch sie zu beten an. Nach einer Weile trat der Pfarrherr heraus, die Cille geleitete ihn. „So müsset ihr es halt hinnehmen,“ sagte er mit salbungsvollem Seufzer, tat als wischte er eine wirkliche Träne aus den wässerigen Augen und streichelte der Cille die Hand, die diese ihm reichte, streichelte sie mit rührsamer Teilnahme, bis das hagere Mädchen in der Tür stehen blieb und die weiche, samthafte Hand von ihrer harten abglitt.

Die Stuben waren voll betäubenden Weihrauchduftes, als der Pfarrer und der Sigrist hinausgegangen waren. Die Cille ging hin und riß ein paar Fenster auf; dabei war ihr, als müßte sie mit dem alle Sinne einschläfernden Duft noch etwas hinauslassen, was süßlich roch, des Hochwürdigen Mitleid und Trostbereitschaft! Aus der Nebenkammer klang noch immer das Beten der Clari-Marie. Hansi und die Severina knieten jetzt bei ihr am Bett der Großmutter, nebenan aber schlief der Chrisostomus so fest, daß er weder des Pfarrers gewahr geworden, noch durch das Murmeln gestört wurde. Er schlief viel in der letzten Zeit, der Chrisostomus.

Digitized by Google

Der Töni war nach der Werkstatt an die Arbeit gegangen.

Nach einer Weile brach das Beten ab. Die Clari-Marie kam in die Wohnstube, rief nach der Cille: „Mach mir jetzt Wasser, heißes," dann heizte sie den Ofen, obwohl es schon scharf an den Maimonat ging, richtete aus Decken und Kissen ein Lager darauf und trug den Chrisostomus heraus, der, eben erst erwacht, mit erstaunten Blicken um sich sah. Ihn bettete sie auf dem Ofen zurecht.

„Er braucht nicht zu wissen, daß es mit ihr nicht geht wie sonst, mit der Mutter," raunte sie der Cille zu und fügte hinzu: „Aber — es ist mir — am Ende überhaut sie es wieder, die Mutter."

Den ganzen Tag war sie dann um die Alten beschäftigt. Am Abend kam der Hansi von der Arbeit heim. Er war der Schule entwachsen, arbeitete die eine Hälfte der Woche in seines Vaters Dienst, die andre, weil dem Rottalbauern das Lohngeld seines Buben lieb war, in fremdem Taglohn und wohnte noch im Zieglerhaus, einmal weil es bequemer lag als die Hütte auf der Rotfluh, zum zweiten weil die Clari-Marie an ihm hing, obgleich sie sich wenig davon merken ließ, zum dritten, weil seine Alten auf der Rotfluh herausgefunden, daß sie zu zweien billiger hausten, als wenn die Kinder mit ihnen am Tische saßen.

„Was macht sie, die Großmutter?" fragte der Hansi. Er trug einen Korb voll Streumoos am Rücken und stellte ihn ab, dabei strafften sich die

Digitized by Google

Sehnen seiner Arme, der Körper bog sich geschmeidig und voll junger Stärke, seine voller gewordenen Wangen färbten sich kaum ob der Anstrengung.

„Gut geht es," gab ihm die Clari-Marie Antwort und blieb bei ihm stehen. Ihr Blick haftete an seiner Gestalt, die in die Breite wuchs. Der Hansi kniete und hantierte am Tragband seines Korbes. Die Clari-Marie strich mit der festen Hand über sein dichtes Haar, aus dessen dunkler gewordenem Braun noch immer die weiße Strähne leuchtete. „Nicht einmal heiß hast," sagte sie und ging von ihm; sie ließ sich nicht merken, daß die Lust sie befallen hatte, des Hansi Kopf zwischen die Hände zu nehmen und zu sagen: „Jesses, was bist du für einer geworden, Bub, wie ein Baum einer! Und der Jaun, der noch älter war als du, ist unter dem Korb zusammengefallen!"

Sie faltete die Stirn, als ihr der Jaun zu Sinn kam, der Groll kam wieder über sie. Eine Stunde später, als sie in der Wohnstube mit den andern zusammen war, sagte sie aus diesem Groll heraus zur Cille: „Morgen kannst gehen, du."

„So meinst, es gibt nichts mit der Mutter?" fragte diese zurück.

„Es gibt nichts, sie ist wieder wie sonst," antwortete die Clari-Marie.

Am Morgen fiel Regen. In Faden, langgezogen, als klebte Tropfen an Tropfen fest, strich es aus tief hangenden, grauen Wolken nieder. Die Straße, die aus dem Dorfe lief, glänzte vor

Digitized by Google

Näſſe, da und dort lag noch ſchmutzig und hart eine Schneekruſte; auf den Matten war mehr Schnee, aber das Grüne brach durch und ſchimmerte dunkel und ſaftig zwiſchen den trübweißen Stellen. Die Cille, die den Weg nach St. Felix antrat, ſtand in der Haustür der Zieglerhütte, hatte einen weiten, alten, ſchlichten Mantel um und ſpannte den Schirm auf, der ſchwer war und für ein kleines Volk gelangt hätte. Die Clari-Marie trat zu ihr. „Schön iſt es nicht," ſagte ſie trocken.

„Ade," ſagte die Cille und trat in den Regen hinaus.

Langſam, vornübergebeugt, den Schirm auf die Achſel geſtützt, ging ſie davon, ihre ſchweren Schritte klatſchten auf dem naſſen Weg.

Der Regen fiel an dieſem Tag unabläſſig; wenn die Clari-Marie aus dem Fenſter blickte, ſah ſie es wie Schleier zwiſchen Himmel und Erde hängen, und das Grau war tief und endlos, kein Berg war ſichtbar. Die ſchlanke Severina verließ das Haus und ging zur Lehrſchweſter, bei der ſie, aus der Alltagsſchule entlaſſen, noch Unterricht genoß; auch der Hanſi ging bald nach ihr weg und nach der Rottalhütte hinauf. Die Stille des Hauſes bedrängte die Clari-Marie; eine Laſt fiel ihr aufs Herz, es war ihr, als müßte ſie tief, tief atmen, damit ihr leichter werde. Sie ging dann zu den Alten hinein; beide lagen ſtill und ſchliefen. Da verlangte ſie nach einer geregelten Arbeit, und ſie tat in der Küche, wo

Digitized by Google

sonst die Cille waltete, was da zu tun war. Die Stubentür stand offen, zuweilen horchte sie hinein und dann fiel ihr ein: nachmittags darf sie nicht mehr fort, die Severina! Nicht einmal jemand zum Fortschicken hast, wenn es irgend etwas gibt! Sie arbeitete weiter. Der Regen schlug ans Küchenfenster, gleichmäßig, tipp, tipp, und dann rann es in Bächen über das Glas. Plötzlich war ihr, als hörte sie ein Husten aus der Kammer der Alten, sie achtete kaum darauf, aber einen Augenblick später ging sie, unruhig geworden, doch hinein. Als sie an die Kammertür kam, tat sie zwei große Schritte. „Nun, was ist denn, Vater?" sagte sie.

Der Ziegler kniete aufrecht in seinem Bett, hielt sich an der Wand zu dessen Häupten und sah mit weitaufgerissenen Augen nach dem Bett seines Weibes hinüber. Er trug noch das Tuch um die Brust geschlungen, das ihm die Clari-Marie immer umlegte; es war verschoben und am Halse stand das rauhe Leinenhemd weit offen. Die Augen, die sonst halb eingetrocknet in den Höhlen lagen, quollen hervor. Die Lippen bewegten sich und stammelten verworrenes Zeug: „Was — was ist jetzt — he, Anni, Anni, he!" Zwischenhinein hüstelte er manchmal.

Die Clari-Marie schob ihn in die Kissen zurück: „Was ist denn, Vater?" wiederholte sie, aber gleichzeitig blickte sie nach dem Bett der Mutter und sah ein fahles kleines Gesicht, zwei gebrochene Augen: „Jesus!" entfuhr es ihr.

Digitized by Google

„Gelt, ſie iſt tot?“ ſagte der Chriſoſtomus, ganz klar und dann wieder weinerlicher: „Gelt, ſie iſt tot, die Anni, die arme?“ Dann fing er zu flennen an, kindiſch, der alte Leib hatte nicht mehr Kraft für große Wallungen. „Gelt, ſie iſt tot?“ ſchluchzte er und: „gelt, jetzt iſt ſie doch noch vor mir, gelt?“ So kam es in kleinen Ausbrüchen wie Wellen auf müdem Waſſer aus ihm heraus.

Die Clari-Marie trat zwiſchen ihn und die Tote. „Vater unſer,“ begann ſie und drückte der Alten die Lider über die Augen. „Kommet, Vater, wir wollen beten,“ ſagte ſie dann, hob ihn mit ſtarken Armen aus den Kiſſen und ſtützte ihn und hielt ihn unwillkürlich feſt gegen ſich, ſo daß ſeine Runzelſtirn ſich an ihre klare, glatte lehnte; zu reden war nicht viel, aber das ſollte ihm wohltun, daß ſie ihn ihre Nähe fühlen ließ.

„Gelt, gelt — jetzt iſt ſie tot,“ ſtammelte er. Und dann — „Jeſſes,“ ſchrie er ein wenig auf, die Augen wurden wieder groß, mit den Händen fuhr er in die Bruſt, dann ſank er nach vorne ein.

„Vater,“ mahnte die Clari-Marie und noch einmal haſtiger, ſchon mit etwas wie Erkenntnis in der Stimme: „Vater!“ Der Körper des Alten hing kraft- und leblos in ihren Armen. Es überlief ſie kalt, ſie ließ ihn in die Kiſſen zurückgleiten, riß ihm das Hemd an der Bruſt auf und horchte. Das Herz ſchlug nicht. Da blickte ſie in das Geſicht des Chriſoſtomus, ſtrich auch ihm die Lider über die Augen, ſah von ihm nach dem andern Bett hinüber und ſchüttelte den Kopf,

Digitized by Google

als begriffe sie nicht. Dann ging sie in die Wohnstube hinaus; sie wußte nicht warum, noch was sie wollte, langsam ging sie an der einen Wandseite hinauf und an der andern hinunter und wieder in die Nebenkammer zurück. Dabei empfand sie nichts als die Totenstille, die im Haus war, und ein Gefühl, als sei jenes ganz leer für immer und sie allein übriggeblieben. Sie nahm eine Stabelle, schob sie zwischen die zwei Betten und setzte sich, den einen Arm legte sie auf dieses Bett, den andern aufs andre, ganz ruhig, als ob sie sagen wollte: „So, Vater, Mutter, kommt, gebt mir die Hand." Dann saß sie lange, den schweren, breiten Oberkörper vorgeneigt, mit sinnendem Blick auf den Boden starrend. Das Licht in der Stube war düster, die Umrisse ihrer schwarz gekleideten Gestalt flossen mit dem Dunkel, das zwischen den zwei Bettstellen lag, zusammen, aber ihr festes, gelbbleiches Gesicht mit den scheinenden Augen und den Hautsäcken darunter leuchtete aus dem Dämmer. Eintönig spritzte der Regen an die Fenster, in der Stube selbst war eine fröstelige Kühle. Die Gedanken der Clari-Marie, die anfangs wirr gewesen, wie ein Strom brodelnd und gestaut von dem einen Empfinden: Mein Gott, jetzt bist ganz allein! wurden allmählich still, klar fließend, in Wellen zog es daher, und als die Clari-Marie inne ward, daß es gleichsam wie Bilder an ihrer Seele vorüberzog, war es ihr eignes Leben.

Das war ganz richtig: Viele waren schon aus

Digitized by Google

dieſem Leben hinausgegangen, drei ältere Brüder zuerſt; den einen, den älteſten, hatte der Branntwein und das böſe Leben früh vorweg genommen, den zweiten fällte die Tanne im Fallen, die ſeine eigne Axt umgeſchlagen, der dritte, der jüngſte, war ſchwächlich geweſen von Kind an. Sie, die Clari-Marie, hatte ihn noch gepflegt, als ſie ſelber heranwuchs; er war der erſte, von dem ſie im Iſengrund geſagt hatten: Wenn die Clari-Marie nicht geweſen wäre, wäre er viel früher geſtorben! Damals — unverſehens — war ihr Ruhm aufgewachſen, wie ſie ſelber und die Schweſtern erwuchſen. Starke Mädchen ſind ſie, die Ziegleriſchen, und rechtſchaffene, hieß es im Dorf. Sie ſuchten die Viktorine auf, als der neue Pfarrer ins Dorf kam vor vielen Jahren und ließen ihr keine Ruhe, bis ſie die Magdſtelle bei ihm annahm. Und ſo ließen ſie bei ihr, der Clari-Marie, nicht nach, bis ſie zuſagte und das Hebammenamt übernahm. „Eine aus dem Dorf muß hinunter in die Stadt und den Kurs mitmachen, und du biſt dafür, Clari-Marie", mit derlei Reden fingen ſie an und mit allerlei Verſprechungen hörten ſie auf. End' aller Enden, auf alles Zureden hin nahm ſie das Amt an, das ſie ſich ſchwer dachte und das doch noch ſchwerer war. Sie war damals ſchon über die erſten Jungfernjahre hinaus. Fünfundzwanzig war ſie alt, als ſie aus St. Felix zurückkam und ihr Amt antrat. Ein Jahr ſpäter kam der Truttmann, der Schreiner, ins Dorf, groß, ſchwarz-

Digitized by Google

bärtig, ein ſtattlicher Menſch, ſchien ruhig und recht und mietete die Werkſtatt, die neben des Vaters Haus ſtand. Gleich nach den erſten Wochen hieß es im Dorf: Jetzt wird er wohl eines von den Zieglermädchen nehmen, der Schreiner. Was hätte er da eine von den jüngern nehmen ſollen, wenn ſie, die Clari-Marie, noch unverſorgt war. Sie hatte ſich nicht groß um die Mannsleute gekümmert, aber den Truttmann, als er ihr ſchönzutun begann, ſah ſie nicht mit Widerwillen an. Er arbeitete fleißig und hatte eine überlegene Art, die er ſich im Talland geholt haben mochte. Zweimal, an Sonntagen, hatte ihr geſchienen, er habe einen ſonderbar weinroten Kopf und glänzende Augen, aber als er ſie ums Heiraten fragte, war der Gedanke Meiſter in ihr: „Auswahl haſt nicht im Iſengrund, Clari-Marie! Warum ſollſt ein altes Mädchen werden, wenn du es anders richten kannſt!“ Damit nahm ſie den Truttmann ohne viel Bedenken. Das Aufgebot erging, zwei Wochen ſpäter gab der Pfarrherr ſie zuſammen. Es war nicht viel geändert durch die Heirat — nur, daß der Truttmann mit im Hauſe wohnte und ſie, die Clari-Marie, die ſich mit Arbeit nicht genug tun konnte, anfing, in der Werkſtatt mitzuhelfen, wie ein Geſell. Ein paar Wochen ging das gut und ſchön; die gemeinſame Arbeit und das Vorwärtskommen, das ſich auftat, war, was ihr zuſagte. Da kam ſie dahinter, daß der Truttmann öfters neben die Arbeit ging. Im „Löwen“ hockte er und

Digitized by Google

ſpielte; bald ſpielte und trank er halbe Nächte hindurch. Sie war keine zum Nachgeben. Es gab harte Worte; als er mit Worten nicht Meiſter wurde, wollte der Truttmann die Fäuſte reden laſſen. Aber er kam an die Unrechte. Ein halbes Jahr lang war ein Streiten im Haus, ein Aneinanderaufſtehen, daß der Vater und die Mutter, die zwei kleinen, ängſtlichen Leute, verſchüchtert beiſeite ſtanden. Dann half ihr, der Clari-Marie, ein böſer Kampfgenoſſe, der Branntwein. Sie dachte die Scheidung zu erzwingen, der Branntwein ſchied ſie gleich ſo, daß kein Gericht mehr zu ſprechen brauchte. Aber vorher kam das Unglück mit der Cille und daß die, ſtill, brav und verſchloſſen, wie ſie immer geweſen war, an einem jungen, glutäugigen Welſchen, der eine Zeitlang im Dorf geweſen und nachher auf und davon ging, verunglücken mußte. Als es offenbar wurde, war denen in der Zieglerhütte, als müßte der Himmel einſtürzen und ſie alle begraben; auf die Cille hätten ſie alle geſchworen. Vater und Mutter verloren ſich ſelber, ſie warfen ſich über den Tiſch und flennten; zu helfen und zu raten wußten ſie nicht. Der Truttmann fluchte und lachte abwechſelnd. Die Cille flennte nicht, die war bleich und hatte verfallene Züge, wie ein Schatten ſchlich ſie umher. Eines frühen Morgens ſchlich ſie dorfaus, den Blick und die Gedanken hatte ſie auf den See in der Tiefe gerichtet. Sie, die Clari-Marie, folgte ihr und brachte ſie zurück. „Heim kommſt, jawohl, es wird der Sünde wohl

Digitized by Google

genug ſein," ſagte ſie dann zu ihr. Sie empfand, daß ſie ſeit jenem Tage Macht über die Schweſter hatte; die Cille war ihr folgſam, als ſei ſie noch ein Kind und ſie die Mutter. Ja, und dann fand ſie, die Clari-Marie, einen Ausweg: Vor den Leuten ſollte das Kind, das kommen wollte, als das ihrige gelten! Sie ſprach mit dem Truttmann unter vier Augen; in ſeiner knurrigen Art, die er angenommen hatte, ſeit ſie ihm über war, ſchien er auf ihren Vorſchlag einzugehen. Als das Kind da war, brüllte er es im Rauſch im „Löwen" aus:

„Uns ſoll das Wurm gehören, mir und der Clari-Marie! Hahaha, wißt ihr's, wie das iſt? Die Heimliche, die Scheinheilige, die den Herrgott noch getragen hat an der letzten Prozeſſion, die Cille, hat das angeſtellt!"

Seit dem Tag konnte ſie, die Clari-Marie, den Namen ihres Mannes nicht mehr hören; von da an war ihr kein Menſch ſo zuwider wie der, der die Schweſter, Vater und Mutter, ſie und ſich ſelber verunehrt hatte. Ein Vierteljahr ſpäter war der Branntwein Meiſter, und traf den Truttmann der Schlag.

Wieder einer weniger im Zieglerhaus! Ein Jahr darauf nahm die Trine den Furrer vom Rottal zum Mann; da blieben die vier zurück, von denen heute abermals zwei abfielen, Vater, Mutter, die Cille und ſie, die Clari-Marie! Jetzt — —

Draußen ging die Haustüre, die Clari-Marie

Digitized by Google

hob unwillkürlich den Kopf, der ihr schwer war, halb nach außen lauschend, halb noch ganz von dem erfüllt, was in ihr war, blickte sie ins Leere. Da kam leise, zaghaft die Severina über die Dielen der Wohnstube; die Kammertür ging auf.

„Base Clari-Marie, jesses, sitzet Ihr da? Es ist so still im Haus, fast zum Erschrecken!" sagte sie, streckte erst das schmale, bleiche Gesichtlein herein, und schwang dann die biegsame Gestalt nach in die Stube. Die Clari-Marie fuhr zusammen. Dann stand sie mit einem Ruck vom Stuhl auf, schritt, in ihrem Wesen die schweigende, schwerfällige Kraft, mit der sie immer an alles Schwere ging, zur Severina hinüber und schob sie aus der Türe.

„Du mußt zum Pfarrer laufen," sagte sie halblaut, „er soll läuten lassen."

„Ist die Großmutter tot?" fragte die Severina und hatte furchtsame Augen.

„Beide, der Großvater auch!" sagte die Clari-Marie.

„Beide!" stieß das Mädchen heraus, fast hätte sie aufgeschrien vor Schrecken.

Die Clari-Marie nickte nur, ungeduldig. „Der Viktorine sagst, daß sie gleich kommt," trug sie ihr weiter auf, „und jemand soll sie zu deiner Mutter hinauf schicken, noch bevor sie kommt, die Viktorine."

Dem Mädchen standen die Tränen in den Augen; sie sah die Clari-Marie noch immer voll Schrecken und Traurigkeit an. Aber diese drängte: „Gehe, rasch!"

Digitized by Google

Die Severina, als sie nachher durch den Regen dem Pfarrhaus zueilte, wunderte sich, ob die Base Clari-Marie nie flennte wie andre Weiber, die die Toten doch mit reichlichen Tränen zu Grab schwemmten.

10

Die Totenstube im Zieglerhause war voller barmherziger Seelen. Das halbe Dorf saß da und betete. Die Stube war schön geschmückt, eine Menge Kerzen brannten rund um die zwei Betten. Die Rottalbäuerin saß in ihrem schwarzschäbigen Sonntagsstaat da, und die Pfarrmagd saß neben ihr, auch der Furrer stand Hut in Hand, stammelnd, in einer Ecke, in einer andern lehnten nebeneinander der Hansi, im neuen weißen Hemd und Feiertagsgewand, blond und breit, und die Severina. Nur die Clari-Marie maß in der Werkstatt mit dem Töni Sargbretter zurecht.

„Ganz gleich müssen sie werden," sagte die Clari-Marie. „Nimm dieses Holz hier, das harte, saubere," sprach sie gleich darauf und zog eine Anzahl aneinander gelehnte Bretter aus einer Ecke. Der Töni schob die staubige Kappe aufs linke Ohr und schlarpte zu ihr hin. „Ja," sagte er und nickte, „ja." Aber die Arbeit schien ihm Bedenken zu machen.

„Such das neue Beschläg hervor, das schwere, versilberte," befahl sie wieder.

Digitized by Google

„Ihr habt es dem Fabrikanten zurückschicken wollen," warf der Töni ein.

„Jetzt brauchen wir's!" sagte sie.

Der Töni tuschelte in sich hinein, strich mit der Hand über die feuchte Stirn und legte langsam Hand an die Bretter.

„Der Hansi kann zum Maler-Toni gehen; morgen früh kann der kommen, bis dahin sind wir fertig."

„Wie ich bis morgen fertig werde, weiß der Teufel."

„Meinst etwa nicht?" sagte die Clari-Marie, die schon unter der Türe stand. „Wenn wir zu zweien arbeiten, wird es wohl rücken." Sie schob das schwarze Tüchlein zurecht, das sie um den Hals gebunden trug, drehte sich ab und ging. Der Töni schnaufte schwer, spuckte und ging an die Arbeit. —

In der Stube sprachen sie von der Cille. Ob sie es schon wüßte? Ob sie in der Nacht zurückkäme?

„Ich habe ihr berichtet," sagte die Clari-Marie, die eben eintrat.

„So wird es der Jaun auch wissen?" fragte eine der neugierigsten unter den Weibern.

„Sie bringt ihn mit," gab die Clari-Marie zur Antwort. Sie trat zu den Betten der Toten, stand vor jedem eine ganze Weile still und betete. Der rote Kerzenschein umhüllte ihre schwarze, schwere Gestalt wie ein scheiniger Mantel, und messerscharf zeichneten sich die Ränder ihres Pro-

Digitized by Google

fils gegen den roten Schein. Aus den Reihen der andern fuhr manchmal ein Blick zu ihr hinüber, scheu, als müßte einer fragen: He, du dort, wann gehst wieder?

Sie blieb nicht lange. „Ich muß dem Töni helfen gehen," sagte sie leise zur Pfarrmagd, als sie die Stube wieder verließ; dem Hansi winkte sie, daß er mitkomme. Dann schickte sie diesen zum Maler. Sie selber ging nach der Werkstatt hinüber. Der Regen fiel noch immer; in braunen Lachen stand das Wasser zwischen Haus und Werkstatt, die Dächer troffen; in den Lüften war rieselndes, ödes, einschläferndes Geräusch. Und die Nacht kam; es dunkelte rasch, als ob eine Riesenhand über das Bergdorf griffe: da, zugedeckt bist!

Diese ganze Nacht hindurch war im Zieglerhaus ein ewiges Aus und Ein; es war kaum einer und eine im Dorf von denen, die gesunde Glieder hatten, die den verstorbenen Hundertjährigen nicht die Ehre antaten, am Totenbett zu beten. Zuweilen kam die Clari-Marie aus der Werkstatt herüber, sie sagte nicht viel dabei, mit kurzen Schritten trat sie an die zwei Betten, betete und ging wieder. In der Werkstatt stand sie nachher wieder stundenlang an der Hobelbank. Neben ihr arbeiteten der Töni und der Hansi; sie hobelten und hämmerten und maßen. Ihre Oberkörper neigten und hoben sich. Kurz, zitterig, mühsam sich aufrichtend bewegte sich der des Töni; zuweilen ächzte der Alte. Der runde, breite Rücken der

Digitized by Google

Clari-Marie beugte sich schwerfällig langsam, aber ihr Hobel schnitt wuchtig; an ihren Handgelenken standen die Sehnen dick heraus. Der Hansi arbeitete, als hätte er eine Feder im Rückgrat. „Seht Ihr, Base, wie es rückt," sagte er, wenn er Brett zu Brett legte. Seine Augen glänzten dabei, als wäre heller Morgen statt nachtschlafender Zeit.

Am Morgen standen zwei fertige Särge mit Zierleisten und feinem schimmernden Beschläg auf dem Werktisch. Der Maler-Toni strich sie an und zog einen feinen Lack über die Farbe. Als sie fertig waren, riß der Töni die Werkstattür auf und ließ mit dem regengrauen Morgen die Schulkinder in die Werkstatt schauen, die gekommen waren, nach Ortssitte bei den Toten ein „Vaterunser" zu sagen, ehe sie zum Unterricht gingen. „Jesses, wie schön," entfuhr es dem ersten, der die Totenbäume sah. „Jesses, wie schön," durchlief es die ganze kleine Schar, aber die Clari-Marie kam, schnitt das Kinderhäuflein, das vor ihr auseinanderwich, mitten entzwei und hieß den Töni und den Maler anfassen. „Tragt die Särge in die Stube," sagte sie.

Als sie mit dem ersten aus der Tür traten, schloß sie diese. „Zum Großtun sind sie nicht da, die Totenbäume," sagte sie, „nur denen zu Ehren, die hineinzuliegen kommen." Dabei sah sie weder die Sargträger noch die Schulkinder an; so wußten sie nicht, zu wem sie gesprochen hatte; aber die Kinder und die Männer waren kleinlaut nachher.

Digitized by Google

In der Totenkammer ließ die Clari-Marie die Särge niederſetzen, dann faßte ſie ſelber an und legte die Toten hinein.

Das Beten und Ab- und Zulaufen der Dörfler dauerte bis zum Abend. Als es dunkel wurde, kam der Pfarrherr wieder, der ſchon mehrmals dageweſen war. Er kam würdig durch die Tür hereingeſchoben, nahm, was er an demſelben Tage ſchon dreimal getan hatte, die Hand der Clari-Marie, die eben an ihm vorbeigehen wollte, blinzte ſie mit feuchten Aeuglein zutraulich an und ſagte, was er ſchon dreimal geſagt hatte: „Mußt es halt ertragen, Clari-Marie, weil es Gottes Wille iſt.“

Die Clari-Marie löſte ihre Hände aus den ſeinen; nachher war es dem Hochwürdigen, als könnte er ſeine Worte, von ihr abgefallen, am Boden zuſammenleſen. Er trat zu ſeiner Magd und ſprach mit ihr, dem Rottalbauern und andern von der Cille. „Jetzt iſt ſie immer noch nicht da,“ wendete ſich die Viktorine zur Clari-Marie; ihr feiſtes Geſicht ſchimmerte rot vor Fett und Zorn.

„Das Begräbnis wird ſie hoffentlich nicht verſäumen, die Cille,“ entrüſtete ſich der Hochwürdige.

Die Clari-Marie zuckte die Schultern.

Bald nachher verließ die Verwandtſchaft und Freundſchaft das Haus. Nur zwei Betweiber hockten die letzte Nacht bei den Toten.

Am frühen Morgen kamen die Gemeinde-

Digitized by Google

älteſten und trugen die Särge auf den behördlichen Achſeln zur Kirche und Grube. Den Rothornweg hinunter und die Dorfgaſſe entlang wälzte ſich eine dunkle Schlange von Menſchen, Männer und Weiber. Der Regen hatte aufgehört, aber die Straße war verſchwemmt und durchweicht, die ſchweren Schuhe der Dahinſtampfenden machten ein klatſchendes Geräuſch. Der Himmel hing herab wie ein graues, waſſergetränktes Tuch, von dem jeden Augenblick ein Guß, die Poren ſprengend, niederſchießen kann. Im Leichenzug flennte keines ſo laut wie ſonſt, nur die Trine und die Viktorine, die zuvorderſt im Weiberzuge und nebeneinander gingen, hatten rote Naſen und Augen und drückten die Sacktücher fleißig ins Geſicht. Die Clari-Marie und die Severina, die hinter ihnen ſchritten, hatten bleiche Geſichter, dabei war das ſtrenge der breitſchultrigen Truttmannin krankhaft gelb und das des blutjungen Mädchens durchſichtig wie ſchönes, klarweißes Wachs. Die Cille war nicht im Zuge.

Von der „Gräbt" kamen die Leidtragenden im Knäuel zurück, ſaßen nachher in der Wohnſtube im Zieglerhaus beim Leichenſchmaus, aßen und tranken und lachten. Die Rottalbäuerin wartete den richtigen Augenblick ab und fing an in der Nebenkammer nach Erbbarem zu ſtöbern. Die Clari-Marie wurde mitten im Leichenmahl zu einem kranken Weibe weggeholt.

Als ſie zurückkam und vom Altdorf her dem

Hauſe zuſchritt, ſah ſie, noch ehe ſie die paar Schritte am Rothornweg hinauftat, die Cille daherkommen. Dieſe kam, wie ſie ausgegangen war, im ſchwarzen Staat, ſtützte ſich auf den großen Schirm und hatte nicht große Eile, obwohl ſie lange Schritte machte, ſo daß der Oberkörper hin und her pendelte. Die Clari-Marie ſah ſcharf hinüber, ſetzte die Lippen zuſammen, und ihre Brauen rückten näher aneinander. Langſam ging ſie gaßauf, hielt auf der Schwelle des Zieglerhauſes an und ſah nach der Cille zurück, die unten in die Gaſſe einbog. Dann legte ſie die Hand auf den Türdrücker, aber als ſie die Stimmen der Tafelnden aus der Stube ſchallen hörte, blieb ſie ſtehen und ließ die Cille herankommen.

Das trübe, graue Tageslicht war nicht ſtark genug, die Gaſſe hell zu machen, es lag ein traurig ſtimmendes Düſter über dem ſteilen, ſteinigen Weg, und darin ſtanden die zwei ſchwarzgekleideten Frauen, oben die Truttmannin, ein paar Schritte unterhalb der Haustür, noch verſchnaufend, die Cille.

„Tag," ſagte dieſe, ſie blickte der Schweſter mit einem fremden Mut gerade ins Geſicht, ſo als habe ſie ſich lange auf die Stunde vorbereitet und geſtärkt.

„Wo iſt der Jaun?" fragte die Clari-Marie. Beide ſtanden nun am Hauſe und ſprachen halblaut, mit einer langſamen Haſt, als drängte es ſie, das Wichtige zu beſprechen, ehe ein dritter ſich einmengte.

Digitized by Google

„Er ist unten. Noch in St. Felix ist er," gab die Cille Bescheid. Die andre blieb stehen, sagte nichts, nur über ihre breite Stirn war ein eigentümlich wolkiger Schein gebreitet, von dem sich nicht sagen ließ, woher er kam, und in ihrer ganzen Haltung lag ein ungeduldiges: „Nun, sprich weiter."

„Die Gräbt — ist — ist sie schon gewesen?" fragte die Cille; dabei fuhr sie sich mit der Hand unter die Augen und strich mit einem Finger eine Träne weg, eine, wie sie zu ihr paßte, kurz, herb wie sie selber.

„Ja, warum bist nicht gekommen? Ich habe dir doch berichtet," sagte die Clari-Marie.

„Ich bin nicht weggekommen," gab die andre zurück. „Zuerst wollte ich gehen; und da war das grausame Wetter, und sie ließen mich nicht. Und dann sagten sie, daß es nun doch zu spät sei, und dann — ich muß es selber sagen — es wäre zu spät gewesen, und — der Jaun — hat mich behalten wollen, und — dann — lebendig hätte ich sie doch nicht mehr gesehen, den Vater und die Mutter — und —"

Wieder fuhr sie sich unter die Augen, preßte auch die Lippen zusammen und schluckte, als würge sie einen schweren Bissen hinunter.

„Ja, und wann kommt er, der Jaun?" fragte die Clari-Marie mit ihrer scharfen Stimme. Da hob die Cille den Kopf, der ihr vornüber gesunken war, und sah die Schwester an wie zu Anfang mit etwas wie Mut und Trotz.

Digitized by Google

„Er kommt nicht," ſagte ſie.

„Was?" fragte die andre.

„Er — ich — wir, ich und du haben uns das alles ganz anders und ganz falſch vorgeſtellt. Er — ich muß ſelber ſagen — es wäre eine Sünde, ihm jetzt im Wege zu ſein."

„So?" An den ſcharfen Backenknochen der Clari-Marie war ein Wallen des Blutes, auf einmal ſtanden ihr zwei braunrote Flecken im Geſicht. Die Augen bekamen einen eignen Glanz, ihre Bruſt fing an zu arbeiten. Die Cille ihr gegenüber verlor gleichermaßen die Ruhe, auch ihr ſtieg das Blut langſam zu Kopf; keine von beiden konnte verleugnen, daß ein Sturm in ihrem Innern anhob, beide packte es langſam, aber mächtig, und in der Art, wie ihr halblautes Reden haſtiger wurde, verriet ſich deutlich, wie die Erregung ſie meiſterte.

„Sie haben ihm den Kopf verdreht, dem Bub, in St. Felix," ſagte die Clari-Marie.

„Nein," gab die Cille zurück, „der hat es gut da unten wie noch nie in ſeinem Leben."

„Und du haſt dir den Kopf auch verdrehen laſſen."

„Tu mir den Gefallen und gehe eines Tages ſelber hinunter und laß dir erklären —"

„Ich wollte, daß ich müßte!"

„Aber jetzt im Ernſt — —"

„So haſt es denen zugegeben, daß er dort bleiben kann, der Jaun?"

„Ja. Er hat es jetzt einmal in ſich, daß er ein Studierter werden will und kann."

Digitized by Google

„Ein Studierter!“ die Clari-Marie lachte halb.

„Ein Doktor,“ ſagte die Cille.

„Dann bleibt er alſo in der Stadt?“

„Hier oder doch im Kanton will er doktern, wenn er einmal darf.“

„Hier aber nicht,“ ſagte die Clari-Marie.

„Nicht?“

„Nicht, ſolange ich etwas zu ſagen habe!“

Jetzt ſah die Cille der andern wieder in die Augen, erſtaunt, zornig, heimlich voll Angſt. Der Zorn wurde Herr. Sie krampfte die dürren Hände um den Schirm. „Meinſt, er könnte dich ausſtechen?“ fragte ſie. Als es heraus war, erſchrak ſie ſelber über die Worte. Die Clari-Marie ſagte kein Wort, es lief nur ganz ſichtbar ein fahler Schein über ihr Geſicht, als erkalte ſie innerlich. Dann drückte ſie auf die Klinke und trat ins Haus.

Die Cille folgte ihr. In der Stube hob ein großes Fragen und Schwatzen an, als die Cille hereinkam. Die Clari-Marie ließ ſich dort erſt ſehen, als jene ſchon unter den Gäſten am Tiſch ſaß und dahin und dorthin Rede ſtand.

Und juſt hinter der Clari-Marie, als dieſe, einen froſtigen Zug im Geſicht, ſich an den Tiſch zu den andern ſtellte, kamen die Kinder des kranken Weibes hereingeſtoben, die ſie ſchon einmal weggeholt hatten. „Ihr ſollt gleich kommen, Clari-Marie. Es iſt wieder ſchlimmer mit der Mutter.“

Die Clari-Marie ſtand einen Augenblick, als

Digitized by Google

hörte ſie nicht. Sie ſah mit ihren ſchwarzen Augen die Cille an, faſt als fragte ſie: „he, du, was ſagſt?“ Die Cille wurde rot, das altgewohnte Ducken kam ſie an.

„So kommet doch,“ drängten die Kinder, der Knabe zog die Clari-Marie am Rock, die Tränen ſchoſſen ihm aus den Augen.

Die Clari-Marie ſah mit einem ſeltſamen, leuchtenden Blick über den Tiſch hin. „Ich muß wohl,“ ſagte ſie, „ſolange er noch nicht hier iſt, der andre, der Doktor!“ Es rann wie ein Zittern über ihre ſtarke Geſtalt, und die Stimme klang voll Hohn. Dann ließ ſie ſich von dem Buben hinausziehen.

Die Gäſte ſahen einander an. „Was hat ſie jetzt?“ fragte eine Frau.

„Warum iſt ſie jetzt ſo im Zorn?“ erkundigte ſich der Rottalbauer. Da ſtand die Cille vom Tiſch auf, ganz bleich, mit von innerer Qual verzerrtem Geſicht. Die Arme hingen ihr lang herab. Jetzt hob ſie ſie ein wenig.

„Er — er will Doktor werden, der Jaun,“ ſagte ſie mit bebenden Lippen „und ſie iſt nicht zufrieden, die Clari-Marie.“

11

Die kleine Welle, die im Lebensſee derer vom Iſengrund entſtanden war, als die zwei Ueberzeitigen, der Chriſoſtomus Ziegler und ſein Weib, ge-

Digitized by Google

ſtorben waren, glättete ſich wieder. Im Zieglerhaus kamen ſie am längſten nicht ins Gleiſe. Dort lag ein paar Tage eine Schwüle auf den Inwohnern. Der Hanſi und die Severina vergaßen das Schwatzen. Der Töni ſtand von den Mahlzeiten früher als gewöhnlich auf und rauchte ſeine Pfeife in der Werkſtatt ſtatt am Tiſch in der Wohnſtube. Zum Hanſi meinte er: „Du, Bub, jetzt kann's denn wieder beſſer Wetter geben da bei euch, ſonſt, beim Eid, laufe ich davon.“ Der Hanſi tat, als höre er nicht. Er hing an der Clari-Marie und ſchwieg, weil er nicht wußte, mit was er ſie verteidigen ſollte. Daß ſie an dem heimlichen Unfrieden ſchuld war, ließ ſich nicht leugnen. Die Cille ging umher wie eine Geſchlagene. Wenn ſie meinte, allein zu ſein, ſchoß ihr das ſpärliche Waſſer in die Augen, wie das ſo war bei ihr, und ſie würgte an ihrem heimlichen Kummer. Die Clari-Marie lebte ihr nicht zuleid, aber ſie gab ihr nur die Worte, die ſie mußte, daneben tat ſie laut, mit einer hallenden Beſtimmtheit, ihr Tagwerk, es war, als ſchäle ſich aus der ſonſt ſo ſtillen, ängſtlichen, zurückhaltenden Frau langſam eine andre, herriſche heraus. Aber auch die Schwüle im Zieglerhaus löſte ſich allmählich. Die Dorfnot, die immer und wie vorher an die Tür der Clari-Marie klopfte und die auch die Cille ſtets mit hatte lindern helfen, half den Schweſtern wieder zuſammen.

Drei Tage nach dem Begräbniſſe wagte die Severina eines Morgens beim Frühſtück die Frage:

Digitized by Google

„So kommt er alſo gar nicht mehr heim, der Jaun?“

Das war nicht klug gefragt, aber die Neugier plagte die feine Severina, und bisher war keines im Hauſe darüber klar geworden, was im Tal unten mit dem Jaun, dem Buben, der ſchon ſo lange fort war, vorging. Die Frage war nicht klug.

„Nein, hier ins Haus kommt er nicht mehr, der Jaun,“ gab die Clari-Marie zur Antwort.

Die Cille bekam einen roten Kopf und neigte ſich tiefer über ihre Milch.

„Es iſt ſchad,“ ſagte die Severina, „ich habe ihn gern, den Jaun.“

„Der wird wohl anders geworden ſein in der Zeit,“ warf der Hanſi ein.

„Ein Herr,“ ſagte die Clari-Marie hart.

Dann ſtanden ſie vom Tiſch auf.

Der Hanſi ſtieg nach dem Eſtrich hinauf, als er herabkam, trug er ein ſchweres Beil auf der Schulter. „Ade,“ rief er in die Küche hinein.

„Ade,“ gaben die Cille und die Severina von dort zurück. Er verließ das Haus, ſchob drüben die Werkſtattüre zurück und blickte hinein. Die Clari-Marie und der Töni ſtanden an der Arbeit.

„Ich gehe jetzt, ade,“ ſagte der Hanſi.

Die Clari-Marie ſah ihn zerſtreut an. „Wohin?“ fragte ſie.

„Heute iſt doch Dienstag,“ gab er zurück, „ich muß doch ins Holz mit dem Vater.“

„Jaſo,“ ſagte die Clari-Marie. Dann trat ſie

Digitized by Google

hinter der Hobelbank hervor und zu ihm in die Tür. Sie zupfte ihm das blaue Ueberhemd am Halse zurecht. „So geh halt," sagte sie und dann — gleichgültig — „schön Wetter ist heute," stand neben ihm und schaute den Rothornweg hinauf, über den herab das Gold eines hellen Morgens quoll.

Der Hansi streckte ihr die Hand hin, die schwielig und breit und stark war und leuchtete sie mit den heiteren Augen nahe und fröhlich an. Sie nahm seine Hand. Dann ging er, und sie blieb unten am Weg stehen und sah ihm nach.

Mit den schweren Schritten derer vom Isengrund stieg er bergan, das war immer, als zwinge jeder eigensinnig und beharrlich widerspenstigen Grund unter die Füße, wo die zu steigen anhoben. Er trug hellblau gestricheltes Kattungewand, die Hose, die über die Wadenmuskeln sträff gespannt saß, und das Stallhemd, das, in die Hose gepackt, sich fest um die schlanken Hüften legte. Der nackte Fuß steckte in Holzsandalen. Der braune Kopf war bloß, und die weiße Locke schien, als liege eine Lichtflamme auf dem vollen Haar. Er war breitschultrig geworden, und das Gesicht war jetzt fest und gesundfarbig. An den Schläfen und an der Oberlippe sproßte der blonde Flaum.

Höher und höher stieg er, jetzt erreichte er die Stelle, wo die haarscharfe Grenze zwischen dem Schatten des Talgrundes und dem Goldschein in der Höhe lief. Da sah er sich um. Warm

Digitized by Google

umfloß es seine kräftige Gestalt. Er winkte hinab und jauchzte.

Die Clari-Marie stand noch immer dort; sie sah seine hellen Augen blitzen. Er aber konnte nicht wissen, daß in den ihren etwas wie Sehnsucht stand und daß hinter ihrer Stirn ein Gedanke arbeitete: ‚Wirst mir auch verloren gehen wie — wie der Jaun?‘

*

Der Hansi setzte seinen Weg fort. Es wurde ihm warm, er öffnete das Hemd am Halse. Als er auf die Bergrippe trat, wo der Rottalgaden stand und der Weg nach seines Vaters Hütte hinüber abzweigte, stand drüben seine Mutter und rief ihm das „Tag“ zu. Er grüßte zurück. Darauf schrie sie herüber: „Der Vater hat auswärts müssen, du sollst allein hinaufgehen; es ist alles Holz angezeichnet, was geschlagen werden soll.“

„Gut,“ gab er zurück; dann im Weiterklimmen fiel ihm etwas ein, was ihm das Blut ins Gesicht trieb: Nicht einmal herüberkommen hat sie dich lassen, die Mutter! Damit — damit sie dir nichts zu essen mitgeben muß! Er griff in die Hemdfalten; da steckte Brot und Käse, die ihm jeden Morgen bereit lagen, ehe er zur Arbeit ging. Das spendete die Clari-Marie; die andre aber, die eigne Mutter, war froh, daß sie keine Kinder mehr zu füttern hatte. Pfui!

Als er unter die Waldstämme trat, vergaß

Digitized by Google

er den Groll. Der Wald duftete, der blaue Himmel sah hier und dort herab, leuchtend und hoch, und der Sonnenschein lag auf glänzenden Tannenästen. Manchmal stieg aus dem Kranz dunkler, goldübergossener Kronen ein grauer Felsturm, ein moosumsponnener Block und Flämmlein Lichtes brannten an ihm, wo er eine Glimmerschuppe trug. Allmählich lichtete sich der Wald, das Rothorn schimmerte durch die Bäume, mächtig, hoch, den fahlen Mantel seiner Gletscher wandelte die Sonne in ein silberbrennendes Meer. Drunten lagen die grünenden Alpweiden, weit streckte es sich über Berg und Berg. Der Hansi machte Halt, er streifte die Aermel seines Hemdes an den weißen, festen Armen hoch, legte die Kattunbluse unter einen Baum, das Eßzeug darauf; dann sah er sich um, eine Anzahl der nahen Tannen trugen weiße Schlagzeichen, das Harz floß aus ihnen; wer näher zusah, konnte des Rottalbauern Namenzeichen erkennen. Der Hansi stellte sich vor den nächsten, schwang einmal die Axt wie zur Probe, dann holte er weit aus, sausend fuhr sie in den Stamm. Schlag auf Schlag folgte, der junge Körper wand sich in schönem, gleichmäßigem Vor und Zurück; wenn ein Schlag saß, ächzte das Holz und fuhr jedesmal ein Laut über Hansis Lippen, der fast wie ein kurzes, frohes Lachen war, sein Gesicht rötete sich, auf der Stirn standen Schweißtropfen. Als die Tannenkrone zitterte und zu schwanken begann, hielt er inne. Langsam neigte sich der Stamm.

Digitized by Google

Da legte der Hanſi das Seil um ihn, das er um den Leib getragen hatte und zog. Ein Splittern und Krachen, die Nachbarbäume griffen mit hilfreichen Aeſten nach dem ſtürzenden Genoſſen, der aber peitſchte ſie mit den ſeinen und fuhr zwiſchen ihnen hindurch zu Boden. Da äugten vom Alpſaume her ein paar Ziegen nach dem Holzer; der ſah ſie und lachte ob der neugierigen Geſellſchaft; ſie mochten von einer Weide herübergeſtrichen ſein; er hatte ſie vorher nicht bemerkt. Als er ſich an das Entäſten des Baumes machte, ſtand der Kehle-Gisler, der Lätz, bei den Ziegen, und ſein Geſicht mit der langen Naſe und dem weißſchwarzen, langen, dünnen Spitzbart war kaum von den Ziegenköpfen zu unterſcheiden. Nach geraumer Zeit erſt erkannte ihn der Hanſi, lachte laut auf und hielt in der Arbeit inne. „Biſt du's?" fragte er hinüber.

Der Gisler lachte mit, daß die gelben Zähne breit aus dem Munde ſtanden, dann brach er langſam ſamt ſeinen Geißen durch das Unterholz herein. „Tag," ſagte er.

„Tag," gab der Hanſi zurück. „Hüteſt?" fragte er.

„Ja," ſagte der Gisler und ſtützte ſich auf den Haſelſtock, den er in der Hand hielt und an dem eine Peitſchenſchlinge befeſtigt war.

Der Hanſi fuhr in ſeiner Arbeit fort, aber der Gisler ſetzte ſich auf einen Moosfleck unter einer Tanne, zog eine Pfeife aus der fleckigen und flickigen, uralten Hoſe und ſtopfte ſie. Die

Digitized by Google

langen, dürren Beine steckte er ins Grünwerk des Bodens. Dornen stachen fröhlich durch den dünnen Hosenstoff, Gras und Blattwerk schmiegte sich an das armselige Gehgestell, auf dem einen erdgrauen Holzbodenschuh tummelten sich Ameisen, auf dem andern schwarzbraunen Fuß, wo dieser nackt aus dem Holzschuh trat, lag eine weiße Waldblüte fest in den Lederriemen geklemmt, lag da wie das erste Flöcklein Schnee auf dunkelm, gesprungenem Erdgrund. Die Ziegen nagten an den Büschen, da eine, dort eine, inzwischen kamen der Alte und der Bub in ein Gespräch, das so kurz und abgehackt klang wie Hansis Beilschläge.

„Bist am Sonntag mit einem Stadtherrn auf dem obern Tierstock gewesen, scheint's?" fragte jetzt der Hansi. Der Gisler schmauchte.

„Ja," nickte er.

„Das ist ein böser Berg," meinte der Hansi.

„Leicht ist er nicht," gab der andre zurück. „Es kommt auch darauf an, wie man ihn anpackt." In langen Pausen fuhr er weiter fort: „Wenn du einen mit dir hast, der das Klettern versteht und nicht Angst hat, kommst überall durch. — Der Herr vom letzten Sonntag ist schon einer gewesen, der gehen kann. — Aber nachgeben hat er doch müssen, wie es durch die Wildflühen hinaufgegangen ist." Bei diesen Worten zog der Gisler die Zähne ein. Ein Ausdruck stiller Freude und verborgenen Stolzes lag in seinem Gesicht, in seinen Augen besonders.

Digitized by Google

Hansi hielt inne; es zwang ihn etwas, daß er den Gisler ansehen mußte.

„Er ist dir nicht nachgekommen, meinst?" fragte er.

„Ja, ja," sagte lachend und nickend der andre. Dann drehte er sich, sprang auf wie ein Junger und stieß einen eigentümlichen Lockruf aus. Der Hansi schlug die letzten Aeste vom gefällten Stamm, kahl und lang lag dieser da. Der Gisler lockte noch immer. Zweige knackten, nacheinander brachen die Ziegen, die sich unter den Stämmen verloren hatten, durch das niedere Reisig. „Lug, der Teufel, der Teufel ist wieder fort," schimpfte der Gisler und knallte mit der Peitsche, dann ging er dem Waldrand zu, sah sich um, trat weiter in die Alpweide hinaus und spähte; seine Brauen standen wie Ecken, und unter ihnen fuhr ein Blick hinaus wie Feuerzüngeln. „Komm, sieh," schrie er jetzt nach dem Hansi hinüber. Der legte die Axt weg und kam zu ihm.

„Sieh dort! Die hat beim Eid einen Gemsbock zum Vater gehabt und keinen Geißer, die! Alleweil vergeht sie sich, alleweil ist sie an jeder Stutzwand oben," sagte der Gisler. Er wies westwärts, wo Wald und Alp wie abgeschnitten waren und ein schroffer Felskegel turmgleich in den Himmel hinauf stach. Auf seiner dem offenen Alpgrund zugewendeten Seite hingen da und dort grüne Grasbüschel aus dem rissigen, grauen Gestein, da war ein Band und dort eines, hoch in den leuchtenden Morgen hinaus hing

Digitized by Google

vom Fels wie ein Fähnlein eine schwankende weiße Hauswurzdolde, und oben, noch höher, so hoch, daß einem das Genick weh tat, wenn man hinaufschaute, zuckte es golden und wie Feuer, als schmiedete einer die Sonnenspieße, die von allen Seiten auf den nackten Felskopf stachen. In der Mitte der senkrechten Wand, auf breiterem, grünem Sims stand eine weiße Ziege und meckerte, stand da, ging einmal vorwärts und einmal zurück und konnte nicht weiter.

„Hinauf kommt sie immer, der Teufel, der Teufel," schalt halb lachend der Gisler, „aber zurück —"

„Solltest nicht glauben, daß es möglich wäre, daß eine da hinauf käme," sagte der Hansi.

„Ich sage ja, von einer Gemse kommt sie her, die, eineweg."

Er ging in den Wald zurück. „Wir müssen von hinten hinauf, von hinten ist er nicht so stutzig, der ‚sonnig Kögel'!" rief der Hansi ihm nach. „Kannst mich von oben herunter seilen."

Da stand der Gisler schon wieder am Waldsaum. „Das kann ich allein, Bub," sagte er. „Gibst mir dein Seil?" fragte er, hielt schon das dünne, feste Hanfseil in Händen und murmelte: „Es ist lang genug." Eine Antwort wartete er nicht ab, ging zwischen Wald und Alphalde hin und hatte auf einmal einen seltsamen Schritt, groß, weit, daß die Holzschuhe nicht mehr klapperten und der ganze hagere Mensch wie aus angespannten Sehnen gebaut schien. Der Hansi ließ sich ins

Digitized by Google

Gras nieder, breit, behäbig, als meinte er: „Gern sehen will ich, was jetzt werden will."

Nach einer Weile kam der Gisler von hinten herum am Felskegel herangestiegen; einen Augenblick schien es, als schreite er auf den spitzen Tannengipfeln, die sich wie neidig und mit gereckten Hälsen neben der Felswand emporstreckten. Mit unheimlicher Schnelligkeit klomm er die Wand hinan, das Seil hatte er um den Leib gewunden, jetzt hackte er die Finger in einen Spalt, jetzt setzte er den runden Rand des plumpen Holzschuhs auf ein halbhandbreites Steingesims. Nicht einmal abgelegt hatte er sie, die Schuhe.

„Herrgott," sagte der Hansi, stand auf und dehnte die Brust und hatte Herzklopfen, halb vor Freude, halb vor Angst. Als er es gesagt hatte, stand der Gisler schon bei seiner Ziege; er stieß einen kurzen Jauchzer aus. Dann legte er das Seil in einer Schlinge dem Tier um den Hals. Das andre Ende band er sich wieder um den Leib und maß die Höhe der Wand. Schwarz stand sie vor ihm auf. Mit derselben stillen, zähen und jähen Sicherheit, mit der er den ersten Weg überwunden hatte, klomm er den oberen Teil der Wand empor. Jetzt straffte sich das Seil.

„Ju — hu — huhu," jauchzte der Gisler; der Hansi sah, wie er am Seil nestelte und dann auf der Platte des Felsens mit einem Ruck sich über den Rand hineinwarf. Einen Augenblick später tauchte dort sein seltsamer Kopf auf, das spärliche Seilende steckte ihm zwischen den Zähnen. Dann

Digitized by Google

griffen seine Arme herab, die Ziege schwebte, am Halse angebunden und zappelnd, in der Luft; in wenigen Augenblicken hatte er sie oben bei sich und riß sie auf den Felsknauf hinauf, wie vorher sich selber.

„Herrgott," sagte unten der Hansi noch einmal, dann ging er nach seinem Arbeitsplatz zurück, holte Brot und Käse aus der Tasche und machte sich ans Mittagsmahl. Er war noch nicht zu Ende, als der Gisler mit der Ziege bei ihm stand.

„Hinten herab ist der ‚Kögel' weich wie ein Schlittweg, unten bist, bevor du's denkst," sagte er.

„Du bist schon einer, an der jähen Wand da hinaufzugehen," sagte der Hansi.

„Ja, gehen kann ich," sagte der Gisler ganz schlicht, „das sagen die Stadtherren auch." Dann schien ihm plötzlich ein Gedanke zu kommen. „Willst sehen, was sie mir schicken und schenken, die Stadtherren?" fragte er. Auf die Antwort wartete er nicht, lockte die Ziegen und stieg durch den hängenden Wald eine Strecke bergab. „Komm," winkte er dem Hansi.

‚Solang du Mittagszeit machst, kannst mitgehen,' dachte der Hansi, packte die Restbissen zusammen und schritt kauend und langsam dem Kehle-Gisler nach.

12

Eine „Kehle" war in den Berg geschnitten, eine breite, grüne Rinne, in der da und dort ein

Digitized by Google

Steinbrocken lag. Diesſeits und jenſeits trat der Wald zurück, als hätte Wildwaſſer ſich Raum geſchaffen, aber es fuhr nur manchmal im Winter ein ſanfter, kurzer Schneerutſch die Rinne hinab; der alte Wald ſtand, wie ihn der Herrgott hatte wachſen laſſen. Ueber der Kehle lag ein Block, ein haushoher Steinkerl, der irgendwo in der Höhe ſeinem Mutterfels abgeſprungen, über den weichen Alpboden gehüpft war und mit dem letzten faulen Ruck ſich nah an die Grasrinne herangewälzt hatte. So nah, doch nicht näher ſtak der Steinkerl da oben im Alpboden, daß des Gislers Hütte noch Raum hatte zwiſchen ihm und dem abſchüſſigen Rand. Angelehnt an den Stein und wie ein ängſtliches Jungding bei ihm unterkriechend ſtand dort das, was der Gisler ein Haus nannte. Es war ein Gefüge von Balken und ſenkrechten Brettern, ein ſchiefes, halbes Schindeldach hing unter dem Felſen hervor. Die tannenen Bretter waren grau; wo ſie im Alpgrund fußten, morſchten ſie übel, und keine Deckleiſte ſchloß die Fugen zwiſchen Brett und Brett. Hoch oben, nah unterm Dach, war ein kleines, ganz ſauberes Fenſter; weil die Bretterwand ſchief gegen den Fels ſtand, war das Fenſter nicht mehr dem weiten Talſenſeits, ſondern faſt mehr nach oben, dem Himmel zugewendet, und da war es nun, daß es ſchien, als tue die armſelige Wohnſtatt aus dem Fenſter einen offenen, gläubigen, fröhlichen Blick zum Himmel auf. Den Eingang in die Hütte hatte der Kehle-Gisler von der Weſtſeite,

Digitized by Google

da war eine fürnehme Tür. Ehemals war es eine Schranktür gewesen, das Verschlußbrett an einem so elenden Wackelgestell, daß der Dorfwaibel vom Isengrund es des Pfändens nicht wert gefunden, als er vor Jahren den Lätz um seine ganze Habe gebracht hatte. Jetzt stand es von außen angelehnt an die zwei Hüttenseiten, inwendig waren vier Nägel geschlagen, an denen Schnurschlingen hingen. Blies der Sturm, so hingen sie von innen die Tür fest, damit sie nicht fortgetragen wurde.

Der Gisler, als er mit dem Hansi daherkam, schob das Türbrett beiseite. „Komm, so komm," sagte er, bückte sich und schlüpfte in den Bau. Dem Hansi verschlug es beim Eintritt den Atem; eine Stickluft strömte ihm entgegen. Als er zwischen den Türpfosten hindurchtrat, war ihm, er müßte die breiten Schultern einziehen, damit er sich durchzwänge. Als er drinnen war und die Augen sich an das sonderbare, vom Rauch gestörte Sonnenlicht, das durch das Fenster fiel, gewöhnt hatte, fand er, daß der Gisler besser wohnte, als er erwartet hatte und als die vom Isengrund immer ihm nachlästerten.

„Komm und setz dich an den Tisch," sagte der Lätz, „wenn du noch magst, kannst mit uns Imbiß haben."

„Tag, Hansi," sprach da jemand aus einem andern Hüttenteil, und während der Lätz, der eine lehnenlose Stabelle fand, um sich zu setzen, sich umwandte, sah jener wie die Hexe im Märchen die

Claudi, das Buckeli, die mit der Severina zur Schule gegangen war, in einer Art Schlupfwinkel stehen. Dort stand ein roher, steingeschichteter Herd, dessen Töpfe nicht hoch sein durften, weil sie sonst an die Felswand stießen. Das Herdfeuer brannte. Ein rostiges, zwischen Herd und Steindach gezwängtes Blech wehrte notdürftig dem Rauch, in die Hütte vorzudringen, und ein ebenso rostiges Rohr half ihm nach hinten irgendwo ins Dunkel hinaus abzuziehen. Die Claudi rührte in einer Pfanne, stand in einem rotbraunen dünnen Rock, der am Halse offen war, in einem Dunstqualm und hatte das schmale Gesichtlein ihm zugewendet. Es war rosig von der Herdhitze, und das braune Haar hing feucht und wirr um beide Seiten, aus diesem schmalen, rosigen Rund mit dem Haargewirr darum schauten die Augen; wäre es noch dämmeriger gewesen, hätte einer meinen können, zwei Lichter schienen im Dunkel.

„Tag, Claudi," sagte der junge Furrer ganz spät; er war fast verlegen und wußte doch, daß die vom Isengrund den Gisler, den „Lätz", geringer achteten als ihr Rindvieh.

„Du bist, meine ich, noch gar nie bei mir gewesen, solang wir uns schon kennen," sagte der letztere jetzt, saß am Tisch und sägte mit seinem Sackmesser an einem Roggenbrotlaib. Der Tisch stand da wie auf Gichtbeinen, war klein, wackelig, tannen; aber er war sauber wie die beiden Stühle. Viel andres enthielt die kleine Hütte nicht, nur

Digitized by Google

an Schnüren und Stangen hingen und auf Bretterregalen lagen eine Unmasse neue, herrliche Dinge, warme Strümpfe, warme Kappen, Hosen, Röcke, feste Schuhe, ein paar neue Gletscherseile, ein halbes Dutzend Eispickel und dergleichen mehr. Auf denen fuhr jetzt des Hansis Blick herum, während die Claudi in der Pfanne die Suppe herbeitrug und sie in zwei Blechteller schüttete, die der Gisler aus der Tischschublade gezogen hatte.

„Beim Eid, noch nicht hier gewesen bist," wiederholte dieser.

„Nein, nein," sagte der Hansi. Daß du mir dem „Lätz" nicht nachlaufst, dem Gottlosen, der nie in eine Kirche geht, hatte ihn die Clari-Marie schon immer gewarnt.

„Willst jetzt Suppe?" fragte die Claudi; sie hielt noch einen Rest in der Pfanne zurück und sah den Hansi frei an. Wie sie jetzt dastand, erschien sie ganz groß gegen vorhin; sie wuchs auch wie die Severina und war schlank, von weichen Gliedern, nur der Kopf saß tief im Nacken, der Rücken hatte sich nicht ausgewachsen, der war hoch und gewölbt.

„Nein, dank'," sagte Hansi, die Suppe zurückweisend; da schüttete die Claudi dem Vater den Rest in den Teller und stellte die Pfanne hinten in die Steine. Gleich kam sie zurück an den Tisch und hob an mit dem Gisler im Zweitakt die Suppe zu löffeln.

„Ja, siehst jetzt," sagte der Alte unterm Essen

Digitized by Google

zu dem Hansi und wies auf die Regale und Stangen. „Da siehst, wie sie's gut meinen, die Stadtherren."

„Bei Gott, ein ganzer Kaufladen," sagte der Hansi.

„Gelt, er könnte das verkaufen, der Vater!" warf die Claudi ein, „es gäbe gerade ein schönes Stück Geld."

Das will ich nicht!" sagte der Gisler; dabei blitzten seine Augen ganz stolz. „Das sind so gut wie Zeugnisse, sind sie, die Dinger da; wenn sie nicht zufrieden gewesen wären, die Stadtherren, hätten sie nichts geschickt."

Die Claudi tat darauf etwas Sonderbares, strich dem Gisler über die runzelige, graue Stirn, strich ihm die schwarzgelben Haarsträhne zurück und schmeichelte an ihm herum, als müßte sie ihm etwas abbitten. „Ja, ja," sagte sie dabei. Den Hansi lächelte sie an, als wollte sie fragen: Gelt, das ist einer? Dann stützte sie sich mit beiden Ellbogen auf des Alten Schultern, daß sie wie eins mit ihm war und der Hansi sehen konnte, was die vom Isengrund schon alleweil sagten: Wie eine Klette hängt das Buckeli an ihrem Vater.

Jetzt kamen die Ziegen durch die Tür gestrichen, die Claudi fütterte sie mit ein paar Brotstücken, trieb sie dann wieder hinaus und hägte mit der Tür den Eingang wider sie ab.

Der Gisler war aufgestanden, kramte auf einem Wandbrett und holte ein in schwarzes,

Digitized by Google

vergriffenes Leder gebundenes Buch herab. „Siehst, jetzt," sagte er zutraulich, „das muß ich dir noch zeigen, da kannst lesen! Wenn ich schon das Patent nicht kaufen kann, sie sind eineweg gut wieder heimgekommen, die Herren." Er blätterte in seinem Führerbuche. Seite an Seite war in Bleistift und Tinte beschrieben. Der Hansi sah in das Buch und las Zeugnis um Zeugnis. „Ja, ja," sagte er. Das Staunen über all das Gute, das in dem Buche stand, klang in seiner Stimme. Des Gislers Gesicht war ganz von Freude durchzündet. Plötzlich lief er vor die Tür hinaus, stellte sich vor den Türpfosten, wo die Halde sich steil senkte und der Blick frei in alle Welt flog. Dort fing er an zu jodeln, schrill zuerst, fast wild, dann sanfter und schön, langgezogen und zart, daß die Töne waren wie singende Kindlein, die Hand in Hand in langer, stiller Reihe ins Blaue hineintrippelten, aufwärts an die eisweißen Berge, hin über Gletscher, hin über leuchtende Kämme ins Unendliche hinaus.

Die Claudi stand an ihrem Herd und reinigte die Pfanne, sah dabei mit den tiefliegenden Augen nach dem Hansi, der, ihr den Rücken wendend, befangen und unbeholfen dasaß.

Als der Gisler nicht zurückkam, erhob sich der Bub. „Ja, so will ich jetzt wieder an die Arbeit," sagte er. Draußen erstarb just das Jauchzen.

„Gelt, er jodelt schön, der Vater?" sagte die Claudi und sah versonnen geradeaus.

Digitized by Google

„Ja," ſagte der Hanſi, und dann: „Jetzt muß ich aber —" damit wendete er ſich ab und ging hinaus.

„Willſt wieder hinauf?" fragte der Gisler, als er über die Schwelle trat.

„Ja, jetzt will ich wieder," gab er zurück, ging an dem Alten faſt ſo demütig vorbei, als ob er ein Herr wäre, und wußte doch ſelber nicht warum. „Ade," grüßte er, Schritt für Schritt ſich drückend, „und Dank," fügte er über die Achſel zurückblickend hinzu, dann bog er hinter dem Felſen ab dem hängenden Wald zu. Er vernahm, wie der Gisler die Ziegen lockte; nach einer Weile konnte er hören, wie er die Tiere in einer andern Richtung bergan wieder zur Weide brachte. Er ſelber machte Beine, daß er auf ſeinen Holzplatz kam. Ungeſtüm machte er ſich an die Arbeit. Es wurde ihm warm, er öffnete das Hemd am Halſe, krempelte die Aermel wieder zurück und fuhr ſich mit der Hand über die Stirn und das dichte, wollige Haar. Nach einer Weile glitt ſein Blick zufällig ins dunkle Unterholz unfern der Stelle, wo er ſtand; er ſtutzte einen Augenblick, dann arbeitete er, in ſich hineinlachend, weiter. Es war ihm geweſen, als hätten aus dem grün-dunkeln Buſchwerk zwei Augen geſehen, juſt ſo, wie in des Kehle-Gislers Hütte die der Claudi aus der Herdecke geleuchtet hatten! Die Splitter flogen vom Baume. Er ſchlug und ſchlug. „Beim Eid," entfuhr es ihm dann plötzlich, und er ließ den Axtgriff fahren und ging auf einen Buſch zu. „Biſt es oder biſt es nicht?"

Digitized by Google

Da sprang dahinter die Claudi wie ein Wetterherlein auf und lachte.

„Was willst?“ fragte er,. drehte sich um und tat, als müßte der ganze Wald noch am gleichen Abend liegen.

„Ein wenig zuschauen habe ich wollen, wie du schaffst,“ sagte die Claudi, trat auf den von Spänen besäten Platz und legte die Arme leicht übereinander. Er kümmerte sich kaum um sie, zog aus und schlug zu.

„Kraft hast denn noch,“ sagte die Claudi. Da mußte er lachen, und ihre zutraulichen Augen machten ihm warm. Heimlich wunderte er sich, wie lang die Claudi noch dastehen würde. Die wiegte sich ein wenig hin und her, der alte Rock schlug ihr um die Beine, die blauen, mit schwarzer Wolle gestopften Strümpfe waren sichtbar darunter, der Rock reichte just bis an die knapp ansitzenden rauhen Schäfte der zerrissenen Schuhe. „Es ist jetzt schon ganz lang her, daß wir nicht mehr in die Schule gehen,“ begann sie wieder. „Wie alt bist jetzt?“ fragte sie dann.

„Einundzwanzig,“ gab er zurück. „Dieses Frühjahr habe ich die Rekrutenschule gemacht.“

„Und ich fünfzehn,“ plauderte die Claudi. Ihr Gesicht lebte, wenn sie sprach, und ihre ganze Gestalt redete gleichsam mit, denn es war Bewegung in jedem Gliede. Der Hansi konnte nicht helfen, daß sie ihn mit ihrem Schwatzen ansteckte.

„Jesses, weißt noch, der Tresch, wie der

Digitized by Google

manchmal geflucht hat?" ſagte ſie jetzt. Als ſie auf den Lehrer zu ſprechen kamen, kamen beiden die Erinnerungen.

„Jeſſes, weißt das noch?"

„Und das?"

Allmählich wurden ſie eifrig; er ſtützte ſich auf das Beil. Nach einer kleinen Weile ſchielte er nach einer Sitzgelegenheit, ging zu dem dickſten der geſchlagenen Stämme und ließ ſich darauf nieder. Nicht einen Augenblick ſtanden ihnen die Mäuler ſtill derweilen, die Claudi beſonders war wie aufgezogen, die lachte und lachte.

„Komm, ſetz dich auch," ſagte der Hanſi. Sie ſah den Stamm an, der ihr zu dünn zulief.

„Das iſt mir zu niedrig," ſagte ſie. Dann ſtreifte ihr Rock ſein Knie. Sie kicherte. „Ich kann mich ja dir aufs Knie ſetzen."

„Komm nur," ſagte er ganz ernſthaft.

„Ah bah," zierte ſie ſich.

„Komm," wiederholte er und ſtreckte den Arm nach ihr aus. Aber ſie entwiſchte. Einen Augenblick ſchwiegen ſie, ſahen ſich nur mit luſtigen Augen an; aber die Claudi wußte gleich wieder Neues, und als ſie ſprach, kam ſie unwillkürlich näher. Da faßte der Hanſi zu und zwang ſie, daß ſie ſich ihm aufs Knie ſetzte, ſie ſtieß einen kleinen Schrei aus, er legte die Finger um ihren Arm und ſtützte ſie. Dann fügte ſie ſich willig; eine Weile plauderten ſie weiter. Warum ihnen die Worte ſeltener wurden, wußten ſie nicht.

Die Sonne ſtand jetzt mehr weſtwärts; die

Digitized by Google

Hitze des Tages wich aus dem Forst, ein leiser Wind rührte die Kronen, der Wald atmete wie in tiefen, friedlichen Zügen. Der würzige Atem strich den beiden an den heißgewordenen Wangen vorüber und kühlte ihnen das Blut. Sie wurden still und ernsthaft. Eine wohltätige Helle war in der Lichtung. Mit großen Augen sahen sie hinein, die Stirnen wurden frei und die Herzen groß; am Ende saßen sie ganz andächtig da.

Dann sank die Sonne tiefer. Nun brannte der Himmel hinter den Bäumen, und das Rotgold strahlte durch die Waldlücken, lag auf schwarzgrünen Aesten wie klebriges, träufelndes Blut und lag im Widerschein auf der Claudi stillem, rundem Gesichtlein. Der Hansi sah es von der Seite an. „Du brennst," sagte er.

Sie lachte, und er bog ihren Körper etwas weiter zurück, um sie besser ansehen zu können. Dabei fiel ihm auf, wie klein und leicht sie war. Wie ein Vogel war sie in seinen festen Armen. Wie einen Vogel hob er sie dann, stand auf und stellte sie ab.

„Mächtig stark bist," sagte sie; das Gefühl, wie fast verloren sie in seinen Armen gewesen war, kam ihr erst jetzt.

„Ja, gelt?" sagte der Hansi; in den Augen stand ihm der Uebermut. Dann packte er die Axt und das Seil. „Jetzt geh' ich heim," sagte er.

„Ich auch, ade," gab sie zurück, dann nickte sie flüchtig und trat in die Büsche.

Der Hansi staunte ihr nach, dann machte auch

Digitized by Google

er sich auf den Weg. Im Hinabsteigen war ihm der Kopf ganz wirr. Er mußte sich besinnen, ob es wirklich gewesen, daß er da oben mit der Claudi im Holzschlag gesessen, oder — — nun lachte er. Gewesen war es! Hei, und nun sollte noch einmal einer übel von ihnen reden, von der Claudi und dem — dem Lätz!

13

Liebe Base Clari-Marie!

Ihr zürnt mir noch immer, wie ich höre, und mich verlangt danach, mit Euch Frieden zu haben. Ihr könnt es dem einfältigen und unbeholfenen Buben, über dessen Schwäche Ihr oft gelacht und gespottet habt, nicht verzeihen, daß er ohne Euern Rat und ohne Eure Hilfe einen besonderen Weg gegangen ist! Ihr seid eine starksinnige und festgewillte Frau und gewohnt, daß man Euch im Isengrund Gehorsam leistet, da will es Euch nicht in den Kopf, daß der schwache Jaun Euch gleichsam ungehorsam entlaufen ist. Aber Ihr sollt nicht den Ungehorsam ansehen, mit dem er davonlief, sondern den Gehorsam, mit dem er wiederkommt. Liebe Base Clari-Marie, ich bin Euch davongelaufen, um eine Freude für Euch zu holen, und ich komme wieder zurückgesprungen mit der Freude in Händen und bringe sie Euch: Seht, das habe ich für Euch gefunden! Meine Freude ist mein Beruf! Die letzten Examen

Digitized by Google

stehen vor der Tür; nicht lange mehr, und mein Studium ist beendet, werde ich die Doktorprüfung mit Ehren bestanden haben. Dann will ich heimkommen zu Euch, Base Clari-Marie! Ihr habt ein schweres Amt da oben im Isengrund, Ihr seid nicht mehr jung, und dann gibt es Dinge, die Euch noch fremd sind, und die Wissenschaft ist weit fortgeschritten im letzten Jahrzehnt, ich kann Euch manches Neue und Große sagen. Darum will ich heimkommen nach dem lieben Isengrund und mit Euch zusammen arbeiten und sorgen und über dem Gesundsein unsers kleinen Volkes wachen. Ich freue mich, eine starke und verläßliche Gehilfin zu haben, wie Ihr es seid, Base Clari-Marie, und Ihr, wenn Ihr erst wissen und sehen werdet, wie ich es meine, werdet nicht mehr zürnen, sondern willkommen heißen

Euren Jaun Ziegler.

Diesen Brief nahm die Clari-Marie, als sie ihn gelesen hatte, und zerriß ihn langsam und mit harten Fingern in kleine Fetzen. Als sie es tat, war niemand in ihrer Nähe; aber die Cille, die den Brief hatte liegen sehen, ließ ein paar Tage lang der Schwester verstohlene Blicke folgen und wartete auf ein Wort von ihr, auf irgendeine Nachricht: das und das hat er geschrieben, der Jaun. Sie wartete umsonst. Während sie aber die Clari-Marie schärfer als sonst beobachtete, war ihr, als bemerke sie eine Veränderung an jener. Es war doch nicht, daß Leute im Alter der Clari-Marie noch wuchsen, sonst hätte ihr

Digitized by Google

geſchienen, die Schweſter ſei größer geworden. Sie hielt ſich ſonderbar aufrecht, der Kopf, deſſen dunkles Haar einen grauen Schimmer bekam, ſaß mehr im ſtarken Nacken, und um den Mund war ein Zug, den die beſcheidene Frau ehemals nicht gehabt hatte.

„Siehſt, was ſie für ein Geſicht macht," ſagte der alte Töni, der immer Mut hatte, wenn die Clari-Marie nicht da war, ſagte es einmal, als jene eben die Stube verlaſſen hatte, zur Cille, „die wird eigenſinnig auf ihre alten Tage."

„Schweig," ſagte die Cille, aber heimlich war ihr, der Töni habe das rechte Wort geſagt.

Und die Zeit ging. Es kam ein neues Jahr. Das ſchüttete in ſeinem erſten Anfang ſchon Neuigkeit über Neuigkeit über die vom Iſengrund aus. Zuerſt wurde wahr, was ſo lange erlogen geweſen, daß es keiner mehr glaubte: der Löwenwirt verkaufte ſein Gaſthaus. Von heute auf morgen! Ein paar Tage ſpäter ſahen die vom Iſengrund, mit wem der Joſt Trachſel gehandelt hatte; der neue Löwenwirt zog ſo raſch auf ſein Beſitztum, als wäre in der ganzen Welt ſonſt kein Obdach für ihn geweſen.

„Ein Pfarrer, habe ich gemeint, kommt ins Dorf, als ich ihn geſehen habe," ſagte der Spottvogel, der Werner Jacki, des Bergführers Bub.

„Einen Bart hat er von jeder Backe herunterhängen, jeder noch einmal ſo lang als meinem Geißbock ſeiner," lachte ein Bauer aus dem Unterdorf.

Digitized by Google

Die Sache war die, daß der Gasthauskäufer ein Fremder war, einer, der als Oberkellner an irgendeinem Fremdenort sich ein kleines Vermögen erlächelt hatte. Die vom Isengrund mochten ihn wohl begaffen und über ihn lachen. Einer aus dem Bergtal und der Herr Huber, der neue Wirt — der Geier und das Haushuhn waren nicht verschiedener. Der Herr Huber, als er im „Löwen" einzog, hatte ein schwarzes, feierliches Gewand an, einen Gehrock bis ans Knie hinab, einen steifen, schwarzen Hut auf dem schön gescheitelten Kopf und ein wunderbar weißes Hemd. Er war sehr lang und sehr hager, hatte einen langen, blonden Kotelettenbart und ein Stadtherrengesicht mit einer großen, scharf geschnittenen Nase. Die Bauern waren verlegen, wenn sie mit ihm zu tun bekamen, er selber aber schien nicht recht zu wissen, was er mit den Bauern anzufangen habe. Er gab sich jedoch alle Mühe, freundlich zu sein, drückte dem und jenem flüchtig die Hand und hatte den klugen Einfall, in die Armenkasse vom Isengrund fünfzig Franken einzulegen. Da schnupperten die Bauern: Es scheint ein Rechter zu sein, der neue!

Von da an kam Huber, der Wirt, nicht mehr aus der Leute Mund. Im Löwen fand eine Umwälzung statt. Dort wurde, während der Winter langsam in den Frühling überging, gebaut und geputzt und geändert und verschönt. Eines Tages brachte ein Händler zwei Maultiere ins Dorf und stellte sie dem Huber in den Stall,

Digitized by Google

ein paar Tage nachher erzählten zwei Dorfbuben: „Der Löwenwirt hat uns eingestellt. Zur Schiffländе hinunter müssen wir von jetzt an fahren, Gäste holen mit den Maultieren."

Gäste! Außer den Hochgebirgstouristen, die zu Fuß nach dem Isengrund stiegen, hatte sonst niemand das Dorf besucht. Die Bauern waren neugierig, was werden sollte. Dann wurde bekannt, der Huber, der Wirt, habe das große Wort gesagt: „Nächstes Jahr muß eine Fahrstraße vom Dorf zum See hinab sein. Weit auftun will ich das Tal, daß sie hereinkönnen, die Fremden!"

„Oho, da sind wir auch noch da," sagte der Gemeinderat vom Isengrund darauf. Vierzehn Tage später meinten dieselben großen Herren: „Schön wäre es, beim Eid, so eine Straße." Da hatte der Huber sie in seiner Gaststube regaliert.

So war das Frühjahr angerückt. Zu Ostern, als die vom Isengrund aus der Kirche kamen, steckten sie die Köpfe zusammen. „Habt ihr's gehört: Der Löwenwirt hat die Gunter-Rosi eingestellt, des Fluhbauers Kind, Zimmermagd soll sie sein in den neuen Fremdenzimmern, die er hat einrichten lassen."

Da streckte die Zopp-Sephe, die dicke, etwas dämliche, achtzehnjährige Sigristentochter, die Nase zwischen die Sprechenden und erzählte lachend: „Ja, und ich komme jetzt auch zu ihm, zum Löwenwirt, in die Küche komme ich zum Geschirraufwaschen."

Digitized by Google

„Dem läuft jetzt bald das ganze Dorf nach," sagte eine scharfe Stimme hinter der Schar, die sich auf dem Kirchweg staute; die Clari-Marie ging vorüber. Sie wichen und gaben ihr Raum, nickten und sagten es ihr nach: „Ja, ja, es ist wahr, das ganze Dorf läuft ihm bald nach."

Kaum eine Woche nachher hatten die Bauern vom Isengrund schwer einen Taglöhner aufzutreiben. „Der Teufel hol's!" schimpfte einer, „jetzt schaffen zwanzig Mann beim Löwenwirt, der will am Hang hinterm Haus einen Garten anlegen."

So ging es fort in den Sommer hinein, des Löwenwirts Wirtsstube — er hatte jetzt eine besondere Stube für die Isengrunder Bauern und einen Saal für seine Talgäste — war Sonntags immer voll; dafür vergaß mancher, daß unweit davon die Kirche stand.

Mit dem Sommer kamen die fremden Gäste. Jeden Tag trugen die Maultiere Gepäck von der Lände herauf. Frauen und Kinder kamen geritten. Eine Sommerfrischlerkolonie siedelte sich im Isengrund an. Huber, der Wirt, verstand seine Sache, er gab eine Menge Geld aus, als ob er ein steinreicher Mann sei; aber er nahm auch wieder Geld ein. „Was der verdient!" posaunten die zwei Isengrunder Mädchen aus, die er in Dienst hatte.

Plötzlich ging das Gerücht: mit der Fahrstraße vom Dorf nach der Schifflände soll es noch diesen Sommer ernst werden!

Digitized by Google

„Ja, wer zahlt sie denn?“ fragten einige. Die Antwort gab am gleichen Tag ein weißer Anschlagzettel am Schulhausbrett, der die Gemeindeversammlung zusammenberief. Diese Gemeindeversammlung hatte über den Straßenplan zu entscheiden. Der Gemeinderat riet zu einem kleinen Beitrag. Alles übrige, hieß es, trägt der Löwenwirt. Und, hieß es weiter, lauter Einheimische sollen am Straßenbau arbeiten. Geld kommt ins Dorf damit, Geld wie Heu! Das entschied. Plan und Beitrag wurden gutgeheißen. Der Huber konnte morgen mit dem Bau beginnen, wenn er wollte. Als das Mehr zugunsten des Straßenbaus gefallen war, stand in der Schulstubentür, wo die Versammlung stattfand, die Clari-Marie. Breit, daß die geraden, festen Achseln die Pfosten der Tür berührten; im schwarzen Rock und schwarzen Kopftuch stand sie da. Das gelbe Gesicht war ein wenig heiß, die Lippen zuckten leise; denn es war nicht alltäglich, daß Weiber sich in die Dorfversammlung drängten. Sie strich mit der harten Rechten hastig über den glatten Scheitel rückwärts, daß das Kopftuch in den Nacken sank. „So,“ sagte sie in ihrem kürzesten Ton. „So, ihr Mannen, jetzt habt ihr dem Dorf das Unglück beschlossen.“

Dann wendete sie sich und ging davon. Nachher wurde über alle Wirtstische hin geeifert, ob es recht oder unrecht gewesen sei, was heute die Gemeindeversammlung getan, und aus den Schenken

Digitized by Google

ging der Streit in die Häuser und Hütten. Gegen die Einmischung der Truttmannin fiel kein Wort. In einem kleinen Wirtshaus, das nur die alteingesessenen Bauern vom Isengrund besuchten, schlug ein Alter mit der Faust auf den Tisch, hatte ganz leuchtende Augen und sagte: „Die darf bei Gott noch sagen, was sie denkt, die Clari-Marie."

Nach ein paar Tagen ging von den Hütten ein Wind aus. Die Weiber mochten zuerst geblasen haben. Jetzt hoben auch schon Männer, Alte, Stockeingesessene vor allen, die Köpfe: „Ja, es ist dann noch nicht erwiesen, ob es von gutem für das Dorf ist, was der Fremde, der Löwenwirt, da alles anstellt!"

„Der Unfrieden kommt uns mit dem Fremdvolk ins Haus," eiferte eine Bäuerin, die eine gute Zunge hatte. „Die Clari-Marie, sagt es auch," fügte sie hinzu.

„Die Clari-Marie sagt, den Unglauben bringen uns die Fremden," berichtete eine junge Frau mit ernstem Gesicht. „Es soll nur einer in die Kirche sehen, wie leer die Bänke sind, gegen früher. Sie hat recht, die Clari-Marie," schloß sie.

Dazwischen hinein ging eine Geschichte von Mund zu Mund. „Habt ihr gehört, was sie getan hat, die Clari-Marie? Bei der Treschin, dem Dorfvogt seiner Frau, hat sie jetzt drei Tage und drei Nächte gewacht. Jetzt hat die Treschin das fünfzehnte Kind und lebt noch, wenngleich

Digitized by Google

der Doktor in Schattdorf unten ihr beim Vierzehnten den Tod angekündigt hat."

Inzwischen tat die Clari-Marie einen Gang. „Zum Pfarrer muß ich jetzt wieder einmal," sagte sie zur Cille.

„Sein Namenstag ist heute," gab die Cille zurück, „richtig, kannst ihm gleich Glück wünschen."

„Hol mir eine von den Schaffeiten herunter, vom Estrich," sagte die andre, machte sich sauber für den Gang, knüpfte das Kopftuch unterm Kinn zusammen und strich die schwarz gehäkelten, fingerlosen Handschuhe über die starken Hände. Indessen brachte die Cille das Fleisch und schlug es in Papier, die Clari-Marie warf ein Tuch über den Arm und verbarg das Paket darunter. So ging sie.

Der Abend brach herein. Der Himmel war noch hell, aber an den zwei Tallehnen verdunkelte sich das Schwarz der Tannen, und zwischen die Dorfhütten sanken Schatten. Die Clari-Marie schritt inmitten der Straße mit ihrem schweren, bedächtigen Gang und sah an den Boden. Wenn, was alle Augenblicke geschah, ein „Tag" neben ihr klang, sah sie flüchtig auf und gab einen kurzen hastigen Gegengruß, als habe sie Eile. Dabei fühlte sie, daß viele Blicke mit ihr gingen und daß sie hinter ihr von ihr sprachen, wenn sie vorüber war. Das war ihr nie so lästig gewesen als jetzt. „Du hast dich zu viel aus der Reihe gestellt, in der letzten Zeit, Clari-Marie," sagte sie zu sich selbst; die Bescheidenheit, die der

Digitized by Google

Grundzug ihres Wesens war, die Scheu vor allem Sichvordrängen wehrte sich in ihr um ihr Recht. Unwillkürlich wurde ihr der Gang durch die Dorfgasse leid und neigte der Kopf sich tiefer vornüber. Nach einer Weile stand sie vor der Pfarrhaustür und schellte.

Die Nacht war schon nah. So schrill die Glocke innen scholl, so kam doch niemand, der auftat. Endlich, nachdem sie wieder geläutet hatte, ging oben ein Fenster auf, und der rote, dicke Kopf der Viktorine wurde sichtbar. „Ja," rief diese, unterm Fenster liegend, sah dabei mit glänzenden Augen auf die Schwester nieder und lachte sonderbar. „Mach auf," sagte die Clari-Marie ungeduldig; erst da besann sich die Viktorine und kam über die Treppe nieder. Die Clari-Marie hörte die hölzernen Stufen knarren, dann riegelte die Viktorine eine ganze Weile inwendig am Schloß, lachte hörbar dazu und gluckste dazwischen. Endlich ging die Tür auf.

„Guten Abend," sagte die Clari-Marie.

„Guten Abend," grüßte die andre.

„Ist der Pfarrherr oben?" fragte jene.

— „Ja — ja," schluckte die Viktorine und lachte; ihr Gesicht war tiefrot und glänzte wie ein gewichster Boden.

Die Clari-Marie sah sie gerade an. „Was hast?" fragte sie. Ihr Blick schien die Schwester zu stechen; diese nahm sich zusammen. „Nichts, es wird eines wohl noch lachen dürfen!" gab sie zurück. Da ging die Clari-Marie ihr vorauf die

Digitized by Google

Treppen hinan und klopfte an des Pfarrherrn Wohnſtubentür.

„Herein," ſcholl es ſanft und gemeſſen von innen. Als ſie eintrat, ſaß der Pfarrer am langen, wachstuchbedeckten Tiſch und hatte eine Anzahl Flaſchen und zwei Gläſer daſtehen. Er ſah aus wie immer, ſeine hohe hagere Stirn glänzte ein wenig und ſo die Naſe unter ihr. In den Gläſern ſeiner Brille war ein leiſer Rotſchein; vielleicht warf ihn der abendroſige Berg, die Naſe, in die zwei ſtillen Seen, die Gläſer.

„Kommſt auch wieder einmal," ſagte der Pfarrer langſam und würdig, ſtand aber nicht auf, wie er ſonſt wohl getan hätte, ſondern reichte der Clari-Marie nur die Hand über den Tiſch hin. „Noch ein Glas, Viktorine," gebot er ſeiner Magd, die eben durch die Türe kam.

„Den Namenstag habt Ihr! Ich wünſche Euch Glück," ſagte die Clari-Marie und reichte dem Hochwürdigen die Hand.

„Ja, ja, dank'," ſagte er; unter der Brille liefen ihm die Tränen hervor. Da zog ſie plötzlich die Hand zurück, ſchob das Paket weg, das ſie auf den Tiſch gelegt hatte und ſagte: „Ich bin wegen etwas Ernſtem gekommen."

Die Viktorine zündete die Lampe an und füllte die Gläſer, ihre Hand war unſicher, das eigne Glas goß ſie ſo voll, daß es überlief. „Was willſt jetzt? Der Namenstag iſt, dem Herrn ſeiner! Was willſt jetzt da Ernſtes mitten drin?" lachte ſie.

Die Clari-Marie ſchob ſachte den Stuhl zurück,

Digitized by Google

den sie ihr hingegeben, sachte bog sie um den Tisch. Als sie den zweien gegenüber stand, die mit verstaunten, schwimmenden Augen nach ihr hinsahen, sah ihr bleiches Gesicht aus, als hätte es beinerne Züge. „Habt Ihr nicht gemerkt," begann sie mit verhaltener Stimme zum Pfarrherrn, „daß Euch fast nur noch die Weiber in die Kirche kommen, am Sonntag? Und die nicht alle?"

Der Hochwürdige schwitzte; die salbungsvolle, feierliche Art ging ihm verloren. „Ich weiß," stammelte er.

„So — so denkt nach, ob es nicht Zeit ist, daß Ihr die zur Pflicht mahnt, die sie vergessen haben," sagte die Clari-Marie. Dann litt es sie nicht. Kein Wort sprach sie weiter, ging nur hinaus und hinab. Vor der Tür unten lief ein Schauder über ihre feste Gestalt. Sie schüttelte den Kopf, ließ die Arme hängen und hielt, während sie langsam durch die dunkel gewordene Gasse heimschritt, die Fäuste geballt, als hielte sie sich an etwas fest. Es war ihr, als schwanke der Boden unter ihren Füßen, der Boden, auf dem die vom Isengrund wohnten, samt und sonders. Was ist denn — was ist denn mit dir, Dorf, willst zusammenfallen? ging es ihr in hastigen Gedanken durch den Kopf. Fremdes kommt herein, lauter Fremdes! Aus der Kirche bleibt das Volk! Und der Pfarrherr! Ja, der und die Schwester! Daß er manchmal sich vergaß und bei Festanlässen und dergleichen eines über den

Digitized by Google

Durst nahm, das war im Isengrund nicht fremd. Aber heute, das heimliche, einsame Gelage! Pfui!

Und ist keiner, der mahnt, so lange es Zeit ist? Die Bauern, daß nichts Gutes von den Fremden kommen kann! Die Lässigen, daß in der Frommheit allein das Heil liegt! Den Pfarrherrn, daß . . . .

Auf einmal blieb die Clari-Marie stehen, mitten am Weg, die Gasse war leer; sie hatte nur noch wenige Schritte bis zum Zieglerhaus zu gehen. Wenn es denn keinem einfällt, sprach es in ihr, mußt selber heraus aus deinem Winkel, Clari-Marie! So leid es dir sein mag! Eher als das Dorf zugrunde gehen lassen! Viel eher!

14

Die Weiber vom Isengrund reckten die Hälse. Gestern hat sie mit dem Präses gesprochen, die Clari-Marie! Letzthin ist sie auch hinter dem Waisenvogt gewesen! Es ist wahr, es sind bald mehr Fremde als Einheimische im Tal! Auch fremde Arbeiter hat er jetzt angestellt, der Huber, der Löwenwirt.

Dergleichen Neuigkeiten gingen im Isengrund herum. Die Clari-Marie war schuld, daß es im Dorfe gärte. Sie ließ sich auch jetzt nicht viel sehen, stand nicht seltener daheim an der Hobelbank wie früher, ließ auch kein Weib und keinen Kranken warten, aber sie war es doch, die allmählich die Wand zwischen das schob, was

Digitized by Google

im Isengrund fremd und was einheimisch war. Es bildeten sich zwei Lager, in dem einen, kleinen hockte der Huber, der Löwenwirt, hatte auf seiner Seite die Fremden und von den Einheimischen ein paar, die ihren offenkundigen Vorteil bei ihm fanden. In dem andern stand die Clari-Marie, still, halb versteckt unter dem großen Haufen ihrer Anhänger, die selber kaum wußten, daß sie die eigentliche Führerin war.

*

Die Clari-Marie und der Pfarrherr kamen von einer Schwerkranken hoch im Berg. Sie waren im Gespräch. Der Zufall hatte sie am Bett zusammengeführt; aber es war nicht ihr erstes Zusammentreffen, seit die Clari-Marie im Pfarrhaus gewesen war. Der Pfarrherr kreuzte ihren Weg jetzt oft; sie empfand, daß er es mit Willen und Eifer tat, als läge ihm daran, eine Scharte auszuwetzen. Er vergaß selbst den feierlichen Ton in ihrer Gesellschaft, kam in die Hitze, wenn er mit ihr sprach; er übertat sich auf einmal in seinem Priestereifer. „Die vorletzte Predigt hat gewirkt," sprach der Hochwürdige im Niedersteigen. „Die Kirche ist nicht leer gewesen am Sonntag."

„Es muß besser kommen," sagte die Clari-Marie.

Unterdessen führte sie der schmale Mattenpfad, den sie gingen, gegen das Gotteshaus hinab; an diesem mündete der Fußsteig in die Straße. Auf der Straße sahen sie von weitem den Kehle-Gisler vom See heraufsteigen, er trug das Führerbeil; hinter ihm ging ein Fremder mit Seil und Pickel.

Digitized by Google

Die Clari-Marie hemmte den Fuß und sah den Pfarrherrn an. „Da habt Ihr einen, den Ihr bei Jahr und Tag nicht in der Kirche seht," sagte sie.

„Den Lätz, meint Ihr?" fragte jener.

„Lätz oder nicht, zum Frommsein ist keiner zu dumm."

„Ja, ja."

„Und sein Mädchen, die Claudi, nicht einmal getauft ist sie."

Der Pfarrherr stand still und hielt die Hände auf dem Rücken. Das Blut stieg ihm ins Gesicht. „Ja, ja," sagte er wieder und schoß einen zornigen Blick hinter dem Gisler, der mit dem Fremden dorfein schritt. „Ich will ihm kommen," fügte er hinzu.

Dann gingen sie weiter. Als sie an der Kirchenpforte vorüber sollten, drehte die Frau sich ab, als sei ihr Begleiter nicht da, und trat in die Kirche. Der Pfarrherr sah ihr befangen nach. Der bist nicht mehr über, durchfuhr es ihn. Fast kleinlaut setzte er den Weg fort und schritt in seinem sonderbaren Schiebegang dem Dorf zu.

Die Clari-Marie betete indessen. Sie betete viel in letzter Zeit, viel gegen früher und war doch schon immer eine fromme Frau gewesen. Es war etwas Leidenschaftliches in der Art, mit der sie den Geboten ihrer Religion folgte, obwohl äußerlich an dem festen, breiten, bäurischen Weibe keine Leidenschaft war.

Als sie eine Weile später die Kirche verließ und dem Dorf sich näherte, stand der Löwenwirt,

Digitized by Google

der Huber, unter der Tür; er mochte sie von weitem haben kommen sehen. Er nickte, strich freundlich den schönen Bart und sagte ein lautes „Guten Tag". Sie gab ein kaum hörbares „Tag" zurück, sah nicht auf und nicht zur Seite und stand nicht still, obwohl er sich hörbar räusperte und ein „Mit Verlaub, Frau Clari-Marie" hinter ihr her sprach. Er errötete, zog seine feine weiße Weste zurecht, dann seinen Rock und sah der Frau nach. Daß sie ihm feind war, war ihm nicht fremd; aber er wußte auch, daß ihm ihre Freundschaft not tat.

Wie sehr er das wußte, lehrte die allernächste Zeit. Eines Tages trug ein Mädchen aus dem Gasthaus einen Korb voll guter Dinge, Wein, Eßwaren, selbst Leinwandstoff der Clari-Marie ins Haus. „Weil Ihr eine so Gute seid, weil Ihr so viel tut für das Dorf, schickt Euch das der Herr, und Respekt habe er vor Euch."

Als die Magd das ausrichtete, sah die Clari-Marie sie durchdringend an. „Willst mich foppen?" fragte sie herb.

„Beim Eid nicht. Was meint Ihr denn?"

„So sag dem Löwenwirt, es seien Arme genug im Dorf, da soll er austeilen lassen!"

Damit hieß sie das Mädchen den Korb nehmen und gehen.

Eine Woche später versuchte der Huber es anders. Es wären manchmal weibliche Gäste da, die froh wären, jemand zu haben, der in Krankheitssachen Rat wisse, entbot er der Clari-Marie,

Digitized by Google

„ob sie nicht einmal vorbei kommen möchte, damit sie miteinander besprächen, wie sich ein regelmäßiges Vorsprechen der Dorfärztin im Gasthaus machte."

Die Clari-Marie lachte bei diesem Vorschlag kurz und rauh auf. „Wenn mich einmal eine braucht, von der ich weiß, daß es ihr not tut, ist es noch früh genug, zu kommen. Jetzt habe ich im ‚Löwen' nichts verloren."

Seit diesem letzten Bescheid wußte der Löwenwirt, daß die Freundschaft der Clari-Marie nicht zu kaufen war.

Inzwischen hielt von der Kanzel der Pfarrherr seine Zornreden gegen die, die nicht in die Kirche kamen. Der Kehle-Gisler war der erste, dessen Namen er laut und vor allen Andächtigen nannte, als einen, der wie ein Heide sei und wie ein Heide sein Kind aufwachsen lasse. Einige andre Namen nannte er schonender; schon am folgenden Sonntag saßen die meisten von denen, die er gemahnt hatte, wieder unter den Gläubigen in der Predigt. Der Gisler, der Lätz, war nicht gekommen. Auf ihn schalt der Geistliche aufs neue, und die vom Isengrund horchten auf. Bisher hatten sie den „Lätz" wohl als blutarmen, im Kopf nicht ganz richtigen Menschen gekannt, jetzt war es ihnen wie eine Entdeckung, daß der wie ein Heide unter ihnen herumlief. In ihrem neuen Eifer, fromm zu sein, und weil sittliche Entrüstung eine wohltuende Empfindung gibt, schlugen die meisten die Hände über dem Kopf zusammen. „Der ist einer, der Lätz, ein Grundbodenschlechter!" schimpften sie.

Digitized by Google

„Es muß eine andre Ordnung werden im Isengrund," eiferte der jäh scharf gewordene Pfarrherr weiter. „Wer nicht tun will, wie ein braver Mensch tut, dem soll man die Gemeindegrenzen verbieten."

Die Rede ging auf den Gisler, und es waren willige Ohren da, sie zu hören. In einer Schenke, in die der Lätz trat, um — was selten geschah — ein Glas zu trinken, rempelte ihn ein paar Tage später ein betrunkener junger Bauer an: „Du Heide, du, aus der Stube mit dir!"

Der alternde Mann stellte sich. Der Zorn faßte ihn über die Schmähung. Der Betrunkene und zwei andre, die an einer rohen Tat Freude hatten, warfen sich auf ihn, blutend wurde er in die Straße gestoßen. Seither, wenn er ins Dorf kam, steinigten ihn die Schulkinder. Wie die Alten so die Jungen!

Als die Clari-Marie von dem Vorfall hörte, zog sie die Stirn in Falten, aber sie schwieg dazu. Die Cille mischte sich ein: „Das ist doch zu viel und zu grob, wie sie es dem Gisler machen."

Da warf die andre das flüchtige und sonderbare Wort hin: „Der Gisler soll dem Herrgott geben, was dem Herrgott gehört, dann ist er niemand mehr zum Aergernis."

In diesen Tagen war die Rottalbäuerin krank und rief nach der Schwester. Die Clari-Marie stieg mit der Severina hinauf zu ihr, fand sie elend wie eine, die schlecht genährt ist, und schwach, weil sie sich überarbeitet hatte.

Digitized by Google

Sie schmälte: „Du mußt besser zu dir sehen, Trini, mit Schaffen allein kommt eines nicht durch die Welt."

Die Furrerin, die im Bett lag, die Hände auf der Decke gefaltet, einen Rosenkranz zwischen den Fingern, betete erst drei Vaterunser, dann bat sie die Schwester, ihr Fleischbrühe zu schicken, als ob sie keine herzustellen vermöchte. Die Clari-Marie sagte ihr die Brühe zu, ordnete an, daß sie im Bett bleibe und sich Ruhe gönne, und wußte, daß die Schwester in ein paar Tagen wieder würde hinter der Arbeit sein können. Die Severina hieß sie bei der Mutter bleiben. Das war das erstemal, daß das Mädchen daheim haushalten sollte, und es begann mit Unfreude.

Die Clari-Marie indessen wendete sich wieder auf den Heimweg. Vor der Tür traf sie auf den Furrer, der ein paar frisch gekaufte Schafe den Berg hinauftrieb. Eben erreichte er mit dem letzten Tier die Höhe. Mit den harten Knien stieß er das vor sich her. Die Clari-Marie sah, daß es auf drei Beinen hinkte und beim mühsamen Gehen die Augen vor Schmerz verdrehte. Der Bauer grüßte nicht einmal. Sein bleiches Gesicht war heiß, der Schweiß stand auf der knochigen Stirn und an den schlaffen Schläfen. „Da hast du wieder einen Handel," knurrte er. „Jetzt habe ich die Schafe gekauft und unterwegs muß mir das beste abfallen und ein Bein brechen."

Er riß die Tür an einem ans Haus gebauten kleinen Schuppen auf und trieb die Tiere hinein,

Digitized by Google

dem kranken, das mit hinein wollte, krallte er die zähen Finger ins Vlies. „Da bleibst," sagte er. Mit dem langen Arm griff er ins Schuppeninnere und brachte einen Blecheimer zum Vorschein. Dann nestelte er in seiner Hosentasche und zog ein Messer, das er griffest stellte.

Die Clari-Marie zögerte unwillkürlich. „Nun — nun," sagte sie, „was will das geben?"

Der Furrer stieß einen Ton aus, der vielleicht ein Lachen hätte sein sollen. Er zerrte das kranke Schaf zu dem Kessel. Es war kein Jähzorn an ihm. Sein Gesicht blieb so gelb wie sonst und alles, was er tat, tat er mit zäher Langsamkeit. Ein einziges Wort verriet, daß der Zorn ihn innerlich stachelte. „Stirb," zischelte er, als er dem Schaf sein Messer in den Hals bohrte. Das Tier stieß einen gurgelnden Laut aus, er hielt es mit der Linken fest, sein Griff war voll roher Kraft, aber die Art, wie er das Messer in der Wunde des sterbenden Tieres drehte, war wie Mordgier.

„Nun, nun," sagte die Clari-Marie lauter, sie wollte reden, aber die Worte fehlten ihr vor Entrüstung. Der Furrer aber richtete sich auf, strich seine blutigen Hände am Gras sauber und sagte gleichgültig: „Kannst kein Blut sehen? Auf drei Beinen habe ich es nicht noch lange lassen herumlaufen können, das Tier!"

„So schlachtet einer nicht, so," sagte die Clari-Marie. Kopfschüttelnd drehte sie sich ab und ging. Zum andernmal fiel ihr ein, daß es besser sei,

Digitized by Google

wenn die Furrerkinder nicht daheim waren; und diesmal empfand sie etwas wie Mißtrauen gegen den Schwager, dem sie bisher alle Härten und Fehler verziehen um der bitteren Zähheit willen, mit der er sich um ein bißchen Wohlstand mühte.

Drei Tage später kam die Severina ins Zieglerhaus zurück. Auf einmal stand sie in der Küche bei der Cille, das schmale Gesicht bleicher als sonst, die Augen groß und glänzend. „Die Mutter ist gesund, da bin ich wieder," sagte sie. „Wo ist die Base Clari-Marie?" fragte sie dann.

Da trat diese eben in den Hausflur, und sie ging hinaus zu ihr und hing sich ihr an den Arm. „Tag, Base," sagte sie und drängte die schlanke Gestalt dicht an die schwere, plumpe der andern; sie zitterte dabei und war, was nicht Bauernart ist, zärtlich und wie nach Liebe gierig.

„Was hast denn?" fragte die Clari-Marie fast erschreckt, als sie darauf in die Stube traten und das Kind noch immer ihren Arm umklammert hielt. Die Severina hob das elfenbeinreine Gesicht und hatte Tränen in den Augen. „Froh bin ich, daß ich wieder da bin," sagte sie.

„Es ist recht," sagte die Clari-Marie und machte ihren Arm frei. Die Severina aber stand noch immer in ihrem braunen, weich um die feinen Glieder sich schmiegenden Gewand mitten im Zimmer, sah auf ihre Schuhe und flüsterte: „Es würde mir nicht mehr gefallen da oben, bei Vater und Mutter."

Digitized by Google

Die Clari-Marie konnte nach dieſer Rede nicht helfen, daß ſie dem Furrer und der Schweſter gram war. Aber am folgenden Sonntag ſaßen die von Rottal zuvorderſt in den Kirchenſtühlen und waren von denen, die am ſpäteſten die Kirche verließen. Da war dem ſtrengfrommen Weibe, der Clari-Marie, ſie ſeien ſo ſchlimm nicht, wie ihr geſchienen.

Um dieſe Zeit ſchrieb auch der Jaun wieder. An die Cille war diesmal der Brief gerichtet. Ob ſie ſich gewundert hätten, daß er nicht gekommen ſei? Wohl nicht! Wo einer nicht willkommen ſei, brauche er ſich nicht zu eilen, hinzukommen. Das letzte Examen ſei längſt gemacht, „magna cum laude“ wie man das nenne, „gut“ möchten ſie ſich denken! Sie könnten jetzt ruhig das „Doktor“ vor ſeinen Namen ſetzen, wenn ſie an ihn ſchrieben. Und er wohne jetzt nicht mehr bei den Kirchhofers, Aſſiſtenzarzt ſei er am Kinderſpital von St. Felix. Bis daß er zu Hauſe wieder eher gelitten ſei, habe er die Stelle angenommen. Die Cille ſchob den Brief der Schweſter ein, ſaß ſteif da, und in ihrem Blick ſtand Triumph mit Angſt vermiſcht, Triumph, weil ihr war, als müßte ſie zur Clari-Marie ſagen: Da lies, wie bitter er ſchreibt, und gelt, jetzt braucht er uns nicht mehr! Angſt, weil ſie es geweſen war, die dem Jaun geraten hatte: „Komm nicht heim, Bub, ſie will dich nicht ſehen, die Clari-Marie.“

Die Clari-Marie nahm den Brief langſam und mit einer Miene auf, die beſagte: Bah, wozu

Digitized by Google

ſoll ich den leſen? Ihr Mund war hart, ſie lehnte im Stuhl zurück und las die Zeilen von weitem, halb gleichgültig, halb verächtlich. „Nun ja," ſagte ſie nachher, „ſo wird es wohl recht ſein."

Die Cille ſchwieg darauf. Sie hatte das Schweigen lange gelernt; einen Seufzer verbeißend, zerknitterte ſie den Brief in die Taſche ihres Rockes. Nur die Severina, die hinter dem Tiſche ſaß, ſtemmte die ſchlanken Arme auf die Tiſchplatte und ſah nachdenklich ins Leere. „Warum ſagt Ihr nichts, Baſe Clari-Marie, — von dem Brief?" fragte ſie.

„Warum?" fragte jene, die grauen Augen blickten ſcharf.

„Daß er ein Doktor iſt, jetzt, der Jaun," ſprach die Severina.

„Woher — wer hat dir — haſt den Brief ge..."

In die unwirſche Frage fiel die Cille mit den Worten: „Erzählt habe ich ihr's." Sie konnte es nicht hindern, daß ihr das ſpärliche Blut zu Kopfe drängte, als ſie geſtand, daß ihr der Mund von dem übergelaufen, was ihr das Herz füllte.

„Das iſt jetzt doch etwas Großes, ein Doktor ſein, ein Studierter, für einen, der Geißen gehütet hat wie der Jaun, für einen aus dem Iſengrund," ſagte die Severina in demſelben verträumten Ton.

„Geh! Dem Töni ſollſt ſagen, der Lirer, der Säger, erwartet ihn," ſagte die Clari-Marie laut und unvermittelt und brachte ſo, die Severina hinausſchickend, die Rede von Jaun, dem Abtrünnigen, zum Schweigen.

Digitized by Google

Darauf gingen viele Wochen, ohne daß sein Name im Hause laut wurde.

Es wurde Herbst und wurde Winter. Das Gasthaus stand leer, dessen Stuben eine ganze Menge Sommerfrischler beherbergt hatten, von der neuen Straße war nur ein kleiner Teil gebaut; der Löwenwirt hatte im Sommer andre Arbeit gehabt. Im kommenden Frühjahr sollte der Bau eifriger gefördert werden. Inzwischen brütete der unternehmende Mann über neuen Pläne. In den ersten Tagen des neuen Jahres stellte er den Präses vom Isengrund, mit dem er sich wieder anzufreunden suchte, in der Straße. „Mit dem Frühjahr kommt ein Doktor ins Dorf," erzählte er.

„Das wird schon gut sein für die Fremden!" gab der Bauer zögernd zu. „Für uns andre ist die Clari-Marie da, wenn wir sie brauchen."

„Der wird es wohl recht sein," fuhr der Löwenwirt eifrig weiter, „freuen wird sie sich, meine ich. Mit dem Doktor Ziegler bin ich einig geworden, dem jungen, der von hier stammt und noch verwandt ist mit ihr. Ein guter soll er sein, der!" fügte er hinzu.

„Freilich, ja, ja, gut soll er sein," sagte der Bauer trocken. „Aber ich weiß dann nicht — mit der Clari-Marie —." Er brachte die Rede nicht zu Ende, schüttelte bedächtig mit dem Kopf, grüßte und ging weiter.

Der Huber murmelte ein ärgerliches Wort hinter ihm her. Es schien immer schwerer, mit dem Volk auszukommen. Schädel wie Steine!

Digitized by Google

Alle Freundlichkeit nützte nicht, alles Wohltun nicht.

Der Präſes ging heim und erzählte die große Neuigkeit, der Jaun Ziegler, der Cille ihrer, der einmal Geißbub geweſen ſei, käme als Doktor ins Dorf. In ſeinem Hauſe blieb die Neuigkeit nicht ſtecken. Die Severina erhaſchte ſie eine Stunde ſpäter in der Gaſſe, als ſie vom Bäcker kam. Die Augen groß und glänzend, die ſchmalen Wangen vor Erregung glühend, ſtürmte ſie daheim der Clari-Marie in die Werkſtatt. „Wißt Ihr ſchon? Jetzt kommt der Jaun doch herauf!“

Am ſelben Tag bekam es die Clari-Marie ſchwarz auf weiß zu leſen. Wieder war der Brief Jauns an die Cille gerichtet. „Ich komme nun doch heim, Mutter,“ ſchrieb er. „Beim Löwenwirt werde ich wohnen, alſo nah genug bei Euch und doch der Baſe Clari-Marie nicht zur Laſt. Ihr werdet Euch ſchon freuen, nicht wahr, Mutter, daß ich komme und ich — es hat mir doch immer gefehlt, daß ich nicht heim konnte ins Bergland. Die Baſe Clari-Marie wird ſchon wieder anders werden, wenn wir einander erſt ſehen und geſprochen haben.“

Die Clari-Marie verlor kein Wort über das große Ereignis; die Cille wie immer wagte nicht zu fragen. In der aber war ein innerliches Fieber. In ihr ſchlichtes Leben kam plötzlich ein Wert, eine Hoffnung, eine Vorfreude. In dem alten ſcheuen und verbitterten Mädchen drängte alles dem Tag entgegen, da der Bub, der Jaun

Digitized by Google

heimkommen ſollte, der verachtete, aus dem mehr geworden war als aus allen andern vom Iſengrund.

15

Ein Nauen fuhr über den Arxenſee. Das Waſſer, das der Schiffmann mit ſchwerem Ruder ſchlug, war wunderbar glatt und blau; wenn das flache Holz eintauchte, war es, als ſeufze der See, und wenn es ſich dem Waſſer entwand, ſtieg dieſes mit ihm hoch und glättete ſich ſanft, ſo daß es ſchien, als hätte nur ein Atem die Bruſt der morgenklaren Flut gehoben. An den Ufern kein Plätſchern! Still wie das Felswerk, das faſt überall den vielarmigen See umſchloß, lag auch hier das Waſſer. Sonnenlicht ſtrömte über Berge und ſchimmernde Schneezinnen hernieder, Sonnenlicht floß mit dem blauen See zärtlich zuſammen, durchleuchtete die Tiefen, daß das Schlingwerk der Algen und der grüne Zierat der Mooſe verſunkenen feinen Geweben gleich im Grunde ſichtbar wurden, daß das Spielen der Fiſche war, als ſurrten Silberpfeile durch die Flut, und daß man hinab blicken konnte, bis wo die mächtigen Pfeiler der ſteil aufragenden Berge wie rieſige Quader auf Seegrund fußten.

„So, ſo, zum Iſengrund wollt Ihr hinauf,“ ſagte der Schiffmann zu einem, den er im Boote hatte. Der Schiffmann war ein ſtämmiger Menſch, ſtand barfuß, nur in Hoſe und Hemd da; Rock

Digitized by Google

und Weste lagen hinter ihm auf den Bodenbrettern seines Fahrzeugs. Seine Arme, bloß bis zum Ellbogen, waren braun und sehnig, braun und hager und zäh waren der Hals und das rasierte Gesicht, vom Schädel des Alten schien das volle weiße Haar wie Schnee von einem steilen, rauhen Berg.

Ja, zum Isengrund wolle er hinauf, nickte der Fahrgast, der weniger redselig war, als der Neugier des Schiffmanns paßte.

„Ihr geht zum Vergnügen da hinauf?" erkundigte der sich weiter, „gerade viele gehen jetzt da hinauf," fügte er bei.

„Ich bin da oben daheim," sagte der andre und drehte sich noch mehr der Bootspitze zu; ihm war mehr um Schauen als um Reden.

Dem Jaun Ziegler, dem Doktor, der von St. Felix kam und heimfuhr nach dem Isengrund, war es, als spränge ihm das Herz in den Hals vor Erregung und Ungeduld und Freude, und Freude und Ungeduld schienen ihm aus den Augen, deren kohlschwarze Pupillen noch immer sonderbar scharf und mit fremdem Blick aus dem milchweißen Grunde schauten. Nun setzte er sich tiefer im Nauen zurecht, lehnte sich mit beiden Armen auf das Kielbrett und staunte weit vorgebeugt voraus. Der Schiffmann gab es auf, ihn zu stören, der ließ die Ruder einen Augenblick und zündete die Pfeife an.

Auf den Jaun nieder leuchtete die Sonne, sein langes, steckiges Haar glänzte, aber das gelbe Gesicht färbte sich nicht unter der Wärme. Auf

Digitized by Google

der Oberlippe ſtand ein kurzer ſchwarzer Schnurrbart, borſtig, nicht geſchniegelt wie die Städter es lieben. Die ganze, mittelgroße, hagere Geſtalt, die im Boote mehr lag als ſaß, entbehrte deſſen, was den Städtern ein Ebenmaß, eine äußere Feinheit gibt. Den Hut hatte er abgelegt, einen runden, kleinen Filz, wie er ihn als Student getragen haben mochte. Er trug einen ſchwarzen, weiten Anzug und ſah darin aus wie ein armer Schlucker, dem ein Reicherer den Staatsrock geliehen hat.

Jaun Ziegler dürſtete nach dem Ufer hinüber, dem der Schiffmann das Boot zuruderte. Der Iſengrundweg ſchimmerte ſchon herüber; ein grüner, goldenüberſtrahlter Saum, glänzte der Eingang des Hochtals herab, und Schneetürme ragten rings, und Schneeſäulen gleißten und breite Firne brannten in weißem Glühen; der Wildifirn, das Rothorn, der „ſonnig Kögel" und ſein Bruder, der nachtfinſtere „ſchattig Kögel" ſtanden dort an den Himmel gebaut. Das ſtieg auf und ſah herab und leuchtete und glomm und grüßte. „Jeſſes, wie ſchön," ſagte der Jaun leiſe und konnte auf einmal wieder Heimdeutſch, das er in St. Felix ganz verlernt zu haben glaubte.

Das Boot ſtrich weiter; der Schiffmann hatte einen tüchtigen Zug. Immer deutlicher trat die Geſtaltung des Ufers ins Auge. Jetzt lag, mit einer ganzen Flut goldenen Sonnenſegens übergoſſen, weit zur Rechten die heilige, heimliche

Digitized by Google

Matte, wo die Väter geſchworen hatten, jetzt entzog ſie eine vorſpringende wölbige Bergbruſt dem Blick. Jaun ſah ſich nach ſeinen im Nauen geborgenen Habſeligkeiten um, zwei Kiſten und demſelben gelb bemalten, ſchmuckloſen Holzkoffer, den er vor vielen Jahren auf ſeiner Gabel ſelber zu Tal getragen hatte. Das Ufer war nah.

„Da ſind wir bald," ſagte der Schiffmann, aufſchnaufend, es mochte ihm durch den Kopf gehen, daß er noch ſelten einen langweiligeren Gaſt gefahren. Jaun langte nach dem Hut und ſtand auf. Wenn er noch ein Geißbub geweſen wäre, ſo würde er gejodelt haben, obgleich er nie zu den Singluſtigen gehört hatte; es drängte etwas in ihm, das hinausgejauchzt ſein wollte. Die Bruſt war ihm weit. Jeſus, wie war das Land ſchön, dem er da entgegenfuhr. Er begriff es nicht, daß er nicht Heimweh gehabt hatte, unzähmbar, ſchon lang. Daß das Heimkommen nicht ganz glatt war und nicht ganz freudig, vergaß er ganz; es war ihm, als müßten oben auf der Höhe ſchon die Cille und die Clari-Marie mit offenen Armen ſtehen und vor Ungeduld hin und her trampeln, bis daß er komme. Es war alles klar und ſonnig und ſchön an dieſem geſegneten Morgen, da der Jaun heimfuhr.

Jetzt ſtieß der Nauen auf den Uferkies. Ein Fahrknecht des Ländewirts, deſſen Haus an der Stelle ſtand, wo die Straßen ſich teilten, ergriff die Bootkette. Außer ihm war niemand nah. Aber der Jaun griff ſelber mit an und half

Digitized by Google

jenem die drei Kiſten an Land ſtellen, lohnte den Schiffmann ab und lud ihn zu einem Trunk ins Wirtshaus. Nach einer kurzen Weile begann er ſelber den Aufſtieg nach ſeinem Dorf. Seine Siebenſachen ließ er beim Wirt. Unbeſchwert, mit Schritten, die die Ungeduld flink machte, ſtieg er hinan. Immer war die drängende Freude in ihm und die Luſt zu jauchzen und die Erwartung: Droben werden ſie ſtehen! Erſt als er der Höhe ganz nahe war, fiel ihm ein, daß ſie im Iſengrund nicht wußten, daß er heute kam. Unterwegs waren ihm ein paar Menſchen begegnet, zwei Weiber mit Bündeln, die zu Markt fahren mochten, ein Bauer, der eine Kuh wegabwärts trieb, und zwei Knechte mit Gabeln, alle hatten ihm das „Tag" geboten, aber mit jener kurzen, ſcheuen Art, die vorbeigeht und nachher mit offenem Maule nachgafft. Er hatte keinen gekannt. Es war eine lange Zeit, die er fort geweſen war!

Jetzt kam die letzte Straßenwindung, die Luft wurde frei. Tief unten der blaue See, hoch oben der blaue Himmel, dazwiſchen glitzerndes Leuchten! „Wie ſchön," dachte der Jaun wieder und ſchnaufte. Jetzt ſah die Kirchturmſpitze über den Saum der Iſengrundebene, jetzt wuchs die Kirche ſelber hervor, die graue, ſtarke! Die war noch immer wie früher und der Weg dorfein auch; Haus um Haus ſchlüpfte aus dem grünen Talgrund herauf, an deſſen Hängen, unter den Wäldern ſonderlich, noch einzelne un-

Digitized by Google

ſaubere Schneeſtellen hafteten. Nun lag das Tal ganz offen. Da hatte ſich nichts geändert, weit hinein liefen die grünen Mattenbänder und die dunkeln der Baumwälder und die Rotfelſen darüber und im Weſten, die Mauer und Schranke, ſtrahlte der Wildifirn. Der Jaun blieb unwillkürlich ſtehen; er hatte Herzklopfen, es war ihm, als müßte er den Hut abnehmen, warum, wußte er nicht recht; und dann, weil er ſcheu war, vor ſich ſelber ſcheu, ließ er ihn ſitzen, den Hut.

Die Straße war leer. Langſam hob er an, dorfein zu gehen, an der Kirche vorbei, dem „Löwen" zu. Niemand begegnete ihm, bis er an das Gaſthaus kam. Er beſann ſich, ob er dort eintrete. Da war ſeine Wohnſtatt, da war er jetzt daheim! Aber es litt ihn nicht, er mußte zuerſt hinüber, um die Ecke, ein paar Schritte den Rothornweg hinan.

Als er am Gaſthaus vorbeiging, ließ er den Blick von ungefähr nach der Höhe der Lehne gehen. Der Rothornweg verlief dort im Walde. Es fiel ihm auf, daß eine ganze Schlange von Menſchen an dieſem Weg ſich aufwärts bewegte, und er wunderte ſich, was dort geſchah. Es muß eine „Gräbt" ſein, fiel ihm ein.

Nach wenigen Schritten ſtand er vor der grünen Türe des Zieglerhauſes. Wieder wie vorhin beim Eintritt ins Dorf war ihm der Atem kurz. Er zögerte einzutreten; dabei faßte ihn ein Erſtaunen, daß es in allen Straßen leer war, daß die Häuſer wie ausgeſtorben lagen. Selbſt

Digitized by Google

drüben die Werkstätte der Clari-Marie stand offen, und es war niemand im Innern. Noch einmal sah er über den Rothornweg hinan. Da mußten alle hinaufgelaufen sein. Was da geschehen war?!

Nun legte er die Hand auf die Türklinke, aber die Tür ging gleich darauf von selber zurück. Ein Mädchen stand im Flur in schlichtem, wohl um die zierliche Gestalt sich schmiegendem, dunkelbraunem Kleid. Es war bleich, mochte erschrocken sein, daß da plötzlich einer an der Türe stand. Die dunkeln Augen schauten einen Augenblick verstört aus dem schmalen Gesicht. Ein Ton wie ein unterdrückter Schrei war ihr entfahren.

„Ist die Frau Clari-Marie daheim?" fragte Jaun. Der Heimdialekt kam ihm von selber und da, als sie ihn reden hörte, flog ein Lächeln um der Severina schönen Mund, die Flügel der zierlichen Nase zuckten.

„Ihr — bist du — gelt, du bist der Jaun, der Doktor?" sagte sie verwirrt und doch in ausbrechender Lustigkeit. Ein leises Rot kam dabei in ihre Wangen.

„Wer bist denn du?" fragte er statt aller Antwort; er lachte selber ein wenig, aber dabei stand er unbeholfen da, wußte nicht wohin mit den langen Armen, nur für die Augen hatte er einen sicheren Platz, die kamen nicht los von der Severina Gesichtlein.

„Die Severina bin ich," sagte diese.

„Ist nicht möglich," staunte er, „der Base Trine ihre Severina?"

Digitized by Google

„Sicher," lachte das Mädchen.

Der Jaun tat einen Schritt in den Flur, er streckte jetzt doch die Hand aus. „So, gut Tag, du," sagte er.

„Gut Tag"! Sie legte ohne Scheu die Hand in die seine und ließ sie in seiner knochigen Rechten, die so weiß war wie sein farbloses Gesicht; die Hand war das einzige, das nicht mehr bäurisch war an ihm.

Der Jaun hielt die Finger der Severina lang, er wußte nicht mehr, wie er sie loslassen sollte, zuletzt leitete er das Mädchen der Wohnstube zu. „Sind sie drinnen?" fragte er.

Die Severina schrak zusammen. „Jesses, nein," sagte sie hastig, wendete sich und eilte nach der Haustüre zurück. Dort blickte sie hinaus, nach oben, nach unten. „Ist er schon hinauf, der Pfarrherr?" stammelte sie, und als der Jaun hinter sie trat: „Da kommt er just, der Pfarrherr."

„Was ist denn?" fragte Jaun.

„Denk doch, den Scharfegghüttler, den Strahler, den Wipfli, haben sie tot gefunden da oben."

„Verunglückt?" fragte Jaun.

Draußen über den Weg stieg eben der Pfarrherr hinauf, ein paar Buben hasteten vor ihm einher, die nach ihm ausgeschickt worden sein mochten.

„Erschlagen, hat einer gesagt, — Geld fehlt ihm, hat einer gesagt vorhin," erzählte die Severina zitternd.

Jaun richtete sich auf. „So will ich einmal

Digitized by Google

hinaufsehen," sagte er und trat schon auf die Schwelle. „Sie werden oben sein, die Clari-Marie und die Mutter?" fragte er. Die Severina nickte.

„Gehst auch mit?" fragte er noch.

Aber sie schauderte. „Nein! Ich kann keinen Erschlagenen sehen."

Da nickte er ihr zu und stieg rasch bergan. Kein Mensch kam ihm entgegen. Sie hielten alle oben aus. Jetzt sah man sie in dichten Haufen, an der steilen Halde stehen, die meisten in einem Halbkreis um eine bestimmte Stelle geordnet, Männer und Weiber mit gesenkten Köpfen, dicht aneinander gedrängt, die Hinteren mühsam über die Vornstehenden hinspähend. Das graue Schindeldach des Rottalgadens schien von der Sonne getroffen, silberig über sie herab, ein paar Buben hockten oben und schlenkerten die nackten Beine in der Luft. Sie hatten sich die Plätze erobert, von wo aus die beste Aussicht in ein fahles, blutiges Gesicht war, das von den rohen Pflastersteinen, der Gadenmauer zu seiten, in den blauen Himmel hinaufsah. Der Pfarrherr erreichte eben die Schar der Dörfler; eine Gasse tat sich für ihn auf und schloß sich wieder. Ein paar Bauern hatten sich nach ihm umgewendet und dabei den Jaun erblickt, der hinter ihm herstieg. Sie wunderten sich über den, der da im schwarzen Gewand heraufkam und nicht zum Dorfe gehörte. Sie stießen einander an; mehr Köpfe drehten sich; ein Flüstern hob an.

Jaun stieg vollends hinauf. Als er mit einem

Digitized by Google

ſtummen Nicken zu ihnen trat, gaben ſie ſoweit Raum, daß er einen Durchblick auf das gewann, was im Kreiſe vorging. Dort lag der Scharfegghüttler lang ausgeſtreckt; er erkannte ihn noch an dem braunen ſpärlichen Bart, der wie zerfetzt ausſah und nur grau geworden war in den Jahren; es ſchien ihm, als ſtecke der Bauer noch im ſelben abgetragenen Schafwollgewand wie damals, als er, der Jaun, noch ein Bub geweſen war. Neben dem Toten kniete der Pfarrherr und betete erſt, dann hob er an, die Leiche zu betaſten und zu unterſuchen. Ihm gegenüber ſtand die Clari-Marie, dem Jaun klopfte das Herz raſcher, als er auf einmal ihr gelbbleiches Geſicht voll gegen ſich gerichtet ſah. Es wunderte ihn, daß ſie ihn nicht erkannte; einmal flog der ſtrenge Blick ihrer grauen Augen gerade über ſein Geſicht. Auch ſie hatte ſich wenig verändert. Vielleicht war ihre ſchwere Geſtalt noch voller geworden, noch mehr in die Breite gegangen, und in ihrem Geſicht war ein herriſcher Ausdruck, den ſie früher nicht gehabt hatte.

„Gebt Euch weiter keine Mühe, Pfarrherr, erfallen iſt er, das iſt ſicher," ſagte ſie jetzt. Dabei waren ihre Züge ſtill und hart. Der ſchmale Mund war wie ein feſter Strich von einer weißen, faltigen Wange zur andern. Ihr Kinn ſprang vor und der ſtarke Unterkieferknochen ſchimmerte weiß durch die Haut.

Jetzt ſprach einer aus der Menge der Gaffer. „Aber das Geld! Ich bin ſicher, daß er Geld

Digitized by Google

bei sich gehabt hat. Er ist mit einem ganzen Sack voll Strahlen*) ins Tal gegangen; zurück bringt er keine. So hat er sie verkauft."

„Sicher hat er," murmelte es unter den Zuschauern. Einer knurrte: „Verkauft, jawohl, wer hat es gesehen?"

Die Clari-Marie sagte: „Vom Tal herauf ist ein weiter Weg, da kann er das Geld hundertmal verbraucht, vergeben oder verloren haben."

„Ja, ja," gab ein Haufe ihr recht. Der, der vorhin gemurrt hatte, stieß ein unwirsches „Natürlich" durch die Zähne. Der Jaun blickte nach ihm hinüber, der verdrossene Ton fiel ihm auf, er erkannte den Rottalbauern. Er stand etwas im Hintergrund, war so lang, daß er leicht über alle andern hinsah, und hatte ein Gesicht, so fahl wie der, der tot wenige Schritte vor ihm am Boden lag. Aber das hatte er immer gehabt, der Furrer. Dem Jaun fiel ein: Wozu bist du ein Doktor, geh und sieh zu, was dem Toten geschehen ist.

„Laßt mich durch," sagte er zu den Zunächststehenden, dabei stemmte er die Ellbogen ein und drängte vorwärts. Unwillkürlich machte man auch ihm Platz. Als nur noch die letzte Reihe zu durchbrechen war, sah er einen Augenblick den Weg durch ein hageres, langes, schwarz gekleidetes Weib gesperrt. „Laßt mich durch," sagte er auch hier. Da drehte die Frau sich nach ihm um.

*) Kristalle.

Digitized by Google

„Jesses," entfuhr ihr ein halber Schrei. „Jaun, bist du es?" fragte sie dann.

Er hatte bei ihrem Ausruf aufgeblickt. „Ihr," sagte er nur; in seinen sonderbaren Augen, von denen man nie wußte, wohin sie blickten, war für eines Gedankens Länge ein warmes Licht. Er reichte der Cille, seiner Mutter, die Hand, und drückte die ihre. Dann trat er an ihr vorbei zu dem Toten.

„Der Jaun! — Der Doktor! — Siehst! — Wahrhaftig der Jaun! — Man kennt ihn noch wohl!" Ein Gewirr erregter Stimmen wurde laut.

Der Pfarrherr stand auf und lüftete den Hut.

„Was ist geschehen mit dem Mann?" fragte Jaun. Sein Wesen war auf einmal sicher und kraftbewußt; von diesem Wesen, das er fand, wenn er an ein Krankenlager trat, sagten die Professoren und Studenten zu St. Felix, daß es ihn, den sonderbaren Menschen, den Bauern, völlig verändere und jedem, selbst dem, der just noch über seine Linkischheit hatte lachen wollen, Achtung abzwinge.

Der Pfarrherr stand ihm Rede. „Erfallen soll er sein, sagen die einen! Nicht, Clari-Marie, erfallen, meint Ihr?"

Die Clari-Marie stand, die Arme ineinander geschlagen da. Sie nickte zu dem, was der Pfarrer sagte. Da blickte der Jaun auch sie an. „Tag," sagte er leise. Ueber den Toten streckte er ihr die Rechte hin und mit der Linken rückte er unwillkürlich wie aus innerem Zwang am Hut.

Digitized by Google

Das hatte er vorhin bei der Cille nicht getan. Die Clari-Marie löste langsam die Arme und nahm kurz seine Hand. „Tag," sagte sie; ihr Gesicht zuckte nicht dabei.

Darauf ließ er sich bei dem Toten nieder. „Helf einer, entkleidet muß er sein!" sagte er. Ein Mann trat herzu, auch der Pfarrherr griff an. Der Jaun untersuchte genau, lange sagte er kein Wort. Dicht an der Schläfe trug der Tote eine Wunde. Die untersuchte er zuletzt. Als er die Hand daran legte, scholl eine Stimme hinter ihm. „Lang hast gebraucht, bis du das gefunden hast!" Die Clari-Marie hatte noch immer dieselbe klare, laute Stimme. Der Jaun wußte, daß jetzt viele höhnische Gesichter in seinem Rücken waren. Er gab keinen Bescheid; aber es stieg etwas heiß in ihm auf. Sorgfältig prüfte er die Wunde. „Von einem Gewehrschuß," sagte er dann in kurzem, sicherem Ton. Er stand auf dabei.

„Was?" kam ein hastiges Fragen aus der Menge. Die Köpfe reckten sich weiter vor. Da sah sich die Clari-Marie um. Ihr Blick ging über die Gesichter, scharf, gerade. „Narrheit", sagte sie. „Wie sollte so etwas geschehen im Isengrund! Wer sollte dem etwas zuleid getan haben! Da soll jetzt nicht einer herkommen wollen und das Dorf in Verruf bringen und das Gericht herauf. Wir können ohne Gericht sein da oben, haben lang genug schon keins gebraucht. Erfallen ist er, der Wipfli, erfallen da am Gaden!" und

Digitized by Google

sie wies an die scharfe Eckkante der Scheuer, wo eine Blutspur deutlich sichtbar war.

„So hat er gelegen, als ich ihn gefunden habe," sagte der Furrer, der plötzlich im vordersten Glied stand. Sein Ton war ein wenig heiser. „Dort hat er mit dem Kopf aufgeschlagen." Er deutete auf die blutige Stelle und wies mit den Händen, welche Lage der Körper gehabt hatte.

„So ist es," sagte die Clari-Marie. „Da ist er ausgeglitten, und die Ecke hat ihm die Schläfe eingeschlagen."

Der Jaun sah sie an. Als ihr Blick den seinen traf, mußte er zu Boden sehen und wußte nicht warum. Aber er schüttelte den Kopf. „Es wird sich zeigen," murmelte er. „Anzeigen werde ich es."

„Anzeigen, du?" fragte die Clari-Marie. Da trat der Huber, der Löwenwirt, aus der Menge und zum Jaun und begrüßte ihn.

„Es ist nichts anzuzeigen," fuhr die Clari-Marie laut wie vorhin fort. „Eine Tragbahre schaffen könntet ihr und ihn hinabtragen ins Beinhaus! Ein Gewehrschuß, jawohl! Erfallen ist er und das ist sicher." Sie gab mit einer kurzen Bewegung ihrer Arme den Worten Nachdruck. Als sie das letzte sagte, war sie schon im Gehen. Sie schien jede weitere Entgegnung abschneiden zu wollen: Tut wie ihr wollt, glaubt oder glaubt nicht! Sie zog das schwarze Kopftuch fester und stieg bergab. Als sie sich hinweg wandte, war es wie ein Zwang auf den Bauern und ihren Weibern,

Digitized by Google

eines nach dem andern folgte ihr. Jaun und Huber standen mit dem Pfarrherrn zuletzt fast allein neben dem Toten, über den der Jacki, der Wildhüter, seinen Rock gedeckt hatte. Jaun sah sich unwillkürlich um, als es ringsum leer wurde. In langem Zug bewegten sich die gegen das Dorf hinab, die sich wortlos zur Partei der Clari-Marie bekannt hatten. Einige drehten die Köpfe nach ihm um; in dem und jenem Gesicht stand ein Hohnlächeln, auch finstere Blicke sah er, so als fluchten jene in sich hinein über den Hergelaufenen, der in ihre Angelegenheiten hineinredete. Aus der Reihe der hintersten wandte sich der Jakob Jacki, der Wildhüter, strich sich mit der schweren Hand über das volle, graue Haar, als ob er sich besänne, und kam dann in seinem schwerfälligen Schritt zurück. „Es kann nicht alles fortlaufen," sagte er herantretend, „es wird jemand die Bahre tragen müssen, wenn sie sie bringen." Die Worte waren halb an den Pfarrherrn gerichtet, er trat aber an diesem vorbei, noch immer wie in Gedanken, stellte sich neben den Toten und sah auf ihn nieder. Seine unter den eckigen Brauen hervorspähenden Augen glitten über den Leichnam hinaus, bald hierhin bald dorthin; einmal auch hob er plötzlich den Kopf und sah mit einem jähen und scharfen Blick hinter dem Rottalbauern her, der als einer der letzten in der Richtung nach seiner Hütte hin sich gemächlich entfernte, unterwegs die Pfeife ansteckte und, den Rücken den beim Gaden Stehenden zugewendet, stille stand,

Digitized by Google

als läge ihm just an, zu zeigen, daß er keine Eile habe, von der Stelle, wo der Tote lag, wegzukommen.

16

Die Cille war nicht weit mit denen gegangen, die plötzlich hinter der Clari-Marie die Stelle am Rottalgaden verlassen hatten. Mitten unter den andern blieb sie stehen, unbeholfen, so daß niemand merken sollte, auf wen sie harrte und daß es doch alle merkten. Die an ihr vorbei gingen, stießen einander an: „Du, auf den Jaun, ihren Buben, wartet sie, die Cille." Ihr klopfte das Herz, das Blut stieg ihr auf; ihr Gesicht war heiß. Willkommen heißen mußte ihn doch einer, den Jaun — nach so langer Zeit!

Als die droben immer noch nicht kamen, tat sie Schritt für Schritt tiefer den Weg hinab. Endlich sah sie den Jaun mit dem Löwenwirt hinter ihr herkommen. Der Huber war wie eine Klette, er ließ jenen auf dem ganzen Weg nicht los. Aber am Zieglerhaus hielt der Jaun inne, sagte, daß er später nach dem Gasthaus herüberkommen wolle, und kam von dem eifrigen Manne frei. Die Cille war in den Hausflur getreten; sie stand ganz hinten im Flur, damit keiner sie sehe. Als er eintrat, schien es einen Augenblick, als wollte das steife, unbeholfene Weib die Arme auswerfen und sie ihm um den Hals legen, aber dann streckte sie nur eine der glasigen Hände aus und

Digitized by Google

sagte ein kurzes „Tag, Bub". Nachher stand ihr in der weißen Hauteinsenkung unterhalb der Augen ein spärliches Naß.

Jaun drückte die ihm gebotene Hand. So wenig wie sie verstand er, zärtlich zu sein. Nur als sie sich umwendeten, um in die Stube zu treten, tätschelte er die Mutter mit einer unbeholfenen Armbewegung auf den Rücken. „So — so — wie geht es auch — euch allen?"

„Gut, — bah, gut —" sagte die Cille.

Da tat ihnen die Severina von innen die Stubentür auf. „Es war mir doch, daß Ihr es sein müßtet," sagte sie. In der Stube fand die Cille einen Weg, dem Heimgekehrten die Liebe zu zeigen. Sie rückte ihm einen Stuhl zurecht, schob ihn, der mit der Severina sprach, an beiden Schultern ihn fassend, darauf, ging selber in die Küche, suchte und rumorte und brachte Eßzeug und stieg in den Keller und holte aus dem einzigen kleinen Faß Wein für ihn. Als der Jaun ganz hungrig zu essen begann, setzte sie sich an ihren Platz oben am Tisch, und die Severina rückte auf der Fensterbank hinauf, bis sie dem Jaun gegenübersaß. Beide Frauen stützten die Arme auf den Tisch und neigten die Köpfe vor, als dürften sie die Augen nicht von den Zügen des Heimgekehrten nehmen. Dem war wie in seinem Leben noch nie. Wenn er aufsah, fiel sein Blick auf die schlanken in dünnen Stoffärmeln wohl abgezeichneten Arme der Severina und auf ihr darüber hinauslugendes Gesicht. Er wurde rot und senkte die Augen eilig,

Digitized by Google

aber wohl war ihm doch; er vergaß den Löwenwirt und sein Amt, und es war ihm, als sei er nur eben heimgelaufen — heim, dahin, wohin er gehörte.

Jetzt machte die Severina eine rasche Bewegung und stand auf. „Warum kommt sie nicht, die Base Clari-Marie?“ sagte sie. „Die weiß wohl nicht, daß du hier bist. Ich muß sie gleich holen — gleich.“

Die Cille nahm die Arme vom Tisch, stand auf und setzte sich wieder, die Röte auf ihren Backen verschwand allmählich. Auf der Zunge hatte es ihr gelegen: „Bleib noch, Severina, laß noch einen Augenblick Frieden sein!“

Der Jaun aß weiter, als die Severina gegangen war, aber es mundete ihm nicht mehr, er würgte an den Bissen. Die Worte gingen beiden aus. Die Cille suchte nach etwas, was sie sagen könnte. „In den Löwen gehst jetzt dann? Gelt?“ fragte sie endlich.

„Ja,“ sagte Jaun. Dann standen sie wo vorher. Keines wußte weiter. Sie lauschten heimlich beide auf nahende Schritte.

Jetzt knarrten die Flurbretter, aber es war nur die Severina. Sie kam langsamer zurück, als sie gegangen war. Fast leise trat sie in die Stube. „Sie kommt, die Clari-Marie,“ sagte sie, aber es war nicht mehr die freudige Hast von vorhin in ihrem Ton. Dann setzte sie sich wieder hinter den Tisch.

Der Jaun schob den Teller zurück. Eine ganze Weile sprach keines, dann hörten sie die

Digitized by Google

Schritte, die so lange nicht hatten kommen wollen. Die Flurbretter knirschten. Auf den lautlosen Werkstattschuhen kam die Clari-Marie gegangen, schlarpend, langsam. Als sie durch die Tür trat, stand der Jaun auf.

„So! Also noch einmal ‚Tag‘," sagte sie im Hereinkommen. Wie zufällig schob sie die Hände unter die Kattunschürze. „Sitz doch," sagte sie zu Jaun. Der ließ sich plump auf den Stuhl fallen, von dem er sich eben erhoben hatte. Die Clari-Marie setzte sich auf die Ofenbank, dort, wo ehemals der Chrisostomus, ihr Vater, gesessen hatte. Sie nestelte jetzt an der Schürze, die unrein war, und legte sie ab, nun saß sie in ihrem schlichten schwarzen Gewand.

„Kommt doch da herüber, Base Clari-Marie," bat die Severina.

„Ich sitze gut da," gab diese zurück. Da nahm sich der Jaun zusammen. „Ach," sagte er mutig und fest, „seid jetzt nicht so, Base, habt doch Freude, daß ich da bin."

Die Clari-Marie blickte ihn frei und ohne Zorn an. „Siehst, das ist jetzt so," begann sie ganz ruhig. „Das habe ich dir immer zu wissen getan. Wenn du ein Doktor wirst, so ist deine und meine Freundschaft zu Ende. Da ist jetzt nichts mehr zu markten."

„Aber warum? Eher stolz sein solltest! Was ist nicht geworden aus dem Bub!" fuhr die Cille jäh, in einer an der Stillen völlig fremden Erregung dazwischen. Die Clari-Marie warf ihr einen

Digitized by Google

langen Blick zu. „Was er gelernt hat, das paßt nicht mehr zu mir," sagte sie ganz ruhig, „und ich bin zu alt, ihm noch nachzulernen. Er zu neu — ich zu alt. So kommen wir halt nicht zusammen." Als sie das, Wort für Wort überdenkend, gesagt hatte, stand sie auf, schob ihre bauschigen Röcke zurecht und näherte sich der Tür. „Und auch das," fuhr sie fort, „zum falschen bist gegangen, Bub, zu dem im ‚Löwen', dem Fremden! Der und einer, der's mit dem Dorf ehrlich meint, können nicht zusammengehen." Sie legte die Hand auf die Klinke. Der Jaun hielt den Kopf gesenkt, und saß am Tisch, eckig, aufs Maul geschlagen, just wie er als Bub gesessen hatte. Er hatte kein Wort der Gegenrede. Schon halb im Flur wendete die Clari-Marie noch einmal das breite, farblose Gesicht. „Ich habe zu tun in der Werkstatt," sagte sie, „noch eine Stunde vielleicht, nachher, wenn ich wieder hereinkomme, wäre es mir schon recht, wenn wir nicht mehr zusammenkämen. Das ist jetzt einmal so: Unsre Freundschaft ist in zwei Stücken."

Die Clari-Marie wartete keine Antwort ab. Mit demselben schweren schlurfenden Schritt ging sie hinaus, mit dem sie gekommen war. Als die Haustür zufiel, stand der Jaun auf. Er suchte nach seinem Hut, den er auf einen Stuhl gelegt hatte. Der Kopf hing ihm auf die Brust; das Gesicht zuckte einen Augenblick, wie es dem Bub gezuckt hatte, wenn ihm das Flennen nahe war. „So will ich jetzt gehen," sagte er.

Digitized by Google

Da stand die Cille neben ihm, lang, aufrecht, die Augen feucht. „Wenn du mich brauchst, auf mich kannst zählen," sagte sie.

„Ja, ja, Dank," sagte er, drückte ihr die Hand und lächelte selbst. Als er darauf der Severina die Hand zum Abschied hinstreckte, trat sie dicht an ihn heran, hatte glühende Backen und glänzende Augen. „Weißt," sagte sie hastig und fast leise, „schlecht mußt doch nicht denken von der Base Clari-Marie. Nur nicht immer verstehen kann sie eines. Sie ist anders als alle andern. Aber eine gute ist sie doch! Wirst es schon sehen, wenn du Bescheid weißt im Dorf." Sie hatte seine Hand gefaßt und drückte sie mit ihren beiden, als müßte sie ihn durch die Bewegung überzeugen. Er aber spürte nur den Druck der weichen Finger und das Herandrängen ihrer Gestalt. Das Blut stieg ihm zu Kopf. „Ade," sagte er hastig und völlig verwirrt und ging.

Am andern Tag war im Isengrund ein Begräbnis. Jaun, der Doktor, stand am Fenster seiner Stube im „Löwen" und sah auf die Straße nieder, als sie mit dem Sarg von der Kirche her ins Dorf und dem Friedhof zu zogen, eine lange, schwarze Reihe von Männern und Weibern. Die Glocken klangen über sie hin, die Lüfte schwangen von den hellen, schwellenden und sinkenden Erzklängen. Sie begruben den Scharfegghüttler. Die vom Rat schritten hinter seinem Sarg, da er nähere Verwandte im Ort nicht hatte. In der ersten Reihe der Weiber, die dem Zuge der

Digitized by Google

Männer folgten, ging die Clari-Marie. Es war ihm, als sei der jetzt der Gedanke im Kopf: In die Grube mußt fahren, Scharfegghüttler, daß keiner mehr lang zu fragen braucht, wie und wann du gestorben bist! Und er, der Jaun, hatte heute früh einen Bericht an die zuständige Polizeidirektion geschickt: „Pflicht meines Amtes als Arzt in hiesigem Ort bringe ich zur Kenntnis, daß die Leiche eines hierorts gestern tot aufgefundenen Bürgers, Tobias Wipfli, eine tiefe Schußwunde an der linken Schläfe aufgewiesen, alle Anzeichen auf fremde Gewalttat, nicht aber auf Selbstmord schließen lassen."

Indessen zog der Zug unten weiter dorfein. Der Sarg und die vordersten der Leidtragenden verschwanden schon zwischen den Häusern. Nun setzten die Glocken aus. Die Schritte der Gräbtleute klangen dumpf herauf; das Murmeln der Betenden mischte sich damit; es gab ein Geräusch wie ein dumpfes Murren. Da war es dem Jaun, als murrten sie wider ihn. Der Trotz, der in der Haltung der Clari-Marie lag, schien plötzlich allen eigen zu sein. Mit störrischer Langsamkeit zogen sie unten vorbei. Der Jaun fühlte seine Kehle verschnürt. ‚Gestern bist eingezogen, heute hast schon das ganze Dorf gegen dich!' Es war ihm übel zumut, wie einem nicht Uebertapferen am Vorabend der Schlacht. Fast wäre ihm lieb gewesen, daß er die Anzeige an die Polizei unterlassen hätte! Dennoch wußte er, daß er sie wieder versenden würde, wenn sie noch nicht abgegangen

Digitized by Google

wäre. Pflichttreu war er immer gewesen. Sonst hätte er es nicht dahin gebracht in der Studienzeit von St. Felix, dahin, wo er jetzt stand.

17

Der Gemeinderat vom Isengrund hatte einen schlimmen Tag. Im „Löwen" in der Wirtsstube saßen der Verhörrichter und andre Untersuchungsbeamte. Als die vom Rat, vorgefordert, Rede gestanden, warum über die Art, wie der Scharfegghüttler gestorben, nicht weitere Untersuchungen gepflogen worden, fuhren die Beamten an ihren Tischen zornig und mit harter Rede auf. „Ins Loch gehörtet ihr alle, ins Loch gehört ihr: einen Menschen zu verscharren, von dem nicht erwiesen, ob er nicht durch ein Verbrechen ums Leben gekommen ist!"

Einer der erschrockensten unter den Dorfvätern ließ den Namen der Clari-Marie laut werden.

Was die sei, und was er mit der wolle? fragte einer vom Gericht.

Nun, untersucht habe sie den Toten und die Hebamme sei sie, eine gute dann erst noch, beim Eid, eine gute. Die Ueberzeugung, daß sie mit dem Lob eher zu wenig als zu viel sagten, gab denen vom Rat die verlorene Fassung wieder; auf ihren schweren Schuhen, die rauhen zertragenen Filzhüte wider die Brust gedrückt, standen sie da.

Ueberhaupt, die Clari-Marie wisse wohl, was

Digitized by Google

sie rede, murrte der Präses, der stämmige mit dem kropfigen Hals und der bedächtigen Art. Er sprach laut und zornig; es paßte ihm schlecht, daß die vom Tal herauf in seine Gemeinde hineinregieren kamen.

„Hol einer das Wundertier, die Clari-Marie," sagte der Beamte von vorhin wieder, der ein junger und eifriger war, kurz erst mit seinem Studium zu Ende und in die Stellung eingerückt. Der Waibel sah den Präses an, als der nickte, ging er hin und holte die Clari-Marie. Inzwischen flüsterten die Beamten zusammen, der Protokollführer ging hinaus und sprach mit dem Löwenwirt. Der ordnete nachher ein paar seiner Taglöhner nach dem Kirchhof ab; die streitige Leiche sollten sie ausgraben. Drinnen in der Stube standen auch die Isengrunder Bauern beisammen, in eine Ecke gedrängt. Einer sah dem andern über die Achseln nach den miteinander verhandelnden Beamten hin; selber sprachen sie wenig. Der eine und der andre hob den Kopf wieder höher; in ein paar Augenblicken mußte eine da sein, die sich vor denen da nicht fürchtete.

Die Clari-Marie kam. „Geh voraus, du, so weiß ich, wo ich hin muß," hörten sie ihre Stimme im Flur schallen. Da trat der junge Waibel vor ihr herein. Sie selber ging, wie sie immer ging. Ihr Gewand war schwarz und ihr Gesicht gelbweiß, ein großes Tuch hatte sie lose um die Schultern genommen, ein Kopftuch über die Haare gelegt; das schob sie in den Nacken, als sie vor

Digitized by Google

den Untersuchungsbeamten stand, mit der Hand strich sie das ergrauende Haar langsam und fest am Kopf glatt.

„Nun, Frau," fuhr der junge Beamte sie polternd an, „es scheint, Ihr wißt nicht genau, wo das angeht, was Euer Amt ist und wo es aufhört."

Sie sah ihn fest an, fast erstaunt. „Nein, das weiß ich nicht," gab sie ruhig zurück, „da oben hat einer dem Namen nach ein Amt und muß zehn andre verstehen. Wir sind unser nicht so viele wie bei euch in der Stadt, Herren!"

Hier mischte sich ein grauhaariger Herr ins Gespräch, einer, der schon lange unten im Hauptort, in Altstadt, sein Amt versah und die Verhältnisse des Landes kannte. Er kannte auch die Clari-Marie. „Gut' Tag, Frau," grüßte er. Sein Wesen war freundlich. „Sagt frei heraus, was Ihr von dem Scharfegghüttler und wie er umgekommen ist, wißt," munterte er sie auf.

Die Clari-Marie wendete sich ihm zu. „Was soll ich mehr wissen," sagte sie, „die" — sie wies auf die vom Rat — „werden es wohl gesagt haben, erfallen ist er, der Wipfli."

„Eben nicht erfallen ist er," fiel der junge Verhörrichter wieder ein; aber seine Stimme klang zahmer; sie war kein gewöhnliches Weib, diese Clari-Marie.

Diese sah auf. „So," sagte sie, während ihre Nüstern sich in leisem Zorn blähten, „hat der Jaun, der Doktor, euch die Weisheit berichtet?"

Digitized by Google

Der Richter bekam einen roten Kopf. Er wollte barsch antworten; aber er mäßigte sich. „Wie kommt Ihr dazu, die Möglichkeit, daß der Wipfli erschossen worden sei, zu allem vorneherein abzuleugnen?“ fragte er.

„Weil keine Möglichkeit ist.“

„Warum nicht?“

„Wir sind fromme Leute da oben im Isengrund. Glaubt Ihr, daß beten und morden in einem Atemzug geht?“

„Kann nicht ein Fremder ins Tal gekommen sein?“ warf einer der Beamten ein.

„Es ist keiner ins Tal gekommen; man weiß hier, wann einer kommt,“ gab die Clari-Marie zurück. Der Protokollführer schrieb. Dann fragten die Herren weiter, bald die Truttmannin, bald die vom Rat. Die Clari-Marie hatte nur ein klares Wort: „Gebt euch keine Mühe, Herren! Da oben geschieht so etwas nicht — nicht so lang uns die Fremden nicht ins Tal kommen, für die vom Isengrund will ich gut stehen. Und erfallen ist er, der Wipfli.“

Nach einer Weile gaben die Beamten es auf, andres herauszubringen. Sie entließen die Zeugen. Sie selber gingen nach dem Beinhaus, die ausgegrabene Leiche zu besichtigen. Der Jaun, der Doktor, begleitete sie.

Als sie eine Stunde später das Dorf verließen, blieb ein Gerede zurück: „Es wird doch ein Strafall werden, das mit dem Scharfegghüttler!“

„Zuerst müssen sie einen haben zum Strafen,“

Digitized by Google

meinten andre. In allerlei Wispern lief das Geklatsch aus. Das Wispern wollte nicht stumm werden, als der Tag ging und der nächste kam und der andernächste. Die Clari-Marie, die da und dort im Dorf zu tun hatte, hörte, daß in ihrem Rücken etwas rumorte, hörte aber nicht was. Plötzlich fing sie einen Namen auf. „Der vom Rottal, der Furrer!"

Sie wußte, was sie meinten. Wäre sie nicht das starke Weib gewesen, sie würde aufgeschrien haben, denn das Herz schlug ihr wild wie in ihrem Leben noch nie. Aber sie biß nur die Zähne zusammen, hatte starre Züge und schwieg. Daheim, wo sie in einer Kammer eine ungestörte Stunde hatte, sann sie nach, legte sich alles zurecht, was ihr vorher blitzähnlich durch den Sinn gefahren. Konnte er es tun, der Furrer? Geizig war er, geldgierig, aber zeitlebens hatte er sich die härteste Mühe nicht reuen lassen, zu Gelde zu kommen! Warum sollte er da plötzlich — da fiel ihr das Schaf ein, das Tier, das er vor ihren Augen mit rohem Stoß zum Tode gebracht hatte! Es rann ihr kalt über den Rücken. Ob es möglich wäre, Herrgott, ob es menschenmöglich wäre! An demselben Abend — ohne ein Wort zu den andern, wohin sie ging — stieg sie nach dem Rottal, schwerschrittig, entschlossen. Es dunkelte schon, als sie das Dorf verließ. Als sie nach der Rottalhütte kam, war es Nacht. Mit roten, trüben Fenstern schaute der Holzbau auf sie nieder. Nun trat sie in den

Digitized by Google

Schattten des Gadens, jetzt auf die Stelle, wo der Tote gelegen hatte, der Wipfli. Sie war keine, die sich fürchtete; sinnend blieb sie einen Augenblick stehen, legte sich noch einmal zurecht, wie sie den Scharfegghüttler gefunden hatten. „Freilich muß er erfallen sein," murmelte sie und untersuchte mit der Hand die scharfe Steinecke am Gadenunterbau. Als ob da nicht einer sich ein sauberes Loch in die Schläfe schlagen könnte! Nun stieg sie nach der Hütte hinüber. Deren Tür stand weit offen; die hatten, wie es schien, da oben keine Scheu vor Besuch. Die Sorglosigkeit, die in dem kleinen Umstand lag, besänftigte ihre Erregung. Sie trat über die Schwelle und tastete sich durch den schwarzen Flur. Weil sie langsam ging, übertönten ihre Schritte das laute Murmeln einer Stimme nicht, die aus der Stube kam. Sie stand unwillkürlich still; drinnen sprach der Bauer, der Furrer. Sie wollte nicht lauschen, aber der Klang seiner heiseren Stimme hielt sie doch fest. Er betete, nein, er las vor, aus der Bibel las er, und es war ganz feierlich, wie er las, ruhig, friedlich wie einer, der es mit frohem Herzen darf nach hartem Tagwerk. Sie atmete auf, es war ein zitternder Atemzug; langsam wälzte sich ihr eine Last vom Herzen. Wer so fromm war, der hatte keine Todsünde auf dem Gewissen! Jetzt legte sie die Hand auf die Klinke und trat in die Stube. Die Lampe brannte rauchig und elend an der schwarzen Decke. Der Furrer saß am Tischende, eine Brille

Digitized by Google

auf der Naſe, das Buch in den beiden breit vor auf den Tiſch geſtützten Händen; die Furrerin hatte an der Fenſterſeite des Tiſches Platz und nähte. Sie ſahen beide ganz gelaſſen auf, als die Tür ging, als wäre heller Tag, Zeit, da Beſuch nichts Ungewöhnliches war.

„Guten Abend," wünſchte die Clari-Marie.

„Woher kommſt du noch?" fragte der Furrer. Sein Weib legte die Arbeit hin und die Arme auf den Tiſch und ſah die Schweſter geſpannt an. Die rückte einen Stuhl vom Tiſch und ſetzte ſich zu ihnen.

„Etwas zu reden hätte ich mit euch," begann ſie.

Der Furrer klappte ſein Buch zu. Der trübe Lampenſchein reichte juſt hin, ihm und ſeinem Weibe in die fahlen Züge zu zünden. Die Umriſſe ſeiner eignen hageren Geſtalt und der ſchmächtigen ſeines Weibes floſſen faſt mit dem Dunkel der Stube zuſammen. So traten nur die Geſichter ſcharf hervor. Die hatten nie viel Farbe getragen, und vor allem die Furrerin ging ſeit mehr denn einem Jahre herum wie das leibhaftige Elend. Die Clari-Marie konnte nichts Fremdes in ihren Zügen entdecken, nur ihre Augen leuchteten ſonderbar aus den tiefen Höhlen, halb als blendete ſie etwas und müßte der Blick zur Seite weichen, halb als ſpräche eine Gier aus ihnen. Aber ſo ſchauten ſie manchmal. Die Cille, wenn ſie hart von ihnen ſprach, ſagte: „Er leuchtet ihnen aus den Augen, der Geiz."

Digitized by Google

„Was iſt?“ fragte der Furrer gemächlich.

„Was iſt denn?“ wiederholte die Trini, ſein Weib. In der ihrer Stimme zitterte Ungeduld.

Die Clari-Marie legte wie ſie die Hände auf den Tiſch und legte ſie ineinander. „Schwager, weißt, was ſie jetzt im Dorf ſagen?“ fragte ſie unvermittelt. Dabei begegnete ſie dem Blick des Bauern, der blinzelte ein wenig. Aber er rührte ſich nicht.

„Was ſchwatzen ſie wieder?“ fragte er.

„Weißt etwas vom Wipfli, Schwager, davon wie er geſtorben iſt?“ fragte die Clari-Marie laut.

„Gerade ſo viel wie die andern,“ ſagte er faſt gleichgültig. „Einzig, daß ich ihn zuerſt gefunden habe.“

„Bah ja,“ warf ſein Weib ein.

Die Clari-Marie dämpfte ihre Stimme. „Jetzt ſagen ſie — das Gericht iſt dahinter — es will eine Verhandlung geben, ſcheint's — und du — dich wollen ſie holen, Schwager.“

Der Furrer ſah ſich um, ſein Weib ſah er mit einem langen, ſcharfen Blick an. „Gott verdamme ſie,“ fluchte er. Die Verwünſchung kam aus dem hageren, ſteilen Manne heraus wie etwas, das aus ſeinem Herzinnern ſich heraufarbeitete und mit wildem Ruck über die Lippen fuhr. Er zitterte faſt, ſo grimmig war der Fluch. Die Trini überlief ein Schauder; aber das mochte ein Zucken ſein, das ihren elenden Leib manchmal ankam.

Digitized by Google

„Da hast es wieder," sagte sie mit scharfer, sicherer Stimme zu dem Bauern, „ich habe dir gesagt, du sollst ihn liegen lassen, den Toten, und dich nicht darum kümmern. Sie sind uns immer auffässig gewesen, die vom Dorf, alleweil."

„Jeden Brotbissen vergönnen sie einem, die Halunken," fluchte der Furrer.

Die Clari-Marie verwandte kein Auge von seinem Gesicht. „Meinst, wirst schwören können, Schwager?" fragte sie so laut, daß die Gesichter der beiden gleichzeitig sich ihr zuwandten. „Meinst, kannst schwören, daß du es nicht gewesen bist?"

Da stand er auf, lachte laut und roh. „Du kommst mir recht in meinem eignen Haus, du," sagte er.

„Kannst schwören?" fragte die Clari-Marie unbeirrt. Sie erhob sich auch, und hatte in dem Augenblick mehr von zwingender Würde an sich als die ganzen Verhörrichter zusammen, die des Falles halber nach dem Isengrund gekommen waren.

„Beim Eid kann ich," brüllte der Furrer und hob an, mit Schritten die Stube zu messen, vor denen die Wände zitterten.

„Natürlich kann er," keifte die Trini schrill dazwischen.

Die Angst war noch nicht völlig aus der Clari-Marie Gesicht gewichen; vielleicht sah es der Bauer. In einer Art Wutanfall sprang er an den Tisch.

Digitized by Google

„Glaubst etwa nicht?“ schrie er die Truttmannin an. Dann ergriff er das Buch, in dem er gelesen hatte. „Da, sieh,“ sagte er, war leichenfahl und hob das Buch mit beiden Händen. „Bei dem, was ich da in Händen halte, bei meiner Seele Seligkeit, von dem Scharfegghüttler weiß ich nichts!“

„Bei Gott und der heiligen Jungfrau und allen sieben Schmerzen, weiß er nichts,“ eiferte die Furrerin.

Die Clari-Marie nickte. „Ja, ja,“ sagte sie, und es war, als zerschmelze in ihrem Gesicht etwas Eisiges. „Ich — es ist ja nicht möglich, daß einer so etwas hat tun können, einer von hier herum.“

Der Furrer warf sich ächzend wieder auf seinen Stuhl. „Da — da — das —“ stieß er hervor, kopfschüttelnd, als erkenne er erst die Schwere dessen, des man ihn bezichtigte. „Das ist nicht zum glauben, was einen ankommen kann im Leben.“ Wie zufällig faßte er wieder nach der Bibel. „Da muß ich schon noch ein Gesätzlein lesen — nur damit — daß — daß man sich vor Wut nicht versündigt,“ sagte er keuchend. Und er schlug das Buch auf, sah von ungefähr hinein und las murmelnd.

„Lies laut,“ sagte sein Weib. Da las er laut, und sie wußte so wohl Bescheid, daß sie ihm die Bibelstelle geläufig nachsprechen konnte. Sie falteten die Hände unter dem Stammeln, rückten einander näher, als verlangte eins nach

Digitized by Google

dem andern. Ihre Art war wie Inbrunst und dann wieder wie Gier.

Die Clari-Marie fühlte, daß die Zweifel von ihr glitten. Es war nicht möglich, daß einer sich so verstellte. Die konnten von nichts Bösem wissen, der Schwager und die Schwester. Die taten ihre Christenpflicht, taten sie mehr als gut. Die strenggläubige Frau schalt sich selbst, daß sie an ihnen, den Frommen, gezweifelt hatte. ‚Zu denen stehst, du, Clari-Marie,' gelobte sie sich. Auf einmal hallte auch ihre tiefe Stimme in das Murmeln der andern. Sie sagte ein Vaterunser. Als sie endete, setzten auch die zwei andern unwillkürlich aus. „Ich gehe jetzt," sagte die Clari-Marie und reichte ihnen die Hand. „Schon zu euch halten will ich," sagte sie, und dann: „So, ade."

Sie ging.

„So, ade," wiederholten in ihrem Rücken die Furrerschen.

Als sie durch den Hausflur sich entfernte, konnte sie noch hören, wie der Bauer weiter las.

Am nächsten Tag stiegen dennoch die Landjäger nach der Rottalhütte. Eine Weile später war die Hütte geschlossen. Der Bauer und sein Weib schritten zwischen den Polizisten durchs Dorf und talab.

„Jesses, jesses, habt ihr gesehen?" gellte es durch das Dorf nachher. „Sie haben sie geholt, die vom Rottal."

In der Straße stand das Volk in Haufen. Die Clari-Marie trat unter sie, ruhig, und doch

Digitized by Google

ein seltenes Zornrot auf den Wangen. „Sie werden schon sehen, was das kostet, die da unten im Tal," sagte sie, „zwei am heiterhellen Tag mit den Landjägern fortzuführen, die kein Stäublein schuld haben."

„Sie werden schon sehen," drohten die vom Isengrund ihr nach.

Im Abenddunkel kam die Severina dem Jaun, dem Doktor, der vom Löwen hinweg und auf der völlig menschenleeren Straße dorfauswärts sich erging, nachgeschlichen. „Ich habe dich da hinausgehen sehen," keuchte sie. Sie war so plötzlich neben ihn geglitten, daß er zusammenschrak. Nun lag ihre hagere Hand auf seinem Arm und hielt ihn fest, er sah ganz nahe ihr schmales weißes Gesicht, und aus dem Dunkel leuchteten die Augen, standen groß darin und glänzten fieberig. „Jesus Maria, Jaun," stammelte sie, „sie haben den Vater und die Mutter geholt, die Landjäger."

„Ja," sagte der Jaun; in seinem Leben war er nie unbeholfener gewesen.

Die Severina faßte seinen Arm jetzt mit beiden Händen, sie hing sich fest an ihn und zitterte vor Angst und Erregung. „Jetzt — jetzt," fuhr sie hastig weiter, „weißt, die andern kann ich nicht fragen. Die Base Cille redet nicht und die Base Clari-Marie ist zornig, und ich darf ihr nicht sagen, daß ich einen Zweifel habe, und dann der Hansi, der hat Streit mit Vater und Mutter seit dem letzten Holzschlag, weil der Vater ihm

Digitized by Google

den Taglohn nicht geben will, und — und niemand kann ich fragen — und — mein Gott und Vater — Jaun —" Ihre wirren Worte überstürzten sich. Sie schluchzte plötzlich. Da löste Jaun seinen Arm aus ihrem Griff und legte ihn um ihre Hüfte; er fürchtete sich fast, sie anzufassen, und hielt sie, als wäre ihre schmächtige Gestalt aus dünnstem Glas. Das Herz klopfte ihm, sein Kopf war glühend rot; er wollte reden, aber kein einziges Wort fiel ihm ein.

Da faßte sich die Severina wieder. „Sag doch, du — meinst — kann es sein? — Nein, nicht — gelt? Sie sind schon eigne, der Vater und die Mutter, aber so etwas — nein, gelt, so etwas, was sie sagen, das kann ja nicht sein?"

In Jaun schrie eine Stimme: Sie sind's, die vom Rottal, sie sind's! Aber vor der Severina hätte er die eigne Ueberzeugung verleugnet und wenn es um seine Seligkeit gegangen wäre; denn ihre Angst machte ihn willenlos. Er wußte kaum, was er tat und sagte. „Was denkst, was redest! Wirst sehen, in ein paar Tagen sind sie wieder da," flüsterte er ihr zu. „Im Ernst glaubt es niemand von ihnen, von deinem Vater und deiner Mutter." Er strich dabei dem Mädchen unbeholfen über Haar und Wange, über Achsel und Arm, und sah mit seinem heißen Gesicht auf sie nieder.

Sie hing den feinen Kopf. „Jetzt sind wir verschrien im Dorf, der Vater und die Mutter und wir Kinder," sagte sie.

Digitized by Google

„Was denkst," tröstete er. „Wenn sie frei sind, nachreden darf ihnen keiner etwas."

„Ja, ja," gab sie zu. „So will ich jetzt wieder," ermannte sie sich dann und trat von ihm hinweg. Er ließ mit linkischer Bewegung den Arm sinken, als er fühlte, daß sie fort wolle.

„Severina!" kam da ein Ruf durch die Nacht. Die Cille rief drüben am Zieglerhaus.

„Sie rufen schon," sagte die Severina, sah sich nicht um und stob davon.

Der Jaun stand da und sah die Stelle an, wo das Dunkel die schlanke Severina aufgenommen hatte. Und auf einmal packte es den eckigen, langsamen Menschen: In all der Zeit, in der er vom Bergland fort gewesen, in seinem ganzen Leben hatte er noch nie ein so schmerzliches Empfinden gehabt, ein solches Verlangen, einen solchen Hunger wie jetzt danach, daß die Severina noch da neben ihm wäre, die Severina, die er doch kaum hatte anrühren dürfen.

Lange stand er, der zähe, der gearbeitet hatte wie kein andrer und aus dem Geißbub ein Doktor geworden war. Alle Arbeit und alles Wissen und das Pflichtgefühl, das ihn den Mord hatte aufdecken lassen und die Pflichten, die sein neues Amt ihm auflegte, alles war ihm wie Wind in dem Augenblick, und alles das kümmerte ihn nicht; denn das Herz tat ihm weh, und das Herz schrie: Wenn sie doch noch da wäre, die Severina!

Digitized by Google

18

Es ſchneite noch einmal! Schon war es geweſen, als ſollte Frühling werden. Sonne und Föhn hatten mit emſigen Beſen den Winterwirrwarr von den Lehnen geräumt, und auf einmal kam der graue Machthaber zurück. Im Nordwind brauſte ſein Lachen, die Nebelverhänge riß er über den Himmel, und über Berge und Matten und Dorf warf er die weißen, laſtenden Schneedecken.

Als es zu ſchneien aufhörte, begann ein ſonderbares Leben in den Lüften ob dem Iſengrund; die Nebel wanderten, lautlos, langſam, wie ineinander quellende Rauchſchwaden. Jetzt ſtand ein ſchwarzer Felsturm inmitten der ſchwebenden Schleier, düſter, dräuend wie ein gewappneter Rieſe im Qualm der Schlacht. Dann kam es aufs neue gefahren, langſam und weiß und erſtickend, langte mit Armen an ihm hinauf und griff mit Armen ihm über die breite Bruſt und löſchte ihn aus, als ob er nie geweſen wäre. Eine Schneezinne leuchtete, fahl, hoch über den Schwaden. Auch die verſank. Es war eine langſame Unruhe ob dem Iſengrund, ein Kriegen und Siegen, und weil es ſo ſtill war, war es ſo groß.

Auf einmal fuhr blitzend und ſtrahlend eine goldene Lanze in die Wolken. Nun glänzte der Fels, wenn er aus den Nebeln tauchte, und die Schneezinne glühte, und wo vor dem Himmel

Digitized by Google

ein Schleier zerriß, funkelte das Blau. Die Sonne kam.

Die Sonne war schon auf den Gassen von Isengrund mächtig, als, fast aus allen Hütten strömend, das Volk im Feiertagsgewand vor dem „Löwen" sich sammelte. Der Neuschnee schmolz; denen, die auf den Straßen daherkamen, hing er wässerig und in großen Klumpen am schweren Schuhwerk, und wo sie gegangen waren, war ein brauner, kotiger Schuhabdruck zu sehen, lag die Straße bar.

Die Schar am „Löwen" stand da, als gelte es ein Begräbnis, kein lautes Wort ging unter ihr. Die vom Rat hatten sich auf einen Klumpen versammelt, sie unterhielten sich in abgebrochenen Sätzen; anderorts tuschelten ein paar Weiber. Der Pfarrherr stand allein dort, wo die Straße dorfauswärts bog, und stocherte mit dem schweren Schirm im Schnee. Zuweilen fuhren ein paar Köpfe nach der Richtung hin, wo der Rothornweg in die Hauptgasse einmündete.

„Kommt sie noch nicht?" murmelte ein Bauer.

„Sie kommt lange nicht," ließ sich ein andrer vernehmen, stopfte die Hände fester in die Hosentaschen und wiegte die schwere Gestalt in langsamer Ungeduld hin und her.

Da bog die Clari-Marie um die Ecke am Rothornweg. Bewegung kam in die Schar. Der Pfarrer setzte den Schirm ein und hob an, dorfaus zu schreiten. Die vom Rat machten sich auf. Langsam wendete sich ein Mann nach dem andern,

Digitized by Google

ein Weib ums andre. In Knäueln und einzeln, eine lange Linie zogen sie dorfaus. Die Männer trugen die rauhen Filzhüte, dunkle Kopftücher die Weiber. Die Clari-Marie schritt anfänglich unter den letzten, sie sprach mit keinem groß, ein „Tag" nahm sie ein, ein „Tag" gab sie aus, je nachdem sie an einen oder eine kam, die sie noch nicht gesehen hatte. Und unwillkürlich ließen alle sie vorbeigehen, so daß immer mehr von der Schar hinter ihr zurückfielen, als gehöre sie an die Spitze. Der kleine Haufe derer vom Rat, die mit dem Pfarrer ganz vorn gingen, nahm sie zuletzt auf. Unter denen schritt sie wegabwärts, breit, mit fast plumpem und doch müheloſem Gang. Es war ein seltsames Bild, wie die einzelne Frau inmitten der Männer schritt. Sie umgaben sie wie eine Wache; keiner dachte daran, in einer besonderen Ordnung zu gehen, aber jeder wollte hören, was die Clari-Marie sagte, und in einzelnen kurzen Sätzen ging im Abwärtsschreiten eine Unterhaltung zwischen ihr und ihnen. Sie trug ihr schwarzes Gewand, am Arm hing ihr das schwarze gestrickte Tuch. Der Scheitel war frei, und das Haar schien silberig in der Sonne; über die Clari-Marie kam allgemach ein Schnee, den kein Föhn mehr vertreibt. Der breite Rücken wölbte sich mehr denn früher, es zog etwas den Oberkörper leise vornüber. Aber jetzt, während sie Wort für Wort kurz, scharf herausstieß, wenn sie dem und jenem Bescheid gab, fuhr ihr Kopf manchmal in die Höhe, dann leuchtete die gelb-

Digitized by Google

weiße Stirn und der Blick der grauen Augen blinkte.

Langsam, mit hängenden Köpfen zogen sie wegab, das Gewicht des Körpers ruckweise von einem Bein aufs andre werfend. Dasselbe zähtrotzige Schreiten wie immer! Der Schnee spritzte auf, wo sie die ungelenken Füße hinstellten.

An der Lände unten lagen große Nauen. Die Schiffsleute traten aus dem Wirtshaus, als die vom Isengrund ankamen. „Wohl, wohl, heute erleidet's die Fahrt," meinte einer.

„Gerade eine Arbeit, das ganze Volk hinüber zu bringen," murrte ein andrer.

Dann traten sie an die Ruder, je zwei für jeden Nauen. Und wieder traf es sich, daß die vom Rat und die am meisten galten im Isengrund mit der Clari-Marie im Nauen standen, so daß sie das einzige Weib unter den Männern blieb. Sie achtete nicht darauf, setzte sich und sprach, während sie abfuhren und die einstündige Fahrt hindurch wenig mehr, als die Männer mit Fragen ihr abzwangen. Am Seedorfer Ufer stiegen sie aus, gingen ins Dorf und fanden zwei Leiterwagen an einem der Wirtshäuser schon eingespannt warten. Die vom Rat hatten gesorgt, daß die Fahrt zum Gericht nichts unterbrach. Auf den Wagen fuhren sie Altstadt zu. Die Wagen schlugen und holperten; es rüttelte die Bauern, und keiner sah just vornehm aus; aber als sie in Altstadt durch die Hauptstraße nach dem Gerichtsgebäude fuhren, hingen doch viele Blicke an

Digitized by Google

dem schweren, ungelenken Weibe, das inmitten der Männer saß. „Das ist die vom Isengrund," zischelte es in den Straßen, „die, die so viel weiß, die Clari-Marie."

Das Gerichtsgebäude stand auf einem freien Platz, ein alter, fester Bau; seit Jahrhunderten entschieden sie darinnen über Recht und Unrecht. Als die vom Isengrund das düstere Haus zu Gesicht bekamen, ging eine Bewegung durch die ganze Schar. Es mochte sein, daß einer und der andre ein „Jetzt sind wir da" sagte, doch war es wieder, als spräche keiner und ginge es nur wie ein Aechzen von einem zum andern. Sie kletterten langsam und unbeholfen von den Wagen, zögerten, schnitten verlegene, fast ängstliche Gesichter und schauten die große offene Tür an. Nur die Clari-Marie, als sie ihr vom Wagen geholfen hatten, sah sich nicht um, wartete nicht, sondern ging durch die Tür hinein. Ihr zur Seite hielt sich der Jakob Jacki, der Führer, der Aufrechte, der nicht menschenscheu war wie die andern. Er wandte das knochige Gesicht mit den scharfen blauen Augen nach den andern um. „Nun — kommt," winkte er, da schnauften einer und der andre und Männer und Weiber drückten sich gemächlich, schwerfällig durch die Tür.

Eine Weile später saßen sie im kahlen Zeugenzimmer, auf den Bänken, die längs den Wänden liefen. Von dort wurden sie einzeln, manchmal zu mehreren in den Gerichtssaal gerufen. Dieser Saal hatte mit dunkel gebeiztem Täfelwerk ver-

Digitized by Google

kleidete Wände. Durch große Fenster leuchtete die Sonne hell, die über dem Isengrund aufgegangen war, als die Dörfler dort weggezogen. Aber zu beiden Seiten jedes Fensters hingen schwere grüne Vorhänge herab, die die Helle dämpften; so war ein trübes Licht im Saale, und weil die Richter und Geschworenen, die hinter in Hufeisenform stehenden Tischen saßen, kaum je untereinander halblaut ein paar Worte wechselten, nur einer von ihnen auf einmal sprach, bedrängte den Eintretenden eine lastende Feierlichkeit, die sich einte mit dem gedämpften Licht und eine trübe, schwere Stimmung erzeugte.

Auf einer Bank, einen Landjäger zur Rechten, einen zur Linken, saßen der Furrer vom Rottal und sein Weib, karg, arm, mit hageren und bleichen Gesichtern wie immer. Die Bäuerin hatte schmale Lippen und einen gehässigen Zug um den Mund; der Bauer schoß Blitze aus den scheuen, tiefliegenden Augen.

Einer der Beamten ging hinüber ins Zeugenzimmer und sah sich hochnäsig um. „Seid ihr alle da?“ fragte er und tat, als zählte er.

Die vom Isengrund hockten, als ob sie keine Mäuler hätten.

„Habt ihr euch nach Unterkunft umgesehen?“ fragte der Beamte wieder und im selben halb verächtlichen Ton, „vor vier Tagen sind die Verhandlungen nicht zu Ende.“

Wieder hockten sie alle still. Nur Jakob Jacki sah den Altstädter mit einem Blick an, der diesen

Digitized by Google

ſonderbar unſicher machte. „Wir werden ſchon unterkommen, wenn's nötig iſt," ſagte jener.

„Kaib," knurrte ein junger Bauer, als der Beamte ſich entfernte. Dann ſahen ſie einander an. Vier Tage? „Gott verflucht," ſchimpfte einer. Der Fluch ſprang von Mund zu Mund.

Da kam ein Waibel und rief die Clari-Marie auf, — die zuerſt! Sie legte ihr Tuch weg und legte die Arme übereinander; in der einen Bewegung lag eine ſonderbare Kraft, es war wie ein Sichwappnen; die ſchwere, plumpe Geſtalt war wie aus einem Guß.

Die vom Iſengrund ſaßen von da an Stunden und Stunden auf ihren Bänken. Die Clari-Marie kam nicht zurück. Sie behielten ſie den ganzen Nachmittag im Saal, ſie allein. Endlich, als es Abend wurde, kam ſie heraus, neben ihr ging ein ſchwarzgekleideter Mann. „Ein Fürſprecher," erklärte der Jakob Jacki den Dörflern, die ſich unter die Tür des Zeugenzimmers drängten.

Jetzt ſahen ſie, wie drüben der Rottalbauer und ſein Weib weggeführt wurden. Die Verhandlungen wurden abgebrochen. „Wir können gehen," ſagte Jacki.

Sie machten ſich langſam über die Treppe hinunter, alle Augenblicke ſah ſich einer nach der Clari-Marie um, die mit dem Fürſprecher noch immer oben in dem langen Flur ſtand. Die Richter und Geſchworenen traten aus dem Saal. Auch ſie betrachteten die Truttmannin. Hie und da warf einer dem andern ein Wort hin. In

Digitized by Google

ihren Blicken war etwas wie Staunen. „Das ist eine wie Stein," sagte ein grauhaariger Mann von ihr.

Der Präsident des Gerichts trat zu ihr und mischte sich in die Unterhaltung, die sie mit dem Fürsprecher führte.

„Ihr seid immer im Isengrund gewesen, Frau?" fragte er sie und rückte den Hut dabei, als ob er zu einer Stadtdame rede.

„Immer," gab sie zurück. Was weiter gesprochen wurde, verstanden die Bauern nicht. Aber am Abend, als die Clari-Marie nicht zur Stelle war, erzählten sie sich: Von den Waibeln hätten sie es, wie sie geredet hätte, die Clari-Marie! Nicht wie ein Advokat, dem das Maul läuft wie geschmiert! Wort für Wort nur, wie abgehackt, aber Wort für Wort wie ein Block, daß was sie sagte, jedem sichtbar und fest und deutlich war, und was sie sagte, schwer und gewichtig war, wie nur Wahrheit ist! Augen und Ohren hätten sie aufgetan, die Herren vom Gericht!

Am nächsten Tage nahmen die Verhandlungen ihren Fortgang und dauerten diesen und zwei weitere, wie denen im Isengrund vorausgesagt worden war. Sie wurden alle aufgerufen. Keiner wußte nachher viel Neues. Der Werner Jacki, des Bergführers Bub, nur kam mit hochrotem Gesicht ins Zeugenzimmer gelaufen. „Wenn das nicht ein Lügner ist, der Furrer," erzählte er erregt, „kein Gewehr, sagt er aus, hat er in seinem Leben besessen. Und ich bin ihm selber begegnet

Digitized by Google

im Rotwald, daß er ein Gewehr in der Hand gehabt hat!"

Die Gesichter der Bauern belebten sich. „Ist es wahr, weißt es sicher, daß er ein Gewehr getragen hat?" fragte einer den Werner.

„Einen Eid will ich tun," sagte der. Dann sann er einen Augenblick nach, und brach plötzlich los: „Jetzt glaube ich dann selber, der weiß etwas von dem Mord!"

Da hob die Clari-Marie das Gesicht. Sie hatte sich mit einem vom Rat unterhalten, mit dem sie zusammen in einer Ecke des Zimmers saß. „Besinn dich, was du redest, Bub," sagte sie halblaut, sah sich unter den Gemeindegenossen um und fuhr mit derselben stillen und doch scharfen Stimme fort: „Ich meine, bei uns oben ist noch mancher, der den Gerichtsherren da unten nicht gern erzählt, daß er ein Gewehr hat, mit dem er heimlich an den Bannbergen auf Gemsen geht."

Einige nickten kurz und heimlich Beifall; mit dem einen Wort hatte die Clari-Marie einen Verdacht gegen den Furrer, der in ihnen hatte aufsteigen wollen, erschlagen. Nur der Werner, der heißblütig war und ein loses Maul hatte, brachte die eigne Zunge nicht zur Ruhe; jedem, der hören wollte, erzählte er: „Spaßig ist es beim Eid, warum er kein Gewehr haben will, der Furrer, wenn er eines hat."

Am letzten Tage, kurz bevor die Geschworenen zum Urteilsspruch sich zurückzogen, wurde noch

Digitized by Google

der alte Rapp-Töni vorgefordert, ein schneeweißes Männlein, der die Last der Jahre auf krummem Rücken trug, aus entzündeten Augen schaute und ängstlich und verlegen vor den hohen Herren im Saale stand. Sie fragten ihn, und er stand Rede, aber er hörte schwer und sprach allerlei krauses Zeug, weil er die Fragen nicht recht verstand. Da hießen sie ihn abtreten. Er hörte aber auch nicht, daß er entlassen sei, drehte vielmehr den Filz in der Hand, der fast so alt und schäbig war wie er selber, wiegte den Kopf hin und her und sagte: „Ja losed, Herren, mag es nun sein, daß dem Scharfegghüttler ein Leid angetan worden ist, nützen tut es nichts, daß ihr da noch lange sitzt, auskommen würde es doch nie, wer es gewesen ist."

Die vom Gericht horchten nur noch halb hin. Einer fragte aber doch den Alten, was er damit sagen wolle.

„Was er damit sagen wolle," schrie dem Schwerhörigen ein Waibel ins Ohr.

Da wackelte der Töni wieder mit dem Kopf und tuschelte. „Ja — ja — ihr mögt es glauben oder nicht, Herren —, er hat auf der Brust gelegen, der Wipfli, wie sie ihn gefunden haben, das Gesicht der Erde zugedreht und der Hut war ihm unter die Brust gelegt. Das haben die Alten schon immer gewußt, daß der Mörder nie entdeckt wird, wenn sie einen Erschlagenen so finden."

Die vom Gericht lachten heimlich über den Alten, der Präsident ließ ihn abführen. Dann

Digitized by Google

ließen sie die Clari-Marie noch einmal rufen, nur auf kurze Zeit. Sie kam aus dem Saale und zu den andern hinüber mit einem Gesicht, das fast starr war; sie hatte auch weiße Lippen; es war das erstemal, daß die vom Isengrund die Frau wie in Angst sahen. „Jetzt gehen sie beraten, die Geschwornen," sagte sie mit gepreßter Stimme.

Dann saßen die Isengrunder eine Stunde lang und länger. Keiner sprach ein Wort; es war, als hinge ein Gewitter über allen. Im ganzen Gerichtshaus war dieselbe dumpfe Stille, die nur dann und wann der kurze, hallende Laut von Schritten brach, wenn jemand über die Steinfliesen der Korridore ging. Endlich, als es im Zeugenzimmer schon dämmerte, ging drüben im Gerichtssaal ein Geräusch und begann dort ein Leben, wie es alle die Zeit nicht gewesen war. Eine kurze Weile verging. Dann öffnete sich die Tür und der Furrer und sein Weib traten zuerst heraus, frei, die Landjäger schritten ihnen nicht mehr zu seiten.

Die Bauern und ihre Weiber im Zeugenzimmer standen unter der Tür. Zuvorderst hatte die Clari-Marie ihren Platz, und der Pfarrherr hatte sich neben sie gedrängt.

Der Furrer sah sie alle an mit einem stechenden Blick, er stand bolzgerade und trug den Kopf hoch. „So —" sagte er, „jetzt ist es gegangen, wie es hat gehen müssen."

Der Trini, der Furrerin, liefen die Tränen über die hageren Backen herab.

Digitized by Google

Da wußten die andern, daß sie freigesprochen waren. Eine Bewegung ging durch die Reihen. Die Clari-Marie trat zum Furrer und reichte ihm die Hand. „Gott sei Dank, Schwager," sagte sie. Auch die Hand der Schwester nahm sie; die flennte stärker dabei. Dann kamen die Isengrunder näher und wünschten den Furrerischen Glück. Der Werner Jacki allein drückte sich beiseite, murmelte etwas und war der erste, der nachher den Ausgang aus dem Gerichtsgebäude suchte.

Die Bauern blieben nicht am Ort, obgleich es bald nachtete. Mit dem Furrer und seinem Weibe inmitten machten sie sich auf den Heimweg. Nur Jaun, der Doktor, der nicht mit ihnen gekommen und alle die Tage her im Saal neben den Richtern gesessen hatte, stieg auch erst nachfolgenden Tags wieder zum Isengrund hinauf.

Die Schar der Heimkehrenden kam auf die Isengrunder Höhe, als es tiefe Nacht war. Es war ein schweigsamer Zug, sie waren müde, und irgendwie kam die Freude nicht auf, die sonst wohl eine ganze Dorfbevölkerung faßt, wenn ein Unschuldiger freigesprochen wird. Die Clari-Marie ging jetzt an der Spitze der Schar. Der Furrer und sein Weib und der Pfarrherr kamen nur wenig hinter ihr. Am Himmel standen die Sterne, wenige nur, weite schwarzblaue Tiefen lagen zwischen ihnen, von den südlichen Bergen herüber strich ein kühler Föhn.

Jetzt stand die Kirche da, ein großer Schatten, in dem plötzlich ein Lichtpunkt glühte; durch die

Digitized by Google

Fenster schien das Ewige Licht-Flämmlein den Heimkehrenden entgegen. Schweigend zogen sie ihren Weg. Schweigend wandte sich die Clari-Marie an der Kirche vom Weg ab und der Gotteshaustüre zu. Just so, wortlos und als wäre es lange verabredet gewesen, folgten ihr alle. Nur der junge, starke Mensch, der Werner, mit seinem mädchenglatten Gesicht und seinem in die Nacht leuchtenden Blondhaar, verhielt den Schritt. „Geht Ihr auch, Vater?" fragte er den Jacki, der unter den letzten sich nach der Kirche gewendet hatte.

„Komm," sagte dieser, mit einer Bewegung des Kopfes winkend. Dann verschwand auch er in der Türe. Der Junge aber drehte sich ab. „Beim Eid nicht," murmelte er in sich hinein und ging dem Dorfe zu.

Jakob Jacki hatte sich in der Kirche hinten an der Tür aufgestellt. Die eifrigen Isengrunder lagen vorn in den Bänken in den Knien. Der Pfarrherr aber mit der Clari-Marie und der Furrerin kniete dicht vor dem Altar. Der Pfarrer betete vor, das Ave Maria und den englischen Gruß, einmal, zweimal, immer wieder — laut — leiernd. Nur die Stimme der Clari-Marie hallte metallen und in feierlichem Ernst. Der Jacki stand hinten an der Tür und hatte die Arme verschränkt. Was war ihn angekommen, den Bub, den Werner? Was kam ihn selber an, daß er hinten an der Tür blieb und um keinen Preis mit den andern das Knie gebogen

Digitized by Google

hätte? Irgendwie schien ihm etwas nicht recht, irgendwie erzürnte er sich heimlich über das Beten und den Pfarrherrn und die Clari-Marie, über alles, was die letzten Tage gegangen war — und — über den Freispruch derer vom Rottal.

Der schwere, knochige, gerade Mensch stand; die blauen Augen leuchteten zornig unter den eckigen Brauen, plötzlich wiegte er den Kopf, drehte sich um und ging hinaus seinem Buben nach.

19

Wochen gingen über den Freispruch der Furrerschen hin. Das Gras war grün geworden und das Gras war gewachsen. Das Gras war auch über den Tod des Scharfegghüttlers gewachsen. Oben im Rottal lebten der Furrer und sein Weib. Sie waren nie viel unten im Dorf gewesen, hatten nie viel Freundschaft mit den Heimgenossen gepflogen, so ließ sich auch nicht bemerken, daß weniger Freundschaft zwischen ihnen und denen vom Dorfe sei. Jeden Sonntag kamen sie zur Kirche, zweimal meistens, vor- und nachmittags, an Frömmigkeit war ihnen niemand über. Das war alles schön und gut. Die Clari-Marie äußerte zur Cille dieser Tage: „Das freut mich immer an ihnen, am Schwager und an der Schwester, daß sie so rechtschaffen fromm sind."

Mit den wachsenden Tagen, der wachsenden Sonne, dem wachsenden Gras wuchs auch das Leben im Gasthaus zu Isengrund. Der Huber,

Digitized by Google

der Löwenwirt, machte ein Gesicht wie der lachende Frühling selber. „Es geht gut," erzählte er händereibend jedem, der es hören wollte. „Anmeldungen sind eine Menge da, es wird eine Masse Volk heraufkommen diesen Sommer." An der Straße ließ er nicht weiter arbeiten just, er hatte Launen und warf Pläne um, um immer neue zu fassen. „Die Straße soll im Herbst dran kommen," gab er aus, ließ inzwischen alle Taglöhner, deren er habhaft werden konnte, an Gartenanlagen arbeiten, die er hinter seinem Hause von der Lehne an bis an den Wald hinauf führte.

„Jetzt müßt Ihr umziehen, Herr Doktor," mahnte er zwei Wochen später den Jaun; „es wird nicht mehr lange dauern, so werde ich alle meine Stuben brauchen."

Der Jaun hatte sich umgesehen; ein paar Häuser weiter ins Dorf hinein hatte er ein paar Stuben gemietet und wußte, daß eine bereit war, ihm haushalten zu helfen. Er konnte nicht mehr zu ihr hinüber, es ihr anzusagen; denn er betrat das Zieglerhaus nicht mehr. So konnte er die Cille nicht rufen, aber er wußte, daß sie sonst kommen würde. Eines Montags ließ er seine Kisten nach der neuen Behausung schaffen, einer zweistöckigen Hütte. Ein alter Bauer und sein Weib wohnten unterm Dach, im ersten Stock kroch er unter. Noch am selben Tag wußte es das Dorf, daß der Doktor jetzt bei dem Bauer, dem Walker wohne. Am Abend, als in der Zieglerstube die Lampe an der Decke brannte,

Digitized by Google

kam der Töni, der Geſelle, von der Stör nach Hauſe und erzählte: „Jetzt wohnt er denn nicht mehr im Löwen, der Jaun, der Doktor.“

Am Tiſch ſaßen die Clari-Marie, die Cille und die Severina. Die zwei letztern nähten, die Clari-Marie ſaß über ihrem Geſchäftsbuche und rechnete.

„So wohnt er jetzt beim Walker?“ fragte die Severina, „ſie haben davon geredet im Dorf, daß er dahin ziehen werde.“ — „Beim Walker wohnt er,“ gab der Töni Beſcheid. Die Clari-Marie hob den Kopf nicht von ihrem Buche, als hätte ſie nicht gehört, was die andern ſprachen. Die Cille richtete den hageren Oberleib auf, legte die Rechte, die die Nadel hielt, auf den Tiſch und ſtaunte einen Augenblick vor ſich hin. Sie war ſcheinbar ganz ruhig, nur um ihren Mund flog ein Zittern, und die Wangen färbten ſich langſam, langſam tiefrot. Weil aber die Clari-Marie beharrlich ſchwieg, ſchlief auch das Geſpräch wieder ein, das auf den Jaun hatte kommen wollen. Dann kam der Hanſi vom Taglohn heim; der brachte einen Waldduft in die Stube, und als er nachher mit ihnen am Tiſch ſaß, den die Severina zum Abendbrot deckte, war die Schwüle wie verjagt, die vorher um des Jaun willen zwiſchen die Frauen gefallen war. Der Hanſi war wie das Leben ſelber lebendig und ſtark wie die geſundeſte Stärke und froh wie der heiterſte Frohſinn. Braun war er im Geſicht, und das ehemals ins Blonde ſpielende Haar war dunkler geworden, ſo daß die ſeltſame weiße Strähne völlig von dem übrigen Haar ableuchtete.

Digitized by Google

Er war hoch und schön gewachsen, von breiten Schultern, war in seinem zertragenen blaukattunenen Gewand einer, den der Herrgott mit dem Adel der Bravheit und Gesundheit gefürstet hatte. Selbst im Gesicht der Clari-Marie war etwas wie Weichheit, wenn sie zu ihm oder der Severina sprach; denn die beiden Kinder waren der verschlossenen Frau sonderlich angewachsen.

„Grad Hunger habe ich," sagte der Hansi, als die Severina nachher das Abendbrot auftrug.

„Wollte wissen, wenn du einmal nicht Hunger hättest," lachte die schlanke Severina, und ihr Gesichtlein leuchtete. Dann glänzte ihr in den Augen hurtig ein schalkhaftes Licht auf und sie neckte, als sie, neben den Bruder tretend, die Schüssel auf den Tisch stellte: „Hast Gesellschaft gehabt oben im Wald, du, Hansi?"

Der Bub wurde rot; bis unter das Haar schlug ihm die Blutflamme. „Wollte wissen, wen," sagte er.

„Sie wird wohl in der Nähe gewesen sein, die Claudi," scherzte, sich niederlassend, die Severina. Da lachte der Hansi offen und keck. „Meinst, ich gehe nach dem Rothornwald und sehe den Gisler nicht und die Claudi!"

Aber die Clari-Marie hob das Gesicht vom Teller und sah den Bub scharf an. „Die Freundschaft kannst aufstecken, wann du willst," sagte sie.

Der Hansi errötete zum zweitenmal und tiefer, zuckte unwirsch die Schulter, sagte aber nichts mehr, und die Severina, die merkte, daß sie den

Digitized by Google

Bruder in die Klemme gebracht hatte, wetzte das Zünglein und plapperte von anderm. Nachher saßen sie einträchtig über ihrer Mahlzeit. Nur der Cille kam immer wieder der sinnende Ausdruck ins Gesicht, und manchmal war es, als fehle ihr jemand in der Stube oder erwarte sie noch einen.

Die Cille war die letzte, die an diesem Abend in ihre Kammer ging. Immer wieder, wenn sie schon sich zum Gehen gewendet hatte, kam sie unter irgendeinem Vorwand zurück, und als die Severina mit der Clari-Marie in die Nebenstube gegangen war, die sie an Stelle des Ziegler Chrisostomus und seines Weibes gemeinsam innehatten, setzte sie sich noch einmal an den Tisch und nahm ganz in Gedanken die Näharbeit wieder zur Hand. Auch als sie nachher nach ihrer Kammer stieg, suchte sie nicht Ruhe. An ein Packen ging sie, eine Kiste holte sie vom Estrich und legte Kleider hinein; und als die Kiste voll war, setzte sie sich auf eine Stabelle davor. Sie sann, wie sie es der Clari-Marie sagen sollte. Niedergedrückt saß sie da, vornübergebeugt, der Schein der Kerze fiel auf ihr hageres Gesicht und leuchtete in jeden herben Strich, den die Jahre und die Bitterkeit hineingezeichnet hatten. Sie hatte ein schlimmeres Herzweh, als sie in ihrem Leben, das nicht leicht gewesen war, je gehabt hatte. Es war nicht leicht, aus den vier Wänden zu gehen, in denen sie dieses ganze Leben gelebt! Scheu war sie geworden, und ihre Scheu paßte in die stillen Stuben

Digitized by Google

des Zieglerhauses, aber nicht hinaus. Nur — mit dem Jaun war ein Teil ihres Selbst fortgezogen; nun ging es nicht anders, als daß sie ihm folgte. Und dann, war er nicht allein, der Jaun, der Bub, und brauchte eines, das zu ihm hielt?

Eine Stunde nach Mitternacht legte sich die Cille. Als der Morgen, noch selber kaum wach, durch ihre Fenster sah, erhob sie sich wieder. Sie war immer die erste im Haus; so früh wie heute war sie nie gewesen. Dennoch begann sie unten Stube und Küche aufzuräumen. Als es vollends Tag war, kamen die Männer. Sie nahmen in der Küche ihr Morgenbrot, das die Cille unterdessen bereitet hatte. Dann gingen sie, noch ehe die Clari-Marie aus ihrer Kammer kam, der Hansi ins Holz, der alte Töni nach der Werkstatt hinüber. Als die Cille nachher in die Stube trat, saß die Clari-Marie am Tisch und rechnete wieder in dem Buche, das sie am Abend vorher in Händen gehabt hatte. Die Cille stellte die heiße Milch auf den Tisch, rückte die Tassen und Brot hinzu.

„Du bist früh gewesen, heute," sagte die Clari-Marie.

Die Severina schlief noch; die stand spät auf, war nicht nur in ihrem Aeußern, sondern auch in ihrer Gesundheit eine Feine und Müde; die Zieglerschwestern verhätschelten sie wortlos und unbewußt.

„Früh?" sagte die Cille — „ja, es ist

wahr." Sie ſtand zwiſchen Tiſch und Tür, lang, dürr. Das kohlſchwarze Haar ſtreifte faſt die Diele, obwohl der Kopf vornübergebeugt war. Ihr Geſicht war aſchig, und aus dem fahlen Geſicht ſahen die düſteren, ſchwarzüberbrauten Augen die Clari-Marie von hinten an. „Ich gehe dann fort, Clari-Marie," ſagte ſie plötzlich.

Die Clari-Marie wendete ſich langſam nach ihr um, zog die Brille, die ſie zum Schreiben brauchte, von der Naſe und fragte: „Was meinſt?"

„Fort muß ich heute, zum Faun muß ich hinüber," ſagte die Cille, ſtand ſteif an derſelben Stelle; nur die langen Arme hob ſie und legte ſie leicht übereinander.

„Das brauchſt doch mir nicht zu ſagen," entgegnete die andre herb. „Wirſt ſchon manchmal bei ihm geweſen ſein — heimlich."

„Aber — aber — ich bleibe — jetzt bei ihm," ſtieß die Cille hervor.

Da drehte ſich die Schweſter noch mehr ihr zu. „Du?" fragte ſie. Langſam krampften ſich ihre Finger auf ihrem Schoß zuſammen und zitterten.

Der Cille lohte jetzt das heiße Rot im eben noch bleichen Geſicht.

Die Clari-Marie beugte ſich vor. „Zu dem willſt? Zu dem? Weißt auch, was er iſt! Das Dorf verrät er, wo er daheim geweſen iſt! Mit den Fremden hält er es, ſelber ein Fremder iſt er geworden! Das Gericht hat er ins Dorf gerufen! Das fremde Volk holt er herein, immer mehr, immer mehr! Nie etwas Rechtes hat

Digitized by Google

können werden aus dem, von seinem Vater her nicht! Und jetzt willst dem nachlaufen!"

Die Cille rührte sich nicht.

„Willst?" fragte die Clari-Marie wieder. „Sag noch einmal, ob es dir wirklich Ernst ist."

„Ich muß doch," sagte da die Hagere, „er . . ."

„Cilli — Cilli" — fuhr die Clari-Marie keuchend fort; sie stand auf dabei. „Besinn dich, hinausgehen kannst, zurückkommen kannst nicht mehr."

„Ich weiß schon!"

„Und gehst doch!"

„Ich muß ja, er hat ja niemand, der Bub!"

„Bah, niemand! Im Tal hat er auch niemand gehabt." Die Clari-Marie lachte mißtönend. Dann trat sie dicht an die Schwester heran. „Geh nur, geh," sagte sie außer Atem, „meinst, es reut dich nicht einmal? Haha! Bist doch eine aus dem Isengrund, eine lang Eingesessene und passest nicht zu dem fremden Volk, du mit deiner Scheuheit, die keinen recht ansehen darf! Meinst, du bekommst nicht Heimweh nach deinem Winkel, wo du immer gesessen bist, du?"

„Wohl, wohl, das weiß ich alles!"

„Und doch gehst?"

Da hob die Cille den Kopf, die Augen standen ihr voll Thränen. „Weil es doch mein Bub ist, geh' ich," sagte sie plötzlich. Dann brach ein Schluchzen von ihr, fast wie ein Schrei. Es war, als zerreiße sie eine Kette mit dem Wort, aus ihrem Tiefinnersten brach es herauf. Als sie es gesagt hatte, wußte sie nichts weiter zu sagen.

Digitized by Google

Sie wendete ſich nur ab, ſuchte in den Taſchen unbeholfen nach dem Sacktuch, fand es und wiſchte ſich die Augen. So ging ſie hinaus.

Die Clari-Marie war auf einmal ganz ſtill. Als die Tür hinter der Cille zufiel, drehte ſie ſich ſinnend dem Tiſch zu, ſetzte ſich wieder daran, nahm auch den Bleiſtift wieder auf, als ob ſie rechnen wollte. Aber ſie ſah über ihr Buch hinaus ins Leere. Es war ihr, als erdbebnete es, — nicht in der Natur —, in ihrem eignen Leben, und ſie wußte ſelber nicht, warum ihr ſo war. Da ging die Nebenkammertür, die Severina kam herein, nur halb angezogen, mit einem erſchreckten Geſicht. „Habt Ihr geſchimpft mit ihr," ſagte ſie zitternd; in ihrem kindlich ſchmalen Geſicht zuckte es. „Warum ſeid Ihr immer ſo ſtreng, Baſe Clari-Marie!"

In dieſem Augenblick wurde auch die Stubentür wieder geöffnet. Die Cille trat ein, zum Weggehen gerüſtet. „Der Töni wird mir die Kiſte hinüberſchaffen können?" fragte ſie.

„Ja," ſagte die Clari-Marie.

„So, ade," ſagte die andre, trat heran und reichte der Schweſter und dann der Severina, die ganz ſtarr und bleich war, die Hand. „So, ade."

Dann ging ſie hinaus.

Die Severina weinte leiſe. Der Clari-Marie feſtes bleiches Geſicht war dem Boden zugewendet, mit den klaren Augen ſtarrte ſie auf einen Punkt. „Willſt nicht auch gehen, du?" fragte ſie auf einmal die Severina. Es klang ſpröd, trocken. Und doch ging es der Severina ins Herz wie

Digitized by Google

ein Stich. Sie kam zu der Truttmannin herüber, legte die nackten Arme ihr um den Hals und schmiegte die heiße Wange an ihre kühle, farblose. „Ihr müßt nur nicht so streng sein, Base Clari-Marie, so fürchterlich streng.“

Da kamen die glasigen Hände der Clari-Marie zu den ihren herauf und packten und drückten sie, als wollten sie sie festhalten, aber sie sagte kein Wort dazu und sah die Severina nicht an. Gleich darauf stand sie auf. „Jetzt geh dich anziehen,“ sagte sie, „nachher essen wir zusammen.“

20

Nun war es Sommer! Einige der Dörfler im Isengrund machten vergnügte Gesichter. „Was für ein Leben ist jetzt bei uns!“ sagten sie. Das waren die, die von den Fremden Verdienst hatten, kleine Händler, Führer, Träger. Andre hatten finstere Mienen. „Uns selber finden wir nicht mehr zurecht daheim,“ murrten sie, „jeder zweite Mensch, den man antrifft, ist ein Fremder!“ Das waren die, denen der „Löwe“ und seine Gäste nichts eintrugen. Der Löwenwirt lachte mit dem ganzen Gesicht. Seine Stuben waren voll. An allen Hängen kletterten seine Gäste herum, der Jacki und andre Führer hatten kaum einen Tag Ruhe. Nur die Klubbisten von St. Felix stiegen ins Rottal hinauf und nahmen den Kehle-Gisler mit, den „Lätz.“

Digitized by Google

Jaun, der Doktor, hatte Arbeit. Die Fremden, die herkamen, hatten ihn nicht ungern. „Haben Sie den Doktor konsultiert, den Ziegler?“ fragte wohl manchmal einer den andern und dann lachten beide Sprechenden. „Ein sonderbarer Mensch, ein unbeholfener, aber einer, der herauf paßt in die Bergeinöde, einer, dem man anmerkt, daß er daraus kommt und darin heimisch ist, und einer, der etwas kann!“

Von den Bauern kam keiner zu dem Jaun, die schwuren noch immer auf die Clari-Marie. Diese ging still ihrer Wege. Wo eine Frau ihre schwere Stunde hatte, war sie zur Hand, und ihre Hilfe war noch dieselbe, den Schwächsten und Verzagtesten Mut einflößende, aber stiller war sie als früher, und in keinem Hause ging sie länger aus und ein, als die Pflicht von ihr forderte. Denn sie hatte eine Art Trauer an sich, ein Gefühl, über das sie sich selber kaum klar war, als — als erdbebnete es in ihrem Leben.

Die Cille war nun schon lange fort. Die Severina lief fleißig hinüber zu ihr; die zwei Schwestern selber sahen sich kaum je. Die Clari-Marie versuchte mit der Viktorine, der Pfarrmagd, wieder Freundschaft zu halten; denn der Pfarrherr zeigte sich eifriger als je, und die Viktorine fehlte nie in seiner Predigt; die Clari-Marie aber war lange gewohnt, Menschenwert nach Frömmigkeit zu messen. Eines Tages kam der Töni, der gebrechliche, dem das Tagewerk nicht mehr leicht von Handen ging und für den sie, die Clari-Marie,

Digitized by Google

die schwerste Arbeit selber tun mußte, heim und erzählte: „Habt Ihr's gehört wieder, das vom Pfarrherr von gestern?"

„Was?" fragte die Clari-Marie arglos.

„Nichts gemacht ist ein solches Leben," schalt der Töni, „frei und offen sage ich's, nichts gemacht ist es für einen Pfarrherrn. Beim Truttmann, beim Wirt unten, haben sie ihn in der Straße gefunden! Sein Geburtstag sei gewesen, haben sie erzählt."

Die Clari-Marie fror. Das war der Gottesdiener, von dem sie das sagten!

Der Töni, der mit den Jahren noch geschwätziger und eifriger geworden war, fügte hinzu: „Wie der Herr ist die Magd! Das wissen alle im Dorf."

Die bleiche Frau schüttelte sich; ein Ekel kam sie an. Sie konnte dem Knecht nicht „nein" sagen! Wortlos ging sie aus der Werkstatt in die Stube, aus der Stube in die Kammer. Dort setzte sie sich nieder und legte die Hände in den Schoß. Es erdbebnete in ihrem Leben! Immer mehr wurde es ihr bewußt. Jetzt — jetzt war ihr die Kirche verloren gegangen.

Seit dem Tage sahen die vom Isengrund die nie mehr in der Predigt, die früher die fleißigste gewesen war. Sie wunderten sich und tuschelten, fragten hin und fragten her. Es erriet keiner, daß sie fern blieb, weil in der Kirche ein Unwürdiger zwischen ihr und dem Herrgott stand!

Dafür geschah es, daß sie manchmal am Abend

Digitized by Google

nach der Rottalhütte hinaufstieg. Dort wußte sie den Furrer und sein Weib über der Bibel sitzen. Sie setzte sich zu ihnen und hielt Andacht, glaubte an die Inbrunst, mit der die beiden beteten, und wunderte sich darüber, wie neben dem Laster der beiden, dem Geiz, die fast leidenschaftliche Frömmigkeit Raum hatte.

So glühte der Sommer. Als die Sonnenglut am höchsten gestiegen und im Gasthaus im Isengrund kein freier Platz mehr war, weil so viele aus dem heißen Tal in die freiere, kühlere Bergluft hinaufstrebten, geschah das, was wie ein Blitzschlag aus dem heiteren Himmel fuhr und Fremde und Einheimische aus ihrer Ruhe rüttelte.

Bald nach Tagesanbruch trieb an einem Montag der Geißbub vom Isengrund, ein lebendiges und gesundhirniges Bürschlein, seine Tiere haldan und talein. Nach Verlauf einer Stunde, während welcher, wer im Isengrund gehorcht hätte, das Jodeln des Buben ferner und ferner, aber immer gleich keck hätte herabklingen hören, kam dieser, im Gesicht weiß wie der Winterschnee, zurückgestoben, warf in der Gasse beide Arme aus wie ein Verzweifelter und stieß gellende Rufe aus: „Jesses! Jesses!"

Die Weiber schossen aus ihren Türen hervor und auf den Buben ein, aber auch Männer traten herzu, und zwei Engländer, die früh aus den Federn waren, stellten sich mit in die Taschen gesteckten Händen breitspurig in den Kreis, der

Digitized by Google

sich um den Buben bildete, und besahen sich diesen und sein absonderliches Gebaren.

„Was ist? Was hast?“ plagten die vom Isengrund den Geißbuben. Eine Ueberneugierige packte ihn am Arm und schüttelte ihn, als könnte sie die Antwort aus ihm herausschütteln. Aber eine ganze Weile brachte er nur ein „Jesses“ ums andre über die farblosen Lippen. Endlich, als der Pfarrherr zufällig des Weges kam, seine ganze Würde zusammennahm und den Erregten salbungsvoll zur Ruhe mahnte, zog dieser den Atem an, sah mit erschreckten Augen um sich und erzählte in abgerissenen Sätzen. „Am Weißbachwald oben, wo der Weg nach dem Wildgletscher geht — liegt — liegt der Jacki-Werner tot!“

„Jesses!“

Jetzt waren es die Weiber, die kreischten. Die Gesichter verfärbten sich. Nur die beiden Engländer, die nichts verstanden, sogen gleichgültig an ihren kurzen Pfeifen, die ihnen im Munde steckten.

„Er — liegt mit dem Gesicht dem Boden zugekehrt!“ stammelte der Bub.

„Und den Hut unter der Brust!“ schrie eine Frau auf.

„Und den Hut unter der Brust, wie der Scharfegghüttler gelegen hat,“ bestätigte der Bub.

Die Weiber ächzten. Ein paar Männer drehten sich wortlos und auf der Stelle. Sie stiegen den Weg hinauf, über den herab der Geißbub gekommen war. Der Pfarrherr, der zitterte

Digitized by Google

und so weiß war wie sein Chorhemd, wenn die Viktorine es frisch gewaschen hatte, meinte: „Zum alten Jacki muß einer laufen zuerst! Der wird Bescheid wissen. Der würde doch wohl etwas haben verlauten lassen, wenn der Werner über Nacht gefehlt hätte daheim."

Da gaben zwei, drei aus der sich schnell mehrenden Menge Bescheid: „Fort ist der Jakob, der Jacki, schon gestern ist er aus, über den Morgenhorngrat ins Oberland hinüber mit einem Fremden! Heute abend will er zurück sein!"

Dann lief und rannte, was Beine hatte, bergan die einen, den Männern nach, die vorausgestiegen waren, in die Häuser die andern, von Haus zu Haus: „Jesses, und denket, jetzt ist der Jacki-Werner auch erschlagen worden."

In den „Löwen", dessen Tür sonst vornehm alles fernhielt, was das „Herrenvolk," das innen wohnte, belästigen konnte, sprang die Nachricht, laut, kreischend, just wie in jedes andre Haus. „Jetzt ist schon wieder einer ums Leben gebracht worden!" Auch das andre fehlte nicht, was im Dorf von Lippe zu Lippe ging: „Den Schuldigen werden sie auch diesmal nicht finden, auch diesmal nicht! Auf dem Gesicht hat der Werner gelegen und den Hut unter der Brust!"

Der Huber, der Löwenwirt, bekam einen roten Kopf. Er hätte die Nachricht gerne hinausgejagt, aber sie läutete schon in den Ohren aller seiner Gäste; und hinter der Menge der Dörfler, die jetzt nach dem Weißbachwald hinaufeilte, stiegen

Digitized by Google

eine Anzahl Fremde. Um ein weniges vor ihnen schritt der Jaun, der Doktor, allein, bleich, mit gesenktem Kopf.

Irgendwie geschah es, daß das Schreckliche in das Zieglerhaus fast zuletzt drang. Ein Weib aus der Schar derjenigen, die noch immer in den Gassen standen, zuckte plötzlich auf. „Ist jemand bei der Clari-Marie gewesen? Weiß sie es schon, die Clari-Marie?"

Der ganze Haufe trollte sich darauf dem Rothornweg zu. In der Werkstatt fanden sie die Clari-Marie und den schwerhörigen Töni bei emsiger Arbeit. Beide sahen verwundert auf, als die Tür den Haufen Weiber einließ. Die kamen nicht weit herein; über die Schwelle traten die vordersten, dann hielten sie inne in jener Scheu, die sie immer in der Nähe der Clari-Marie befiel; hinter ihnen streckten und reckten die andern die Hälse: „Hast — hast es gehört, Clari-Marie?" fragten gleich zwei, drei auf einmal.

„Was?" sagte die Truttmannin. „Was ist denn?" fragte sie dann rascher und legte die Säge zur Seite, die sie geführt hatte.

„Der Werner Jacki ist erschlagen!"

Da strich sich die Clari-Marie mit beiden Händen das wirr gewordene Haar zurecht und trat vollends hinter dem Werktisch hervor und unter die Weiber. Unwillkürlich gaben sie ihr den Weg frei. „Was? Wo?" fragte sie erschreckt. „Das ist ja nicht möglich," fügte sie hinzu.

Die Weiber sprachen von allen Seiten erklärend

auf sie ein. Alle miteinander traten vor die Werkstatt hinaus; zu hinterst kam der schwerhörige Töni und ließ sich von einer Frau erzählen, was geschehen war. Die Clari-Marie sah sich um, es war etwas Hilfloses in ihrem Blick, halb zu sich selbst stammelte sie: „Was — was ist denn mit unserm Dorf auf einmal!"

Von den Weibern wich keine vom Fleck; es war, als warteten sie, daß die Clari-Marie einen Rat, eine Erklärung gebe. Auf einmal schallte ein schrilles Lachen über die Köpfe der Beieinanderstehenden hin. Die Spottlaute trafen diese so plötzlich, daß sie in neuem Schrecken aufzuckten. Ein Stück weit höher am Weg stieg der Kehle-Gisler, der Lätz, über den Holzhag einer Matte in den Weg hinein. Er hatte einen leeren Korb am Rücken hängen. Die Pelzkappe saß tief im spärlichen gelbgrauen Haar, der lange, dünne Bart wehte im Wind, die mächtigen gelben, hervorstehenden Zähne blinkten. Jetzt lachte er wieder. Es war wie das Meckern einer Ziege, und wie eine Ziege hatte der Gisler ein Gesicht. „Weiber, Weiber, nichts als Weiber," spottete er. Dann sang er dazwischen und lachte wieder. „Weiber, Weiber, wie die Raben ums Aas stehen sie um den einen Fleck!" Er verfiel in neues Singen, tat ein paar Sprünge und hob an, wegan davon zu steigen.

„Ganz verrückt ist er bald," sagte eine der Frauen. Einen Augenblick sahen sie ihm nach. Dann kam ihnen die Erinnerung an das, was

Digitized by Google

sie hergeführt hatte, zurück; die Gruppen schlossen sich. „Was — was ist das mit uns hieroben auf einmal," stammelte die Clari-Marie wieder. Die andern Weiber faßte ein Eifer. Ihre Unterhaltung wurde lauter. „Es kommt nicht aus, wer es getan hat," sagte eine.

„Seines Lebens kann man nicht mehr froh sein, solang es nicht auskommt," meinte eine zweite. Eine andre fuhr auf. „Der Herrgott wird es doch endlich an den Tag kommen lassen, wer so grunderdenschlecht ist," zeterte sie.

„Am Ende ist es doch der vom Rottal — am Ende," ließ sich plötzlich eine vierte vernehmen.

Das Wort erreichte die Clari-Marie. Langsam wie noch immer sinnend wendete sie sich nach der Sprechenden um. „Was redest jetzt, du dort, Seppe?" fragte sie. „Kannst dich dann mehr in acht nehmen, wenn du redest."

Die andre, eine etwa vierzigjährige starke Frau mit offener Stirn, trat der Clari-Marie näher. „Er ist dein Schwager," sagte sie, „aber vor dir darf ich deswegen doch frei und offen reden. Er hat dem Werner den Lohn versprochen, der Furrer, weißt noch, weil er ihm das vom Gewehr ausgebracht hat beim letzten Gericht."

Die Clari-Marie starrte vor sich nieder. Selbst die langsamen Weiber errieten wie hinter ihrer geraden, eckigen Stirn die Gedanken sich jagten. Plötzlich warf sie jäh beide Arme fast leidenschaftlich aus. „Wer kann sagen: Der ist's und der! Wer kann sagen: Der vom Rottal ist's! Kann

Digitized by Google

es nicht ein andrer sein! Kann es nicht ebenso gut der Halbverrückte sein, der Lätz, da oben, der an nichts glaubt!"

„Der Lätz?" echoten die Weiber. Es war, als leuchte ein Licht in ihnen auf. Die Mäuler regten sich aufs neue und emsiger. Der Lätz! — Gerade so gut der Lätz könnte es sein. Ein Gottesleugner war er, der Lätz! Sein konnte der's sicher! Aber — aber auch der andre . .

Die Clari-Marie sah aus, als friere sie innerlich, ihr Gesicht war fast ohne Leben. Ein Weib fragte sie: „Willst ihnen entgegengehen, den Männern?" Da antwortete sie: „Was nutzt's? Geht ihr, wenn's euch darum ist. Ich will dann nachher hören, was weiter wird! Wenn sie ihn gebracht haben, den Werner."

Damit machte sie sich langsam von ihnen los.

Als sie sahen, daß die Truttmannin unter die Haustüre trat, trollten sich die Weiber wieder ins Dorf hinab. Zuletzt stand der Töni, der Gesell, allein in der Gasse und staunte zerfahren um sich.

Die Clari-Marie war ins Haus gegangen. Drinnen in der Stube saß sie auf einem Stuhl, schwer und gebeugt und doch stark. — Dem Furrer trauten sie die Untat zu, dem Schwager! War es möglich? Menschenmöglich? Alles fiel ihr wieder ein, das mit dem Schaf, mit dem getöteten, der Geiz der beiden vom Rottal, das mit dem Gewehr, dessen Besitz der Furrer geleugnet und die Drohung, die der Furrer gegen den Werner ausgestoßen hatte! Aber eine andre Erinnerung

Digitized by Google

erhob sich dagegen. Saßen sie nicht allabendlich über ihrer Bibel, der Schwager und die Schwester, wußten sich nicht genug zu tun mit Beten! Und zwei dermaßen Fromme sollten eine Schuld auf sich haben, eine solche Schuld! Die Clari-Marie schüttelte den Kopf, die Wangen wurden ihr heiß. Es bäumte sich etwas auf in ihr; es war, als rede etwas in ihr: Die gibst nicht auch noch her, den Schwager und die Schwester! Du bist nicht mehr so reich in deinem Leben, Clari-Marie, daß die auch noch hergeben kannst! Dann fühlte sie, daß sie sich wieder mit aller Macht dagegen stemmen würde, wenn sie die vom Rottal vor Gericht ziehen wollten.

Da klang aus der Ferne ein dumpfes Murmeln vieler Stimmen. Jetzt schlug die Kirchenglocke an, die kleine, mit der sie ins End läuteten! Sie brachten den Werner heim, den Erschlagenen!

Die Clari-Marie stand auf. Unwillkürlich trat sie ans Fenster, obschon sie wußte, daß sie nichts sehen würde. Sie schlug das Kreuz und betete.

21

Das Gericht säumte diesmal nicht. Am nächsten Tag führten die Landjäger den Furrer und sein Weib wieder nach Altstadt hinab. Der Furrer tobte und fluchte. „Gott verdamm' mich, muß ich es denn allemal gewesen sein, wenn etwas geschieht!" Sein Weib ging mit spitzen, bleichen Zügen teilnahmlos neben ihm.

Digitized by Google

Mit finſteren Mienen ſtanden die vom Iſengrund in den Gaſſen. „Er iſt es! Sicher iſt er's!" murrte da einer und dort einer. Dagegen lehnten ſich andre wenige auf. „Erwieſen iſt es nicht, daß er's iſt, noch lange nicht! Sie haben ihm auch nichts nachweiſen können das letztemal!" Ein Weib ließ verlauten: „Bei dem ‚Lätz' könnten ſie auch einmal anklopfen, das könnten ſie; es iſt dann noch lange nicht gewiß, ob der nicht etwas weiß davon!"

Plötzlich fanden ſich einige, die das Wort weitertrugen. Ein Feuerlein war es noch kaum, dann wurde es zur Lohe. Der Kehle-Gisler hatte zu lange ganz außer allem dem gelebt, was des Dorfes Alltag war. Einige waren im Iſengrund, die an dem blutarmen Menſchen noch immer etwas zu beneiden fanden. Die ſtach die Mißgunſt, daß er ohne ſie auskam, allein ſeiner Wege ging; ſie waren die erſten, zu ſchreien: „Warum ſoll der's nicht ſein, der Halbwilde! Der ſo gut wie der Furrer!"

Das Geſchrei war laut genug, daß es zu den Ohren der Behörden im Tal kam. Beamte kamen wieder nach dem Iſengrund, horchten da und dort hin, fragten da und dort aus. Ein und der andre Bauer zuckte die Achſeln, wenn ſie ihn fragten: „Warum ſoll es der nicht ſein können, der Lätz? Er iſt halb verdreht im Kopf!"

Einer der Beamten kam zur Clari-Marie. Was ſie halte von dem Kehle-Gisler, fragte er. Ihr Geſicht blieb unbeweglich. „Keinen Glauben

Digitized by Google

hat er, der ‚Lätz‘," sagte sie kurz. „Wer keinen Glauben hat, hat keine Furcht vor dem ewigen Gericht! Jetzt könnt ihr's ausrechnen, ob ich es für möglich halte, daß der Lätz schuld hat."

Ein paar Tage vergingen. Die Zeit für den neuen Prozeß wurde festgesetzt. Am Tag, bevor dieser begann, fingen zwei Landjäger den Kehle-Gisler im Wald und brachten ihn dorthin, wo der Furrer und sein Weib schon saßen.

„Jetzt haben sie den ‚Lätz‘ geholt," erzählten die vom Isengrund. Das Volk war aus Rand und Band. Niemand arbeitete mehr. Unter den Türen und auf der Straße standen sie beieinander, erregt, wild, dabei heimlich dahin und dorthin horchend, als könnte jeder Augenblick Neues bringen. Im „Löwen" reisten sechs Damen ab, die den ganzen Sommer hatten bleiben wollen. „In dem Nest, wo Totschlag an der Tagesordnung sei, blieben sie nicht länger!" Der Huber, der Wirt, trat zum Doktor, zum Jaun, als er die sechs verabschiedet hatte. Er war bleich vor Zorn.

„Das Geschäft verdirbt es mir, das Unglück," schalt er.

„Das ganze Dorf wird es treffen," sagte der Jaun still. Dann blickte er durch die Tür, an der sie standen, ins Freie. Die Sonne schien, alles lag still und leuchtend und groß. „Heimat, schöne," fuhr es dem Jaun durch den Sinn, „auftun haben sie dich wollen, daß viele sehen, wie schön du bist, und zu geht die Tür. Es wird

Digitized by Google

bald ſtiller ſein da oben, als es je geweſen iſt!“ Und dem Jaun war, als kämen Wolken vor die Sonne und es würde dunkel im Tal und nächtig und tot.

Am Abend dieſes Tages kam Hanſi, der Taglöhner, von der Arbeit heim, die ihn weit ins Tal hinein, faſt an den Fuß des Wildfirns geführt hatte. Dort ließ ein Bauer einen Wildbach verbauen, und der Hanſi tat die ſchwere Arbeit allein. Der Bub war geſucht am Ort, Arme wie er hatte keiner, und keiner ſo zähe Freude am Schaffen. Den Rock über der Schulter, den kleinen Blechkeſſel in der Linken, in dem er das Eſſen mitnahm, kam der Hanſi ins Dorf gegangen. Er ſtieg daher wie einer, der, die Waffe geſchultert, aus ſieghaftem Streit kommt. Immer hatte er ein ſolch freies, mannhaftes Schreiten, den Kopf trug er gerade, daß der helle Blick der Augen frei ausflog, jedem recht und ehrlich ins Geſicht, der des Wegs entgegenkam.

Bei den erſten Häuſern des Dorfes hörte der Hanſi die Neuigkeit: „Den ‚Lätz‘ haben ſie geholt! Weißt es ſchon?“ Da zündete eine Blutlohe dem Bub übers Geſicht. „Und das —“ fing er einen Satz an; dem Claudi, dem Mädchen, hatte er nachfragen wollen. Dann reute es ihn, und er ging mit großen, zornigen Schritten hinweg, die ſtehen laſſend, die ihn mit „Haſt gehört?“ und „Weißt ſchon?“ noch feſthalten wollten. Mit denſelben großen Schritten ging er bis ans Zieglerhaus. Deſſen Türe aber tat er bedächtig auf,

Digitized by Google

ſo, als überfiele ihn plötzlich ein grübelndes Sinnen. Als er in den halbdunkeln Flur trat, hing er gedankenlos den Rock an einen Nagel, ſtellte das Blechkeſſelchen in die Küche und grüßte juſt ſo gedankenlos die Severina, die dort hantierte. In der Stube ſaß der Töni allein in einer Ecke und ſog an der Pfeife. „Guten Abend," ſagte der Hanſi und ließ ſich am Tiſch nieder; ſchwer, als ſei er müde, ſaß er ab, ſaß zuſammengebückt und vor ſich hinblickend da, ſagte ein „Ja" oder „Nein", wenn der Töni etwas fragte, und ſagte es halb in ſich hinein, ſo daß der Schwerhörige nicht wußte, was er geſagt hatte.

„Wo iſt die Baſe Clari-Marie?" fragte Hanſi auf einmal den Knecht, laut diesmal.

Weggerufen ſei ſie worden zu einer, die in den Wochen lag, berichtete der Töni.

„Den Kehle-Gisler haben ſie geholt, ſcheint's?" fragte der Bub wieder.

Die Severina trat juſt unter die Tür, als er dies ſagte. „Ja, ja," ſagte ſie und war weiß über das ganze, ſchmale Geſicht. „Jeſus, meinſt, kann es der ſein, Hanſi?"

„Der nicht! Der ſicher nicht!" fuhr der Hanſi auf. „Eine Schande iſt es und ein Spott, den einzuſperren."

Die Severina kam näher zu ihm. Ihre großen Augen glitzerten ſeltſam aus dem zarten Rund des Geſichts. Sie zitterte. „Und der Vater und die Mutter!" ſtieß ſie hervor. „Nicht auf die Straße mag ich mehr gehen!"

Digitized by Google

Der Hanſi ſah verſtaunt zu Boden.

„Iſt es dir nicht auch ſo, du?“ fuhr die Severina in abgebrochenen Sätzen weiter. „Der Vater und die Mutter vor Gericht — ſchon zum zweitenmal! Jeſſes, die Schande! Die Schande!“

Sie legte hilflos die Hand über die Augen; ſie wurde ihr naß von Tränen. Der Hanſi ſprach noch immer kein Wort. Die Severina ſtand jetzt dicht bei ihm, ſah mit den erſchreckten Augen zuerſt ihn an und dann den Töni und ſtotterte: „Etwas iſt — alleweil — muß ich es denken — heute und geſtern und — alle die Tage her: wenn ſie ſtürben, der Vater und die Mutter, ich könnte nicht einmal flennen! Mir iſt — Sünde iſt es vielleicht —, es iſt immer, als hätten wir keine andre Mutter als die Baſe Clari-Marie.“

Der Töni, der aufmerkſam die Pfeife aus dem Munde genommen hatte und aufgeſtanden war, trat näher. „Biſt auch länger um die Clari-Marie herum als um deine Leute, du,“ ſagte er, „und gut iſt es, daß das biſt.“ Das letztere brummte er in ſeinen dünnen, kurzen, ſchneeweißen Bart.

Der Hanſi hatte beide Ellbogen auf ſeine feſten Knie geſtemmt; er ballte die Fäuſte, vielleicht im Spiel, aber es war dennoch, als arbeite etwas in ihm, das er mühſam in ſich ſelbſt zerdrücke. Jetzt ſtand er auf und ſah durchs Fenſter. „Bald Nacht iſt es,“ ſagte er. Unruhe trieb ihn dann hin und her, jetzt in den Flur und vor die Haustür, jetzt in die Stube zurück. Zum Eſſen,

Digitized by Google

das die Severina auftrug, setzte er sich nicht. „Ich kann jetzt nicht essen," gab er zurück.

Eben da kam die Clari-Marie von ihrem Gang zurück. Sie hatte einen Zug der Ermattung im Gesicht; es war, als furchten sich allmählich tiefere Striche in ihr volles, festes Gesicht. Als sie das Tuch abnahm und es nahe der Stelle, wo der Töni saß, an die Wand hing, sagte sie zu dem: „Das ist kein Spaß mit dem Gerig seiner Frau, mit der Tilde. Immer so schwer hat es die." Als sie sich niedersetzte, seufzte sie: „Es geht mir auch nicht mehr so leicht wie früher, auch älter wird man und spürt es mehr selber, was andre durchmachen müssen."

Der Hansi stand an einer Wand und sah auf sie nieder. Er war rot im Gesicht, zweimal setzte er zum Sprechen an. Die Severina, die am Tisch saß, sah ihn an. „Warum issest nicht? So komm doch!" wandte sie sich an ihn. Da griff er nach seinem Filz, den er auf den Ofen gelegt hatte. „Ich gehe dann fort, die Nacht," sagte er; halb drehte er sich nach der Clari-Marie um dabei.

Diese richtete sich ein wenig auf, arglos. „Was?" sagte sie, „fort? — Wohin fort?"

„Das geht ja eigentlich keinen etwas an," trotzte der Hansi und zerknüllte den Filz in der Hand. Erst der zornige Ton seiner Stimme weckte die Clari-Marie.

„Was kommt dich an, Bub?" fragte sie; im Augenblicke war ihr alle Stärke wiedergegeben.

Digitized by Google

Dem Hanſi färbten ſich die Backen noch höher. „Meint Ihr, ich laſſe jetzt das arme Mädchen allein oben im Wald, das Claudi, das nicht weiß, was ſie mit dem Vater anfangen, das keinen hat, zu dem es laufen kann: ‚Komm, rat mir! Komm, hilf mir!‘“ Er beugte den ſtarken Oberkörper ein wenig vor; ein ſonderbares Gemiſch von Scheu und Herausforderung lag in ſeiner Haltung.

„Tu den Hut weg! Komm und iß!“ ſagte die Clari-Marie barſch. Sie ſtand auf, rückte die Stühle zum Tiſch und ſetzte ſich ſelber vor ihren Teller, als ſei ein Widerſpruch nicht möglich gegen das, was ſie geſagt hatte.

„Warum habt Ihr ihn einſtecken laſſen, den Gisler,“ brach der Hanſi los. Er ſtand hinter ihr und ballte die Fäuſte im Zorn. „Ihr ſeid ſchuld, Ihr — Ihr könnt ja was Ihr wollt da oben im Iſengrund, Ihr ſeid ſchuld, daß ſie den Gisler geholt haben!“

Die Clari-Marie griff nach der Schüſſel. „Recht haſt, ich bin mit ſchuld daran,“ ſagte ſie gleichgültig. Es ſchien noch immer, als glaube ſie nicht an des Buben Ernſt.

„Was hat er Euch zuleid getan?“ fuhr der Hanſi wieder auf.

Da blickte ſie über die Schulter zurück, ruhig, faſt lächelnd. „Du — komm jetzt eſſen, gelt?“ ſagte ſie mit leiſem Spott.

Er trat vor, ſo daß er ihr ins Geſicht ſah, und ſtülpte den Hut auf. „Ade,“ ſagte er, jetzt

Digitized by Google

weiß vor Erregung. „Ihr werdet nicht glauben, daß ich nur spaße.“ Damit drehte er sich ab und ging der Tür zu.

„Hansi,“ riefen die Clari-Marie und die Severina in einem Atem, nur daß die Stimme des Mädchens wie ein kurzes Läuten war, und das Wort der Truttmannin kurz, fast keuchend von ihren Lippen brach. Der Hansi drehte sich in der Tür. Da stand die Clari-Marie auf, langsam; fest und breit und würdig stand sie da. In ihrem Blick lag Kraft, in jedem Wort lag Kraft; das war immer dieselbe Clari-Marie, die so manchem über die schwerste Stunde, selbst über die Sterbestunde half. „So weit bist mit dem Mädchen?“ sagte sie streng.

„Weit?“ entgegnete er, „wie weit? Mit dem Gisler bin ich gut Freund, das ist wahr. Und mit der Claudi auch, wenn Ihr wollt. Manchmal ist sie bei mir gewesen, wenn ich geholzt habe in der Nähe. Aber — sie ist fast noch ein Kind, ist sie, die Claudi, und — bah —“

Er brach ab. Seine Augen leuchteten hell und gerade in die der Clari-Marie. Die sah, daß er ihr nichts verbarg. „Ade,“ sagte er noch einmal und faßte die Klinke, aber er wendete sich noch und bot ihr die Hand hin. „Es ist mir leid,“ sagte er mit rauher Herzlichkeit. „Ich weiß nicht, warum ich mit allen Streit haben muß. Mit dem Vater und der Mutter zuerst, und jetzt mit Euch! Und mit Euch habe ich nicht gern Streit!“

Digitized by Google

Seine Stimme klang weich. Die Clari-Marie sah auf seine Hand nieder und nahm sie nicht. Jetzt ging er wirklich. Da trat sie einen Schritt vor. „Bub," stieß sie heraus. Aber er war schon im Flur und verließ das Haus. Die Severina glitt an der Clari-Marie vorüber und eilte ihm nach. Die Truttmannin wendete sich in die Stube zurück. Ihr Gesicht war unverändert, es konnte keiner lesen, was in ihr vorging, nie konnte einer darin lesen. Der Töni saß noch am Tisch, den Löffel in der Hand. „Meinst, läuft er wirklich da hinauf, der Bub?" sagte er.

Die Clari-Marie gab keinen Bescheid. Sie setzte sich, aß still und langsam ihre Mahlzeit, sie aß nie viel, aß auch jetzt nicht weniger. Und doch schrie es in ihr: Merkst es, Clari-Marie, wieder ist einer gegangen, immer ärmer wirst — du — immer ärmer!

Die Severina kam nach einer Weile zurück. Sie hatte nasse Augen. „Er ist gegangen," sagte sie.

Die Clari-Marie sah sie, wie schon einmal, mit jenem sonderbaren Blick an, als wollte sie sagen: Willst nicht auch gehen, du? Da kam es wie ein Sturm über das Mädchen. Es ließ sich auf die Fensterbank fallen, der Clari-Marie gegenüber. Die schlanken Arme warf es über den Tisch und streckte die Hände halb hilflos, halb wiederum wie mitleidig nach jener hin. „Base," schluchzte es. „Base!"

Halb widerstrebend kam die eine glasige Hand

Digitized by Google

der Frau ihr entgegen, sie legte sich um die hageren Finger der Severina; aber die Clari-Marie sprach nicht. Die Severina flennte. Durch die Tränen, die ihr über die Wangen rollten, blickten die schönen Augen erschreckt und verwirrt. „Ich weiß nicht, Base," stammelte sie unter dem Schluchzen, das ihre ganze schmächtige Gestalt erschütterte. „Es geht so viel jetzt, so viel allerlei. Es ist so schwere Zeit jetzt." Sie bückte sich vollends über ihre Arme und weinte heißer. Die Clari-Marie sah über sie hin, wortlos, nur voll Sinnens, sie vergaß die Hand zu lösen, die die Severina mit ihren Tränen netzte.

Der Töni saß wieder in seiner Ecke. Er hatte mit halb schläfrigen Augen zugesehen, dann die Pfeife gestopft. Nun rauchte er, blinzelte und nickte dazwischen. Bald kam ihn der Schlaf an.

*

Der Hansi stieg den Rottalweg hinan. Anfangs war er mühsam und schwer ausgeschritten; es war, als hielten ihn Arme fest, solange er noch die Nähe des Dorfes spürte. Nun standen die Häuser und Hütten schon tief im dunkeln Grund. Wo er jetzt anhielt und zurückblickte, war es hell. Der Mond kam im Osten herauf, weiß und herrlich stand er dort über den schwarzen Bergen. Die Felsrippen unter ihm und die Tannen, die mit dunkeln Aesten in seine Lichtflut hinauflangten, hatten silberne Säume. Das alles war fern. Der See, den man nicht sah, lag breit dazwischen; über dem Tale, in dessen Tiefe er ruhte, spann

Digitized by Google

ein durchsichtiger Glast geheimnisvoll; dem Hansi war, als sähe er eine Brücke aus Silberfäden hangen von den jenseitigen Bergen herüber zum Isengrundfels, auf dem die Kirche stand.

Die Kirche stand auch im Licht. Sie schimmerte weiß herauf und still und schien dem Hansi schöner und heiliger von außen als inwendig, wo die Isengrunder auf den Knien rutschten und die Frömmsten sein wollten. Er war nicht wohl zu sprechen auf die vom Isengrund! Jetzt wendete er sich ab und stieg mit freien Schritten weiter. Es war hell und kühl, und er hatte nichts zu tragen, nichts auf den Schultern, nichts im Herzen; was in dem weh getan hatte, zwang die Jugend nieder. Der Sinn war ihm zu hell zum Trauern. Der Gaden des Vaters stand jetzt über ihm; drüben, dunkel und düster, stand die Rottalhütte. Er sah hinüber und faltete die Stirn. Wie die Schrunde zwischen Hütte und Gaden war ein Riß zwischen Vater und Mutter und ihm selber. Gar nicht hinsehen mochte er! Nichts zu tun mehr hatte er mit dem Haus dort, nichts mehr mit — mit den zweien, denen es gehörte!

Als er den Gaden hinter sich hatte, warf der Wald seinen Schatten auf seinen Weg herab. Ueber den Wipfeln der Tannen lag jetzt das Mondlicht. Es zündete hinan und hinan, wie über ein Meer, das sich leise rührte. Neigen und Steigen! Der Wind wehte in der Höhe, der Wald rauschte. Das war, als wüchse das Meer

Digitized by Google

und schlüge an die mächtige Felswand, die höher oben aus dem Walde aufragte. Etwas wie Andacht überkam den Hansi, als er in den Wald hineinging. Der war schön und feierlich, schöner noch und feierlicher als vorhin die leuchtende Kirche im Grund. Er mußte fast den Hut vom Kopfe nehmen. So feierlich war der Wald!

Dann wurde es wieder hell. Er war am Hang talein geklettert. Jetzt trat er in die „Kehle", wo oben dem Gisler sein Unterschlupf stand. Erst im Hinaustreten fiel es ihm ein: Ja, was willst jetzt eigentlich? Recht und gut war es: die Claudi saß gottserdenallein da oben in der armseligen Heimstatt! Recht und gut war es ferner, daß er da hinaufwollte, damit das „Buckeli", das arme Ding, einen hatte, einen einzigen Menschen, der zu ihm stand! Aber Augen würde sie doch machen, die Claudi, wenn er daherkam in aller Nacht! Sie hatten immer Freundschaft gehalten, sie beide! Wie hatten sie zusammen da oben im Wald manchmal gelacht und einander herumgejagt und dann wieder still gesessen beieinander, friedlich, wie er mit der Schwester, der Severina, nie saß. Aber — da herauf zu kommen in der Nacht und zu sagen: Du, bei dir bleiben will ich jetzt, weil er fort ist, der Vater! Dazu hatte er eigentlich kein Recht!

Er blieb stehen, sah die „Kehle" an und spürte unter der Weste ein Klopfen: Willst umkehren? fiel es ihm ein. Das war ein törichter

Gedanke, nun zog es ihn erſt recht wie mit Seilen hinauf! Das Herzklopfen ließ nicht nach, aber er ſtieg höher durch die „Kehle“ hinauf. Schon ſah er das Fenſterchen leuchten, mit dem die Kehlehütte zum Himmel aufſah und in das der Mond ſein ganzes weißes, blendendes Feuer warf. Er erſtieg den Rand der Schrunde und ſtand neben der Hütte in der vollen Mondhelle; nun ſah er auch einen roten Schein in die weiße Klarheit fließen; es war, als mündete ein trübes Bächlein in einen lauteren, ſtillen See. Durch die Spalten an der Hüttentür floß der Lichtſchein heraus.

Der Hanſi ſchlich näher. Die Lottertür lehnte vor dem Eingang, aber wenn er ſich bückte, konnte er durch eine Spalte ſehen, die ſo breit war, ſeinen Kopf durchzulaſſen. Richtig! Da ſaß die Claudi an dem wackligen Tiſch, hatte ein Petrollicht vor ſich und ſah in ein Büchlein; wie ein Gebetbüchlein ſah das aus. Das Licht war nicht ſtark genug, den höhlenartigen Raum hell zu machen, aber auf den braunen Scheitel der Claudi zündete es, auf die am Hinterkopfe aufgeſteckten Zöpfe; es leuchtete auf den Hals, der ſo braun war wie ehemals beim Kinde, und nun ſie aufſah, warf es ſeinen roten Schein in das juſt ſo braune Geſicht mit der zierlichen Naſe und dem kleinen, fröhlichen Munde.

Die Claudi ſah jetzt um ſich, in alle Ecken blickte ſie, auch nach der Tür, und als der Hanſi die tiefliegenden klugen Augen auf dieſe gerichtet

Digitized by Google

ſah, war ihm, ſie müſſe ihn ſehen, wie er durch den Spalt guckte. Angſt ſtand in den Augen; es war deutlich zu ſehen, daß ſie ſich fürchtete. Sie ſeufzte tief auf, preßte dann plötzlich beide Hände an die Ohren, wie um etwas nicht hören zu müſſen, was ſie erſchreckte; dann neigte ſie ſich wieder tiefer über das Buch, die kleine Geſtalt in fadenſcheinigem ſchwarzen Gewand mit dem hohen, krummen Rücken duckte ſich zuſammen, als gäbe das Sichkleinmachen ihr mehr Sicherheit.

Dem Hanſi tat draußen vor Mitleid das Herz weh; aber er wagte noch immer nicht hineinzugehen, weil er meinte, die Claudi müßte aufſchreien vor Schrecken. Endlich hob er das Türbrett weg; die Schnüre, die es ſonſt hielten, waren nicht einmal eingelegt. So geräuſchlos hob er es weg, daß die Claudi erſt aufblickte, als ſeine Geſtalt zwiſchen den Türpfoſten ſtand.

„Jeſſes, mein Gott," ſtammelte ſie da, fuhr vom Stuhl auf und wurde ganz weiß. Die Augen glänzten und waren groß vor Furcht. Mit der einen feſten, braunen kleinen Hand hielt ſie ſich am Stuhl.

„Erſchrick nicht," ſagte der Hanſi. „Ich bin es nur."

„Jeſſes, mein Gott, bin ich erſchrocken," ſagte die Claudi, lächelte und ſchnaufte tief; über die geſunden Backen liefen zwei Tränen.

„Guten Abend," ſagte der Hanſi, wendete ſich dann und befeſtigte die Tür. „Friſch haſt es bei

Gott da herinnen, du," ſagte er, näher tretend, „du hätteſt die Tür beſſer zumachen ſollen."

Die Claudi ſetzte ſich wieder dorthin, wo ſie vorher geſeſſen hatte; die Knie zitterten ihr noch. „Ich habe mich halt nicht getraut," gab ſie zur Antwort. Dazu lachte ſie. Der Hanſi ſetzte ſich ihr gegenüber an den Tiſch.

„Ich bin doch ſchon manchmal allein geweſen," fuhr ſie fort. „Aber heute, weil der Vater — im — im Zuchthaus iſt, weil ihm alle bös wollen, mein Gott — ich habe ſo Angſt gehabt." Ihr Geſicht wurde wieder ernſt, trüb dann, das Weinen zuckte noch immer um die Mundwinkel.

„Ich bleibe jetzt ſchon da," ſagte der Hanſi, legte dabei den ſchweren Arm breit über den Tiſch und nahm der Claudi Hand in die ſeine; es war gerade, als ob ein großes Tier eine Maus verſchluckte, als die runde Hand des Mädchens in der Arbeitstatze des Hanſi unterging. Einen Augenblick blieb es ganz ſtill. Sie hörten den Wind an der Hütte pfeifen. Das Mondfenſterlein glitzerte auf ſie nieder.

„Gelt — gelt — jetzt haben ſie das dem Vater auch noch zuleid getan," ſagte da die Claudi leiſe.

„Ja," gab er zurück.

„Sein Leben lang haben ſie ihm nichts als zuleid gelebt da oben," klagte ſie weiter.

„Die Kaiben," fluchte der Hanſi.

„Weil — weil — ſie meinen immer, daß er nicht recht ſei im Kopf! Er tut halt ſo! Schon

Digitized by Google

manchmal habe ich ihm zugeredet. Er iſt deswegen doch geſcheiter als mancher andre unten im Dorf."

„Natürlich iſt er," beſtätigte der Hanſi. So ſprachen ſie eine Weile zuſammen, eines ein Wort, dann das andre wieder eines! So der Hanſi: „Meine Alten ſitzen auch unten." Das ſprach er verbiſſen, knurrig. Die Claudi nickte gedankenvoll. Nach einer Weile ſah ſie auf und ſagte leiſe: „Mein Vater iſt es nicht geweſen!"

„Das weiß ich," gab der Hanſi zurück. Dann wurde er blutrot; ihn würgte etwas. Jetzt ſollteſt auch ſagen, der deine ſei es nicht, durchfuhr es ihn. Und um die Welt brachte er das Wort nicht heraus.

„Meinſt wohl, wann laſſen ſie ihn wieder los, den Vater?" fragte die Claudi. Er fuhr faſt zuſammen. „Ja," ſagte er, „nicht ſo bald, denke ich. Es geht immer lang — ſo ein Prozeß."

Sie ſah mit trüben Augen auf den Tiſch nieder. Ein Schauer durchlief ihre Geſtalt.

„Frierſt?" fragte der Hanſi. Er legte auch die andre Hand auf den Tiſch und ſtreichelte die der Claudi, die noch immer in der ſeinen lag. „Frierſt?" fragte er noch einmal; die Stimme zitterte ihm und klang ſorglich und mitleidig.

„Nein," ſagte das Mädchen, ſah ihn an und wurde rot und ſah ſchnell wieder auf den Tiſch hinab. Was brauchte der Hanſi ihr die Hand ſo zu drücken! Da kam er um den Tiſch herum zu ihr.

Digitized by Google

„Komm, wir ſetzen uns an den Herd hinüber," ſagte er. Sie ſtand willig auf und ging mit ihm in den Stubenhintergrund, der wie ein Schlupfwinkel war. Dort ließen ſie ſich auf den Strohſack nieder, der in der Wärme des Herdes lag, hockten ein paar Minuten nahe beieinander und ſchnauften nicht recht frei. Endlich legte der Bub den Arm um die Schulter der Claudi. „Komm, kannſt da ſchlafen." So zog er ſie an ſich, daß ihr Kopf an ſeine Bruſt zu liegen kam. Sie ſperrte ſich ein wenig, aber weil ſie in ſeinen Armen ſo verloren war, wie vorhin ihre Hand in ſeiner Tatze, gab ſie nach und lag mauſeſtill. Beide blickten durchs Mondfenſter hinaus, lange und zufrieden. Weiß der Himmel, kein Wunſch war in ihnen.

„Ich bleibe jetzt immer da," ſagte einmal ganz ruhig und aus ſeiner großen Zufriedenheit heraus der Hanſi. Die Claudi mußte ihn dafür anſehen. Sie neſtelte ſich an ihn; mit der Wange kam ſie an ſeine zu liegen. „O du," ſagte ſie nur und ganz leiſe.

„Ich will dich heiraten," ſagte der Hanſi.

Da kam ihr Arm langſam um ſeinen Hals geſchlichen. „Du biſt ein Lieber," ſagte ſie ihm ins Ohr.

Eng beieinander ſaßen ſie jetzt. „Auf dem Taglohn verdiene ich ganz ſchön," ſagte der Hanſi. Und ſpäter: „In Bauen drüben heiraten wir, im Iſengrund will ich nicht."

Die Claudi ſagte nichts mehr und fragte nichts

Digitized by Google

mehr. Sie saß nur nahe bei dem, der auf einmal ihr gehörte, und machte die Augen zu: Welt, jetzt fall ein! Der, der Hansi, der trägt Sorge zu mir!

22

Der Werner Jacki lag seit Wochen begraben. Unten im Tal saßen der Furrer und sein Weib und neben ihnen der Kehle-Gisler noch in Untersuchungshaft. Die Nachforschungen nahmen indessen ihren Fortgang. Gerichtspersonen kamen, nahmen Augenschein von der Mordstelle, auch von der ehemaligen wieder, wo sie den Scharfegghüttler gefunden hatten; und der Jakob Jacki, der Führer, ging zwischen dem Isengrund und Altstadt hin und her mit schweren, entschlossenen Schritten, wahr machen, was er geschworen, als er von einer Bergfahrt heimkommend den Bub tot gefunden hatte: „Heraus muß es, wer das getan hat, beim Eid muß es heraus!"

Die vom Gericht und die vom Isengrund, der Jacki selber, der aufrechte alte Mensch mit dem strengen Willen, fanden aber alle zusammen nicht alles, was sie suchten. Die vom Isengrund mußten in Altstadt zeugen wie ehemals. Sie zogen nicht in geschlossenen Haufen aus wie das erstemal. Wie Freundschaft und Verwandtschaft sie zusammenband, reisten sie, in Gruppen geteilt, und mißtrauisch schauten die einen auf die andern. Es war just kein Unfriede unter

Digitized by Google

ihnen, aber auf allen lastete eine dumpfe Schwere. Jeder sann bei sich: Was wird der aussagen und der, zu wem wird der und jener stehen? Der Nachbar traute der Meinung des Nachbars nicht mehr. Seit der Jacki unter ihnen umhergegangen war, mit seinen blauen Augen aus eckigen Lidern sie angeblitzt und geherrscht hatte: „Hätten wir das erstemal den Mut gehabt zu sagen, daß wir es ihnen zutrauten, denen vom Rottal, die Mordtat, so lebte er jetzt noch, mein Bub!"

Eine ging allein ins Tal, sah keinen an, der sie überholte, während sie schwerfällig des Weges stieg, trug das schwarze Tuch überm Arm und den weißgrau gewordenen Scheitel dem Wind offen. Als sie vom Zeugenzimmer nach dem Gerichtssaal gerufen wurde, tuschelten ein paar Ifengrunder zusammen: „Die hilft ihnen heraus, denen vom Rottal, auch diesmal, die Clari-Marie!"

Allein, wie sie gegangen war, kam die Clari-Marie zurück. Jetzt hatte sie ihr Tuch umgenommen; denn es war Abend und kühl. Sie hielt es mit der Hand vor der Brust zusammen; zuweilen, während sie die Ifengrunder Straße hinaufstieg, hielt sie inne und verschnaufte; das Steigen wurde ihr nicht mehr leicht. Darum kam sie auch den übrigen Dörflern nicht aus, deren Stimmen laut und in wirrem Durcheinander in ihrem Rücken allmählich näher klangen. Auf dem Heimweg hatten sich alle zusammengefunden, die vorher eine bange Erwartung nicht hatte zueinander reden lassen. Es war jetzt keiner und

Digitized by Google

keine, die ihre Stimmen nicht in das Durcheinander des Geſprächs warfen. Was zu beſprechen war, war zu wichtig, zu erwartet und doch zu überraſchend.

„Habe ich's nicht geſagt: Nie kommt es aus, nie," tönte eine ſchrille Weiberſtimme aus dem Haufen. „Auf der Bruſt liegend haben ſie die Leiche gefunden."

Da ſtand der Jacki ſtill, der inmitten eines Haufens von Männern ging. „Welche redet wieder ſo daher?" ſagte er. Die Stimme klang ihm rauh und voll tief aus dem Innerſten heraufgeholten Grolls. Mit den ſchweren Armen ſchaffte er ſich unwillkürlich Raum, ſein ganzes knochiges Geſicht war rot vor Entrüſtung. „Und wenn ſie ſie jetzt auch wieder freigeſprochen haben," ſagte er, „ſie ſind es doch geweſen, die vom Rottal."

„Sicher! Und ſicher!" murrten ihm die Nächſtſtehenden nach. Langſam hoben ſie an, weiterzugehen. Ueber ihnen erblickten ſie jetzt die Clari-Marie.

„Wenn ſie nicht hätte wollen — die Clari-Marie —" murmelte einer vom Rat.

„Ihr Zeugnis hat es diesmal nicht getan," widerſprach der Präſes, und erklärte: „Aus Mangel an Beweiſen ſind ſie freigeſprochen, der Furrer und die Trini. Beweiſen hat man ihnen nichts können! Geweſen ſein können ſie es doch! Darum haben ſie auch keine Entſchädigung zugeſprochen erhalten!"

„Aber den ‚Lätz' entſchädigen ſie," warf einer ein, dem die Mißgunſt aus den Augen ſah.

Digitized by Google

„Und recht iſt es," fuhr der Jacki aus einem ſchweren Schweigen auf. „Den hätten ſie nicht einſtecken ſollen, den Halbnarr! Das hätte ich ihnen gleich ſagen können, daß es der nicht iſt!"

Darauf begann ſich eine Gruppe darum zu ſtreiten, ob der „Lätz" verdächtig geweſen ſei oder nicht. Zwei waren darunter, die ehemals geſchrien hatten: „Natürlich kann er's ſein, der Halbheide!" Jetzt gaben ſie klein bei; über kurzem waren ſie mit den andern einig: „Die vom Rottal mußten die Schuld haben, keiner ſonſt!"

So hatte während der Verhandlungen der Wind ſich gedreht. Keiner war mehr, der widerſprach: Die vom Rottal mußten es geweſen ſein! An der Meinungsänderung mochte der Jacki ſchuld ſein mit ſeinem: „Hätten ſie ſie das erſtemal im Zuchthaus behalten, ſo lebte er noch, mein Bub!"

Den Jacki ſahen ſie jetzt plötzlich große Schritte machen. Er ſchritt aus den Reihen der übrigen heraus und ſtampfte mit einer Art Haſt fürbaß, bis er die Clari-Marie erreichte, die noch eine Straßenwindung vor dem nachſtolpernden Volk voraushatte. Sie ſah ſich um, als er herankam. Er trat ohne einen Gruß neben ſie und hielt mit ihr Schritt; nicht wie ehemals rückte er den Hut. „Dir kann ich nicht danken, Clari-Marie," ſagte er mit immer demſelben Groll in der Stimme, nur daß jetzt, wo er leiſer ſprach, es faſt ächzend klang.

„Warum?" fragte ſie und ſah ihn ruhig an;

Digitized by Google

ihr Gesicht war gelb, und ihre Augen hatten Ringe. Dem Jacki zuckte es in den Zügen. Er schluckte mächtig. Der Gedanke an seinen einzigen Buben, der tot war, mochte ihn just schmerzhaft stechen. „Weißt," preßte er heraus, „Du bist auch mit schuld, daß er tot ist, der Bub."

„So?" fragte sie, beugte den Kopf und ging weiter; sie war wie eine, die geschlagen worden ist und Schlag um Schlag ruhig hinnimmt, den Schmerz verbeißend.

„Hättest ihnen nicht geholfen, denen vom Rottal, das erstemal," brach der Jacki heraus, „so lebte er jetzt noch, der Werner."

Sie waren langsamer gegangen. Jetzt kamen die andern über sie; die hatten die letzten Worte noch aufgefangen. Auf einmal war es, daß die Clari-Marie und der Jacki wie unter der Bewachung der andern schritten. Vorn, zuseiten und hinten gingen die vom Isengrund. Im Weiterschreiten fuhr da und dort eine kurze Bemerkung auf, plötzlich, wie Flammenzungen aus schwarzem Meiler zucken.

„Sie sind es doch gewesen, die vom Rottal, Clari-Marie."

„Schon lang hätte man sich darauf besinnen können. Ein roher Mensch ist er immer gewesen, der Furrer!"

„Wie er nur manchmal mit dem Vieh umgegangen ist."

„Und der Geiz! Verhungert fast sind sie vor Geiz."

Digitized by Google

Immer wieder kam ein Wort, immer wieder. Die Clari-Marie schwieg jetzt fast ganz.

„Ja — ja — redet jetzt — so," sagte sie nur einmal, die harten Lippen teilten sich kaum zu dem herben Hohnwort. Und dennoch fühlte sie die Worte der andern gleich Marterzangen. Es würgte sie etwas, das sie sagen wollte: „Sie sind es nicht gewesen, fromm sind sie gewesen, ihrer Lebtag, der Schwager und die Schwester." Aber sie brachte das Wort nicht heraus. Zum erstenmal war ihr, als sei es keine Verteidigung. Und je weiter die andern sprachen und der Jacki mit seiner dumpfen Stimme Vorwurf auf Vorwurf häufte, war ihr, als rissen sie vor ihren Augen etwas nieder und rissen sie etwas von ihr weg! Die vom Rottal, die frommen zwei, an die sie geglaubt hatte und — und an die sie — nicht — nicht mehr glaubte, obwohl das Gericht sie freigesprochen hatte, die gingen ihr verloren!

Langsam kamen sie höher hinauf, immer hörte die Clari-Marie noch die Reden der Bauern und ihrer Weiber, kurz, schwerfällig und hart wie ihre Schritte, bald hier, bald dort, bald hinten, bald vorn. Im Dorfe erst zerteilte sich die Schar; Haus um Haus bröckelten einer, zwei und mehr hinweg.

Die Clari-Marie war als eine der ersten aus der Schar getreten und ohne zu grüßen gegen ihr Haus hinaufgestiegen. Die meisten gingen so hinweg, ohne zu grüßen; sie hatten alle die

Digitized by Google

Gedanken noch an dem hängen, was vor Gericht geschehen war.

Das hing von da an wie eine Wolke über dem Isengrund, daß die zwei Morde ungesühnt blieben. „Auf den Gesichtern haben sie gelegen, die Toten," flüsterten die Abergläubischen, „alleweil haben wir es gesagt, daß es nicht auskommen wird." Dann ging wieder stürmisch wie ein durch die Dorfgasse fegender Windstoß das Gerede: „Die vom Rottal sind es gewesen, sicher kein andrer!" Und dann kam furchtsam und doch wieder bedeutsam von einem und dem andern Mund ein: „Man weiß es nicht!"

Die Furrerschen wagten nicht, nach dem Isengrund zurückzukommen. Bei Verwandten im Schwyzerbiet drüben wohnten sie, hieß es. Freilich ein paar, wie der alte Jacki, waren im Isengrund, die vielleicht in der Gasse gestanden haben würden, wenn die vom Rottal zurückgekommen wären, und die vielleicht, finster blickend, ein schweres Wort gesagt haben würden: „Selber strafen wir, wenn die vom Gericht keine Gerechtigkeit wissen!"

Der Lätz kam heim, der freilich. Er lachte nicht, als er ins Dorf trat. Keine Laune zu singen oder närrisch zu tun kam ihn an, als er zwischen den Häusern hindurchschritt und in den Rothornweg einbog. Seine Lippen saßen fest aufeinander, und er sah mit ernsten Augen um sich; fast schien es, als wäre sein Blick feucht; er hatte etwas Ehrwürdiges an sich, der alte,

Digitized by Google

zerlumpte Mann, und daneben, wenn da und dort einer ihm begegnete, stand es wie eine Frage in seinem Gesicht: „Was wird das nächste sein, ihr da im Dorf, das ihr mir antut?"

Die Clari-Marie sah aus der Tür ihrer Werkstatt, als er vorbeiging. Ihre Blicke trafen sich flüchtig; dann wandte die Truttmannin das Gesicht. Sie wußte, daß der fast einen Sieg davongetragen hatte, der Kehle-Gisler. Entschädigt hatten sie den noch! Aber — und ihr Mund wurde schmal in einem Ausdruck der Mißachtung — das blieb er doch, was er war, ein Halbheide, einer, der — der —. Und so wohl konnte er der Tat fähig sein, wie die zwei andern, der Schwager und die Schwester, auf die sie jetzt alle Schuld warfen!

Die Clari-Marie, während der Kehle-Gisler vorüberstieg, hatte keinen Gedanken, daß sie ihm unrecht getan haben könnte!

*

Wie eine Wolke hing es über dem Isengrund. Zwei Morde waren geschehen, und den Täter kannte keiner, keiner mit Sicherheit. Es war, wie wenn es im Dorfe immer gewitterig wäre, schwül, keine freie Luft mehr.

„Herrgott, Herrgott," seufzte der Huber, der Löwenwirt, und schwitzte. Tag um Tag verminderte sich die Zahl seiner Gäste, und die leer gewordenen Stuben wollten sich nicht mehr füllen. Zu dem verdrehten Volk da oben will keiner mehr hinauf, hieß es im Tal. Es schien so.

Digitized by Google

So plötzlich, wie sie das neu entdeckte Bergtal bevölkert hatten, blieben die Fremden weg. Mitten im Sommer stand der große Gasthof plötzlich leer.

„Wißt ihr? Jetzt ist keiner mehr da, im Löwen," raunte es durchs Dorf. Der Huber reiste ins Tal, um neue Gäste zu werben, seine Geschäftsempfehlung stand in allen Zeitungen. Es nützte nicht viel. Ein paar Menschen kamen wohl. Nach ein paar Tagen gingen sie wieder. Zum Sterben still sei es da oben. Da blieben sie nicht! So kam kein Leben mehr in die Sache.

„Ein Jahr muß man vorbeigehen lassen," sagte Huber, als er sah, daß es mit seinem Geschäft nichts mehr werden wollte. Er machte ein trübes Gesicht dazu. Zu Jaun, dem Doktor, mit dem er gut stand, ließ er sich vernehmen: „Wenn's nicht will, das nächste Jahr, zu lange mühe ich mich da oben nicht ab, und alles will ich nicht aufs Spiel setzen."

„Ein Jahr muß man vorbeigehen lassen," sprachen die vom Isengrund ihm nach. Aber zufrieden waren auch sie nicht. Nur die Clari-Marie hörten ein paar Weiber äußern: „Laßt sie wieder fort, den Huber und seine Fremden! Wäre es immer still gewesen im Dorf und wir eigner Meister wie sonst, es wäre nie so unfriedlich geworden, wie es jetzt ist!"

„Ja, ja," stimmten jene Weiber bei. Aber eine Anzahl derer, die vom Löwen Verdienst hatten, fuhren auf. „Was? Schweigen soll sie, die Clari-Marie! Mitgeholfen hat sie, dem

Digitized by Google

Löwenwirt Steine in den Weg zu legen. Mitgeholfen hat sie, wenn wieder die Armut Trumpf ist im Isengrund!"

Allmählich kam der Winter, der die große Stille brachte, die nicht ungewohnt war, und gegen die sich keiner auflehnte.

Als der erste schwere Schneefall über das Tal gegangen war, stand der zitterige Töni, der Schreiner, eines frühen Morgens in der Wohnstube der Clari-Marie, hielt sich an einem Stuhle fest und war fahl im zusammengeschnurrten Gesicht. „Beim Eid, Frau," sagte er mit unsicherer Stimme zur Clari-Marie, die mit ihm beim Morgenbrot gesessen hatte, „heute kann ich nicht hinüber in die Werkstatt, in den Knien habe ich es so und im Kopf, ganz wirr ist mir." Dabei schob er den uralten Filz vom Kopf, als ob ihm heiß sei.

„Es wird der Uebergang sein," sagte die Clari-Marie, „weil es Winter wird jetzt. Setz dich an den Ofen oder geh wieder ins Bett. Es wird schon besser werden bis morgen." Aber als ihr Blick bei den Worten zufällig den Alten streifte, wunderte sie sich schier. Sie hatte noch nie beobachtet, daß dem Töni sein Haar schon so weiß war wie der Schnee, der jetzt in die Fenster leuchtete.

Der Alte saß nachher den ganzen Tag fröstelnd am Ofen. Am Abend — er war immer ein Frommer gewesen — meinte er zur Clari-Marie: „Mit dem Pfarrer möchte ich reden einmal; es ist mir doch nicht so recht."

Digitized by Google

Die Clari-Marie horchte auf, sah ihn scharf an und erschrak. Der Töni war manchmal ein Brummiger gewesen, hatte auch ein paarmal, früher besonders, vom Fortgehen gesprochen, aber er gehörte doch fest zum Haus; und nun war es, als sei er auf der Abreise, auf einer langen, die keinen Rückweg hatte. Die Clari-Marie sah scharf, Zeichen standen in des Tönis Gesicht!

„Geh, hol den Pfarrer," befahl sie der Severina draußen im Hausflur. Der Pfarrer betrat ihr Haus sonst nicht mehr, weil er wußte, daß er nicht willkommen war. Mochte er heute kommen!

Als er nach einer Stunde kam, ließ sich die Clari-Marie nicht sehen. „Für den Töni kommt er, nicht zu mir," sagte sie zur Severina, als diese zu rufen kam. Der Töni war inzwischen vom Ofenstuhl weg und ins Bett gekrochen. Sein klein gewordener Kopf sah wie ein Puppenschädel aus den buntbezogenen Kissen. „Ihr hättet das heilige Oel mitbringen sollen, Pfarrherr," stammelte er, als der Hochwürdige zu ihm trat.

So kam der Pfarrherr nach einer Stunde noch einmal zurück, im Ornat diesmal und mit dem Sigristen zusammen, der ihm das Rauchfaß trug. Wieder war die Clari-Marie nicht da, obwohl sie bis kurz vorher an des Tönis Bett gesessen hatte. Die schlanke Severina stand dem Pfarrherrn Rede.

Der Töni war schläfrig, so schläfrig, daß er

Digitized by Google

unsäglich mühsam die Augendeckel aufriß, als der Pfarrherr eintrat, wie im Traum nachstammelte, was der ihm vorbetete, und über dem Stammeln selber einschlief.

„Nur Schlaf hat er," sagte der Pfarrherr nachher im Weggehen zur Severina, „am Sterben ist er noch lange nicht, wenn ich recht sehe."

Die Clari-Marie wußte es anders. Die stand in der Werkstatt und wählte schöne weiße Bretter aus und maß und kerbte ein und legte sich Werkzeug zurecht. Als der Pfarrherr fort war, ging sie zum Töni zurück. Der lag und schlief und atmete so leis wie ein Neugeborenes.

Als Schlafensstunde war, hieß die Clari-Marie die Severina sich legen. Sie selber ging mit langsamer Geschäftigkeit im Hause herum; jeder Gang endete in des Tönis Kammer. Bis über Mitternacht hinaus war darin, wenn einer scharf lauschte, der Kinderatem des alten Menschen zu hören. Als der neue Tag begonnen hatte, war das kleine Auf und Ab des Atems still.

Die Clari-Marie kam wieder durch die Türe herein, gerade hin zum Bett. Sie lauschte nicht, sie sah nur das weiße, spitze Alteleutgesicht an und fuhr zweimal über des Tönis Augen. Dann ging sie hinüber nach der Werkstatt. Was sie da tat, schien ihr wie das erste Pflichtgebot, schien ihr der fürnehmste Liebesdienst, den sie dem alten Knecht schuldete. Sie begann den Sarg zu zimmern.

Und da, während die Säge pfeifend ins Holz

Digitized by Google

schnitt, schnitt ihr selber etwas ins Herz: „Der auch ist weniger, Clari-Marie, der auch noch!“ Und plötzlich mußte sie die Arbeit lassen und ins Haus hinüber gehen und in die Kammer der Severina hinein. Dort stand die hartsinnige Frau an der Tür, durch die sie leise eingetreten war, und sah die schlafende Severina an und zwang sich, still zu sein und stehen zu bleiben, obwohl eine Gier sie hinriß ans Bett, daß sie sich darüberwerfe und der dort, dem Kind, dem letzten im Hause, sage: „Du, lieb bist mir! Alle sind mir lieb gewesen, nur sagen kann ich's nicht. Es ist nicht in mir, daß ich es sage! Aber lieb bist mir du — du — und bei mir mußt bleiben, du — weil — weil — es ist ja sonst keiner mehr da!“

23

Sein ganzes Leben hindurch hatte der Töni nicht in einem so schönen Hause gewohnt, wie das war, in dem er die letzte Reise tat. Die Clari-Marie hatte es ganz allein gezimmert, es weiß ausgeschlagen und ein weißes Kissen hineingelegt. Sie verstand das Handwerk; ohne Gesellen wurde sie fertig, und dieselben Hände, die das Haus genau gefügt, daß Brett an Brett sich scharf und glatt legte, faßten den Toten sicher mit knappem Griff und betteten ihn ein. Es fielen keine Tränen in den Sarg, kein rührsames Jammern war an des Alten Leiche, aber

Digitized by Google

das aufrechte Weib, das ihm die letzten Wohltaten tat, hatte in all seinem kurzen, entschlossenen Wesen eine Art Feierlichkeit, so daß dem Töni Ehre geschah, wie kaum je einem im Isengrund geschehen war. Zur Stunde, da der fertige Sarg aus der Werkstatt in die Stube hinüber genommen wurde, schloß die Clari-Marie die Werkstattüre ab und verwahrte den Schlüssel in ihrer Schlafstube. Einen Buben, der wenige Tage nach des Tönis Begräbnis ihr Arbeit brachte, wies sie an den Zurfluh-Felix, den jungen Schreiner, der seit einem Jahre im Dorfe saß. „Ich lasse es gelten jetzt, mit der Schreinerei."

Nachher ging es wie ein Lauffeuer durchs Dorf: „Die Clari-Marie gibt die Werkstatt auf."

Der Russi, ein achtzigjähriger Bauer, den sie am gleichen Tage an der Straße traf, hielt sie an und meinte: „Nicht mehr schreinern willst, scheint's, du, Clari-Marie?"

„Ja," gab sie zurück, „es wird mir zu viel allein, und mit einem neuen Gesellen will ich mich nicht plagen."

„Hm, hm," brummte der andre, „das ist mir jetzt nicht recht, das ist es mir! Die Frau und die Kinder hast mir in die Särge getan, jetzt — jetzt — für mich hättest ihn wohl auch noch machen können!"

Da ging durch das Gesicht der Clari-Marie wieder der Schein, der für ein Lächeln gelten konnte: „Für dich mache ich ihn dann, den Sarg, schon weil du mir ein so guter Kunde hast sein müssen."

Digitized by Google

Aber der Russi war zäh und noch lange nicht am Tode. So blieb die Werkstatt geschlossen, und die vom Isengrund gewöhnten sich daran, zum Zurfluh zu laufen, wenn sie eines Schreiners bedurften.

Der Winter war schwer auf dem Land. Er begrub das Dorf unterm Schnee, daß alles gleich war, Felsen und Matten und Steintrümmer, Häge, Bäche und Hütten, alles weiß, und daß alles still war, das Wasserrauschen und das Hin und Her der Dörfler, das Gerede von den zwei Erschlagenen und das Jammern und Schimpfen des Löwenwirts, der noch den ganzen Herbst hindurch Hoffnung auf Gäste gehabt hatte. Wie die Maulwürfe auf den Feldern gruben sich die vom Isengrund wieder aus dem Schnee ans Tageslicht, stampften die Wege zurecht und lebten den kargen Winter nach alter Gewohnheit.

Im Zieglerhaus saßen die Clari-Marie und die Severina. Die Clari-Marie hatte hier und da einen Gang zu tun; manchmal war eine oder einer krank, zweimal ging Bluft auf, der an keine Jahreszeit gebunden ist, Menschenbluft, und mußte die Clari-Marie einem Weibe helfen, einen Menschen schmerzhaft zum schmerzhaften Leben zu bringen. Aber der Präses, der habliche Bauer, dem die Tochter krank wurde, holte den Jaun, den Doktor, zu ihr und nicht die Clari-Marie. Es war das erstemal, daß ein Einheimischer ihr untreu wurde. Sie setzte die Lippen eng aufeinander, als sie es hörte, aber sie sagte kein Wort.

Digitized by Google

Die Severina beſorgte das Haus, wie es ehemals die Cille getan hatte. Aber die Cille hatte die Einſamkeit lieb gehabt und war ſie gewohnt; der Severina aber war es zu ſtill im Haus. Sie ſaß eines Abends, als draußen wieder die ſchweren Flocken fielen, dicht und langſam, Schnee auf Schnee an den Fenſterrahmen wachſend, als ſollte ein Vorhang über die kleinen Scheiben geſponnen werden, am Ofen und hatte die Hände müßig im Schoß liegen. Sie war nie träge geweſen, obwohl ſie nicht ſtark war mit ihrer engen Bruſt, den Gliedern, die wie aus feinem und fremdem Holz geſchnitzt waren, und dem ſchmalen Geſichtlein, aber heute war ihr die Arbeit leid, weil das Herz ihr weh tat. Zu ſtill war es im Hauſe, zum Erſchrecken ſtill. Die Clari-Marie war fort, im Dorf bei einem Kinde, das krank war; ſeit kurzer Zeit waren viele Kinder krank im Iſengrund! Wenn die Clari-Marie fehlte, war es wie tot im Haus. Und ſelbſt wenn ſie hier war — zu ſtill war es doch! Der Hanſi war fort und kam nie mehr! Der lebte jetzt oben beim Kehle-Gisler, beim Lätz, in der gleichen baufälligen Hütte mit dem Alten; von ſeinem Taglohn lebte er, der Hanſi, mit ſeiner Frau zuſammen, der Claudi. In Bauen drüben hatten ſie geheiratet. Das ganze Dorf war in Aufruhr geweſen, als ſie auf einmal im Amtsblatt geſtanden hatten! Jetzt hauſten ſie ſchon ein paar Wochen zuſammen. Aber heim kam der Hanſi nicht mehr, wegen der

Digitized by Google

Base nicht. Die vergab ihm nicht, daß er das halbwilde Mädchen, dem Ungläubigen, dem Gisler seines genommen hatte! Hatte er so unrecht, der Hansi? Die Severina faltete die Hände am Knie und staunte vor sich hin. So unrecht hatte der Hansi nicht! Sie konnte sich die Claudi vorstellen, das braune zierliche Ding mit dem Kopf tief zwischen den Schultern und den klugen und warmen Augen. Sie war immer schon in der Schule eine zum Gernhaben gewesen. So war es nichts Verwunderliches, wenn der Hansi und die Claudi nun beisammen da oben in der Hütte saßen und einander gern hatten. Schön war es gar; überall, wo viel Liebe war, war es schön! — Darum war auch drüben, wo der Jaun und die Cille hausten, gut sein. Die Base Cille wußte nicht, was alles sie anfangen sollte, dem Jaun die Stube traulich und das Leben recht zu machen. Dafür sah er sie mit dem zerfahrenen Blick manchmal andächtig an und sagte: „Ihr seid doch eine Gute, Mutter." Der Jaun war ein Spaßiger! Manchmal stieß er auf allen Seiten mit den Ellbogen an, so ungelenk war er, und wenn er sprach, tat er es in abgehackten Sätzen, als müßte er immer wieder irgendwohin tief hinuntersteigen, um ein Wort heraufzuholen. Rot wurde er auch immer beim Reden. Bah, und manchmal nahm er einen bei der Hand und tätschelte einen, ganz in Gedanken, und hielt in Gedanken die Hand fest, weiß Gott wie lang! Aber viel mußte der Jaun im Kopfe haben! Er lernte

Digitized by Google

auch noch immer. Aber — aber — er verdiente nicht viel, jetzt im Winter. „Mußt denn hausen, Mutter," hatte er jüngst einmal zur Base Cille gesagt und hatte ganz ängstlich dabei ausgesehen. Und dennoch war es heimelig drüben bei den beiden, und froh war sie, die Severina, daß sie jetzt und jetzt hinübergehen konnte! — Weil — weil es so still war im Haus, und die Base Clari-Marie so weit von einem weg war, selbst wenn sie in der Stube bei einem saß! Gut war die Base Clari-Marie, eine wundersame Frau, fast zu hoch für andre — fast zum Fürchten, und doch wieder gut und doch wieder fremd! Es war nicht zum Heimischwerden bei ihr. Und sie, die Severina, war allein noch da, bei ihr! — — Wie lange war das nur schon, daß sie da war. Unzählige Jahre fast! Sie erinnerte sich kaum, daß sie einmal oben im Rottal gewohnt hatte! Bei den — bei Vater und Mutter! — — Ja, die waren auch immer fort, Vater und Mutter! — Nicht heim durften sie! Sie wohnten noch immer im Schwyzerbiet! Der Jacki ließ sie nicht heimkommen, der alte, und andre nicht! „Sie sollen sich gewahren und fortbleiben," sagten die vom Isengrund je und je. — Sie kamen wohl nicht mehr, der Vater und die Mutter!

Die Severina saß lange an dem einen Fleck. Es war so über sie gekommen, daß sie mit offenen Augen träumte. Immer, wenn ein Gedanke sie verließ, kam ein andrer, und ein Bild schob

immer das andre hinweg. Es dämmerte in der Stube und wurde dunkel. Sie hatte deſſen kaum acht. Endlich wurden ihr in der Dunkelheit die Augen ſchwer, die Bilder verſchwammen, der Kopf kam ins Nicken. Nun ſchlief ſie ſchon faſt. Da kam die Clari-Marie heim. Die Haustür knarrte laut genug, und der Flurboden ſchrie unter ihren Tritten.

Die Severina fuhr auf. Es war ihr ganz wirr zumut. Sie ſchüttelte mühſam die Schwere ab, die ihr in den Gliedern lag, tappte nach den Zündhölzchen und ſtand an der Lampe, als die Clari-Marie eintrat.

„Haſt nicht einmal Licht?“ fragte dieſe im Hereinkommen.

„Ich zünde juſt an,“ ſagte die Severina entſchuldigend. Der Clari-Marie ſchien nicht aufzufallen, daß ſie müßig geweſen war. Sie nahm ihr Tuch ab und ging aus und ein hernach. Dabei ſprach ſie wenig. Nach dem Abendbrot ſaßen die zwei Frauen beiſammen; aber die Clari-Marie war noch immer wortkarg. Einmal ſprach ſie davon, daß es den Anſchein habe, als wolle an die Kinder im Iſengrund eine erbliche Krankheit kommen. Sechs ſchon ſeien krank, und bei allen fänden ſich dieſelben Erſcheinungen. Die Severina war hierauf voller Neugier und wollte das wiſſen und jenes. Aber die Clari-Marie ſchien mit den Gedanken plötzlich weit weg zu ſein; ſie antwortete kaum, langte dann das Heft hervor, in dem ſie die Unkoſten ihres

Digitized by Google

kleinen Haushalts aufſchrieb, ſetzte ſich davor wie ſo oft und ſtaunte hinein. Ein paarmal verſuchte die Severina noch von dem und jenem zu ſprechen, aber die Truttmannin hörte nicht. Dann fiel das Schweigen wieder zwiſchen beide, das oft und oft über ihren Abenden lag. Die Severina hatte eine Arbeit zur Hand; anfangs ſtichelte ſie tapfer, aber dann bedrängte ſie die Stille wieder, das Heimweh packte ſie nach denen, die fort waren. Die Tränen traten ihr in die Augen; immer mehr füllten ſich dieſe. Nun hingen große Tropfen an ihren Wimpern. Die Clari-Marie ſah es ganz zufällig, als ſie einmal hinüberblickte.

„Was haſt?“ fragte ſie und klappte das Heft zu.

„Nichts,“ gab die Severina zurück; aber ſie ſchluchzte leiſe auf, während ſie die Tränen abwiſchte. Die Clari-Marie legte die feſten Arme auf den Tiſch und ſah das Mädchen an. „Sag's doch,“ ſagte ſie ganz ruhig, „es iſt dir langweilig bei mir.“

Die Severina ſchwieg. Die Clari-Marie ſtrich mit der Hand ſinnend über die Tiſchplatte. Jetzt ſprach das Mädchen. „So ſtill iſt es — ſeit — ſeit ſie alle fort ſind!“

„Ja, ja, es iſt ſtill,“ ſprach die Clari-Marie ihr nach. „Geh halt auch zur Cille hinüber!“ ſagte ſie dann. Das letzte klang noch immer ganz ruhig. Aber die Severina mußte die Clari-Marie anſehen, als ſie es geſagt hatte; es hatte geklungen, als gebe ſie ihr ein Geſchenk: Nimm

Digitized by Google

das noch, weiter kann ich dir nichts mehr geben! Da nahm sie sich zusammen. „Nein, nein," sagte sie fast heiter. „Fortgehen will ich doch nicht, was denkt Ihr auch?"

Die Clari-Marie stand jetzt auf. Sie ging hinaus und kam wieder. Die Severina wurde indessen ihres Trübsinns Herr. „Ihr, — Base," sagte sie jetzt und lachte: „Was das für ein Spaßiger ist, der Jaun! Ansehen tut er mich manchmal, als ob er Hunger nach mir hätte."

Die Clari-Marie wendete sich scharf um. „So?" sagte sie, und dann: „Du wirst es wissen, Severina, beide kannst du nicht haben, — entweder den Jaun oder mich. Das mußt schon im Sinn behalten!"

Die Severina erschrak. Die Clari-Marie hatte ein ganz krankes Gesicht, als sie das sagte, und ging jetzt aus der Stube und kam lange nicht wieder. Aber dem Mädchen wurde ein Rätsel klar. Entweder den Jaun oder mich! hatte die Base gesagt. Den Jaun haben! Zum Mann haben, hieß das! Mein Gott, an so etwas hatte sie nie gedacht. Und — und — sie mußte beinahe lachen. Den Jaun! Gern hatte sie ihn, aber zum Manne?

Sie lächelte wirklich vor sich hin; und das Herz war ihr ganz leicht. So wenig hatte es sie bisher gekümmert und kümmerte es sie jetzt, das mit dem Jaun! Der war wie ein Bruder! — Doch — halt, — nein — das, wie er sie manchmal anschaute!

Digitized by Google

Hat — hat er dich gern, der Jaun? ſann die Severina.

*

Das kam nun wirklich, was die Clari-Marie gefürchtet hatte, das Kinderſterben. „Was iſt es denn, was ſie haben?“ fragte eine Frau, die keine Kinder hatte, die Nachbarin: „Was weiß ich,“ gab dieſe zurück; „die Clari-Marie ſelber weiß nicht, was für einen Namen die Krankheit hat.“

„Und der Jaun?“

„Der? Ein Wort weiß der ſchon dafür, aber eines lateiniſch oder griechiſch oder weiß Gott wie, ausſprechen kann es kein Menſch.“

Die Clari-Marie ruhte nicht Tag und Nacht. Seit vier Tagen hatte ſie keine Stunde Schlaf gehabt. Wenn ſie durch die Gaſſen ging, ſahen ſie aus allen Häuſern ihr nach. „Wo geht ſie jetzt hin?“ Und die, die ein Kleines oder gar mehrere krank liegen hatten, reckten die Hälſe und hatten ſehnſüchtige Blicke. Wird ſie jetzt zu dir kommen? „Eine wie ein Engel iſt die,“ tönte es wieder im Rücken der Clari-Marie wie früher ſchon. Die ſagten es, die noch ihre Hoffnung auf ſie ſetzten, und die andern ſagten es, denen die Hoffnung ſchon zu Scheiter gegangen, deren Kindern die Clari-Marie hatte ſterben helfen.

„So, — ſo, — ſo,“ tröſtete die Clari-Marie, wenn die kranken Kinder ſchrien. Das ſagten andre Weiber auch. Aber dieſe da! Sie ſang

nicht, ihre Stimme war nicht einmal weich und zärtlich, sie klang fast stark, aber — lag es im Wort — im Ton — — weiß Gott worin, wie starker, kühler Friede wehte es einen an. „So — und jetzt beten wir," sagte sie dann; und sie ließ die Kranken die Hände falten und betete mit ihnen, die eignen festen Hände um die schwachen andern gelegt. Es war, als fließe Kraft aus ihrem Leibe in den der Kinder über, und Glaube aus ihrem Glauben ergieße sich in der Kinder Seele. Die Augen der Kleinen begannen zu leuchten, ein Rot der Freude huschte auf ihre Wangen, wie ein Sonnenfunken auf eine weiße Blume fliegt. Und mitten im Beten, mitten in einer plötzlich erwachten Freude sank manches zurück und war tot und hatte um den Mund noch ein Lächeln! So leicht hatte die Clari-Marie ihm das Sterben gemacht!

Selbst die ganz Kleinen, die noch nichts wußten und doch schon unbewußt sich gegen den Tod wehrten, wußte sie zum Schweigen zu bringen und einzuwiegen, daß sie Schlaf fanden, während sie sonst bei der Mutter bis zur Erschöpfung schrien.

„So — so — so!" Wenn die Clari-Marie in eine Stube trat, in der der kranke Säugling schrie, sprach sie das schon unter der Tür. Es war, als kennte sie jedes. Das Weinen wurde schwächer; es ging in Wimmern über, wenn sie das Kind aufnahm und es an sich hielt. Dann begann sie auf und ab zu schreiten. Manchmal hockten Bauer und Bäuerin und ein Haufen

Digitized by Google

größerer Kinder am Tisch und in den Stubenecken und rührten sich nicht, sahen nur der Clari-Marie zu, wie sie mit dem Kleinsten auf und ab schritt, die breite, plumpe Gestalt, nichts Großes in der Erscheinung, nichts an sich, was anders war als an andern Weibern! Das schwarze schlichte Gewand, das bleiche, starke Gesicht dagegen schimmernd, die schwarzen Brauen und das silberige Haar und gerade ausfliegend, ruhig und scharf der Blick der grauen Augen! Stark war sie, die Clari-Marie, wie ein Turm war sie, wenn in der Stube das Elend saß. An ihr emporblickend bekam der Bauer wieder den steifen Nacken, der zum Lasttragen not tut, und die Bäuerin richtete sich an ihr auf! Wenn sie das schlafende Kind endlich ins Korbbett zurücklegte, fragten sie alle zaghaft: „Gehst schon?" Und wenn sie wirklich ging: „Was meinst, wird es leben?" und „Gelt, du kommst bald wieder?"

Ob sie leben würden, vermochte die Clari-Marie von den Kleinen nicht zu sagen. Ihre Kunst versagte, und sie wußte es. Aber von allen im Isengrund ahnte keines, daß mit jedemmal, da wieder ein Totes in einem Hause lag, die Clari-Marie wie ein Messer im Herzen trug: „Wieder hast nicht helfen können! Wieder nicht! Ja, kannst du denn nichts mehr?"

Da ging auf einmal ein Gerede durchs Dorf. Von des Präses Haus ging es aus. Dem war ein zehnjähriger Bub krank geworden, und er hatte wieder den Jaun, den Doktor, geholt.

Digitized by Google

Jetzt, vier Tage später, lag der Bub, den vorher die Fieber geschüttelt hatten, in ruhigem Schlaf. „Er wird gesund," hatte der Jaun gesagt, „gutstehen will ich Euch, daß er gesund wird!"

Darauf der Präses: „Ja, und getraust du dich, jedes gesund zu machen von den Kindern, die jetzt an der Krankheit liegen?"

„Wenn ich rechtzeitig gerufen werde, ja!"

„Der Jaun, der Doktor, kann es. Helfen kann er!" Vom Dorfende kam das Wort und fuhr wie ein Sturm durchs Dorf. Jetzt liefen alle zum Jaun, zum Doktor, nicht offen, nicht auffällig. Hinten herum schlichen sie. „Könntest auch zu mir kommen, Jaun!" sagten sie, „das Kind ist krank; aber könntest schon kommen, wenn es dunkel ist, daß die Clari-Marie nicht davon hört. Sie hat es nicht gern, die Clari-Marie, und wir sind ihr Dank schuldig — wir —"

„Schon recht," sagte der Jaun, und kam im Dunkeln. Es starben noch zwei Kinder im Dorf nachher, zu denen er zu spät gekommen war.

Aber die Clari-Marie hörte es doch und erfuhr es doch. Sie stand am Fenster ihrer Kammer, wo sie allein war, und riß das Fenster auf, daß der eiskalte Winterwind hereinfuhr und mit rauhem Schlag ihr Stirn und Wangen traf. Sie stand aufrecht und sah sich um. Die Häuser standen fest und die Berglehnen und die Felsen! Es war nichts mit dem Wanken, das sie empfand! Und sie nahm sich zusammen und

Digitized by Google

ſagte ſich's vor, feſt, tapfer: ‚Das Wanken! Das iſt nur in deinem Leben — das Beben! Und jetzt — diesmal — jetzt mußt wiſſen: Mit deiner Kunſt iſt es nichts! Du kannſt nichts, Clari-Marie. Es iſt jetzt einer im Iſengrund, der mehr kann als du!'

24

Das jüngſte Kind einer Welſchen war krank, eines armen Weibes, das zehn Kinder zur Welt gebracht und erfahren hatte, welche Hilfe die Clari-Marie für ein Bettelweib wie ſie war. Die ſchickte nicht zum Doktor, als ihr vierjähriger Bub ſich an dem Uebel legte, das im Dorf war und nicht weichen wollte; zur Clari-Marie rannte ſie: „Komm, Frau, hilf!"

Die Clari-Marie ging hin; ſie hatte ſchmale Lippen, als ſie in die dumpfe, fürchterliche Stube trat, in der die andern Kinder mit dem kranken zuſammengeſperrt waren; auf der Zunge lag ihr ein: „Schick zum Doktor, Frau; der gilt jetzt im Dorf, nicht mehr ich."

Aber als ſie das Elend wieder ſah, das ſie zehnmal hatte kennen lernen können, brachte ſie es nicht anders über ſich und war es ihr, als könnte hier kein andrer, als müßte ſie helfen. Sie mühte ſich um das Kranke, ordnete die Stube, lüftete und ſah doch, daß die Geſchwiſter des erkrankten Kindes da nicht bleiben konnten, ſollte das Uebel nicht auch an ſie kommen. Sie brachte

Digitized by Google

die älteren nach vielem Bitten und Betteln bei Nachbarn unter, drei nahm sie selber nach Hause. „Da, Kind, hast Gesellschaft und kannst abwarten," sagte sie zur Severina. Die war froh wie kaum je, räumte zwei Kammern zurecht und verzog von der Clari-Marie, damit sie nachts in der Nähe des welschen Kleinvolks sei, über die Treppe hinauf in eine der beiden Dachstuben.

Am nächsten Tage schon waren die Kinder heimisch, und die Severina ging mit leichten Schritten im Hause umher, hatte glänzige Augen und lachte mit dem Kleinvolk um die Wette. Jetzt war Leben im Haus!

Eines Tages kam die Clari-Marie zurück, blickte nicht so bitterlich streng und verschlossen wie sonst, hatte fast ein leises Rot der Freude auf den Wangen. „Jetzt wird er gesund, der Welschen ihr Bub," sagte sie. Die Nacht war sie fortgeblieben und hatte bei dem kranken Kind gewacht. Wunder, Wunder, jetzt wurde es gesund, ihr wurde es gesund!

Die Severina, die ihr in den Flur entgegengegangen war, sah bleich aus. „Aber," sagte sie hastig, „mit der Maria, dem Mädchen, ist es nicht recht. Es liegt noch oben im Bett. Die ganze Nacht hat es gefroren, mit nichts habe ich es erwärmen können. Zu mir habe ich es genommen, und doch hat es geschüttelt vor Frost."

Die Clari-Marie blieb mit einem Ruck auf dem Weg in die Stube stehen. „Oben liegt es, das Kind?" fragte sie.

Digitized by Google

Die Severina nickte. Da trat die Clari-Marie auf die Treppe, die ins obere Stockwerk führte. Aber sie wendete sich plötzlich wieder: „Zu dir hast es genommen?“ fragte sie hastig und mit kurzem Atem. Und kopfschüttelnd ging sie hinauf zu dem Mädchen.

Am Ende war es: Das Mädchen der Welschen, die Maria, wurde krank im Hause der Clari-Marie, während der Bub daheim bei der Mutter rasch genas. Da ließ die Clari-Marie die zwei gesunden Kinder in ihre eigne Stube bringen und verbot ihnen, die kranke Schwester zu sehen; sie selber trat oben bei dieser die Wacht an. Die Severina hieß sie auf die gesunden achten. „Daß du mir nicht mehr zu der Maria hinaufgehst,“ schmälte sie.

Aber die Severina hatte für das Kranke mehr Liebe und Mitleid als für die Gesunden, stand manchmal plötzlich hinter der Base, wenn diese um das fiebernde Kind sorgte, und lieh ihr Hand; und die Frau war so versunken und eifrig in der Pflege, daß ihr oft nicht auffiel, wie die Severina ihr eignes Gebot übertrat. Plötzlich freilich pflegte sie dann zu erwachen, schob das Mädchen mit unwirscher Eile aus der Kammer, sagte ein: „Jetzt kommst mir nicht mehr, hörst,“ aber ihr Drängen war nicht so streng wie sonst; da sie zu wohl unterschied, wie das warme Herz die Severina zum Helfen trieb, und sie darum nicht schelten mochte.

Dann geschah auch das Große und Freudige

Digitized by Google

noch, daß dieſes zweite Kind genas. Es kam der Tag, an dem die Clari-Marie die Kinder wieder heimbrachte zu deren Mutter. Mit feſtem, raſchem Griff tat ſie bei der Welſchen die Tür auf. „So," ſagte ſie im Eintreten mit ihrer klaren, ſtarken Stimme, „jetzt iſt wieder einmal Sonntag, Frau! Jetzt kannſt deine der Reihe nach anſehen; es iſt keines mehr mehlfarbig wie auch ſchon."

So ließ ſie dem Weibe die Geſundheit in der Stube zurück und einen kleinen Reichtum, die Tage neu anzufangen; ein Laib Brot lag auf dem Tiſch, ein paar Franken daneben, und drei der Kinder gingen in neuem Gewand von dem ſtarken Tuch, wie die Clari-Marie es ſelber aus Schafwolle ſpann.

Die Krankheit wich nicht nur aus der Elendſtube der Welſchen; ſie verließ auch das Dorf. Da hatte der Faun ſie vertrieben. „Das iſt denn ſchon ein Geſchickter," ſagten die vom Iſengrund.

Der Winter ging zu Ende. Es wurde wärmer im Tal. Schmutzige Eiskruſten lagen noch über den Wegen, aber über die Mittagsſtunden rannen Bäche daraus und die Dachtraufen liefen, und oben am Rotſtock kam die große Laue, die immer den Frühling anſagt.

„Brauchſt auch nicht mehr ſo einzuheizen, jetzt," ſagte die Clari-Marie zur Severina. Sie ſaß über eine rauhe Näharbeit gebeugt und öffnete jetzt das Kleid am Halſe. „Jeſſes, wie heiß," ſtöhnte ſie.

Digitized by Google

„Es iſt doch noch kalt," gab die Severina zurück. Da ſah die Clari-Marie erſt, daß ſie am Ofen ſtand und ſich wärmte.

„Ja, frierſt denn, du?" fragte ſie ſtaunend. „Geſtern und heute friere ich immer," antwortete die Severina. Jetzt ſah die Clari-Marie das andre noch, das, daß das Mädchen wunderſam ausſah, wie ein Wachsbild, Naſe, Stirn, Wangen und Lippen, alles weiß, aber ſcheinig, wie mit unſagbar feinem Werkzeug geſchnitten und geglänzt, das Geſicht ſchmal, von großem Ebenmaß. Der Clari-Marie fuhr es wie ein Stich ins Herz: Wie ein Engel iſt ſie, das Kind!

Sie erhob ſich langſam, legte die Arbeit weg, ſchüttelte den Kopf. „Was haſt denn? Was iſt denn mit dir?" Mit dieſen bedächtigen Reden kam ſie langſam an die Severina heran, die lächeln wollte und doch einen ängſtlichen Ausdruck in den Augen hatte. Die Clari-Marie nahm ſie bei der Hand, aus ihrer Stimme klang eine leiſe Unruhe. „Zeig her — haſt — haſt Fieber?" Sie griff dem Mädchen den Puls; einen Augenblick ſtand ſie ſtill, die weiche Hand der Severina war wie Samt an ihren glaſigen Fingern. Jetzt ging ein Schauder durch des Mädchens Geſtalt.

„Leg dich nieder," ſagte die Clari-Marie. Sie ſchob die Severina ſelber vom Ofen hinweg und in die Schlafkammer hinüber. „Haſt dir am Ende doch etwas geholt bei dem Kind, der Maria," ſchalt ſie, während jene ſich entkleidete,

Digitized by Google

und zweimal schritt sie die große Kammer auf und ab, als litte es sie nicht an einer und derselben Stelle. Nachher maß sie das Fieber, murmelte etwas in sich hinein und kramte dann in einem Schrank nach Kräutern und Tränken. Lange stand sie davor, wählte und legte wieder zurück, besann sich, kam zum Bett und ging wieder zum Schrank. Endlich schien sie gefunden zu haben, was sie suchte, aber in der Stube draußen, in die sie jetzt trat, hielt sie plötzlich inne, atmete zitternd und kurz, als ob ihr eng sei und besann sich wieder — lange. „Jesus, mein Gott," sagte sie, als sie nachher in die Küche ging, einen Trank für die Severina zu richten.

Die Clari-Marie war tags ihres Lebens keine zaghafte Frau gewesen. Ihren Weg war sie gegangen, wie es ihr recht dünkte, gefragt hatte sie keinen um sein Gefallen. Die Weiber vom Isengrund rühmten ihre sichere Hand, die Männer ihren Mut, der immer noch aushielt, wenn selbst dem Mann sich ein: „Herrgott, mach ein Ende" auf die Lippen drängte. Und jetzt zitterte die Clari-Marie.

Es sah es ihr keiner an. Nach außen war sie dieselbe, bleich, ruhig, von klarem Blick und scharfer Rede. Nur sie wußte, daß das Zittern in ihr war. Sie konnte nicht essen und nicht schlafen.

Die Severina bat: „Leg dich doch, Base." Aber sie wies sie an: „Schlaf jetzt und kümmere

dich um mich nicht, zuerſt mußt jetzt du geſund ſein, nachher kommt das andre." Dann ging ſie hin und her zwiſchen Kammer, Stube und Küche, immer und nicht weiter, keinen andern Weg, nur zwiſchen Kammer, Stube und Küche.

Am Morgen des zweiten Tages, da die Severina lag, kam ein Bauer gelaufen: „Jeſſes, komm ſchnell, Clari-Marie, meine Frau — jetzt liegt ſie in Krämpfen, du weißt ja."

„Ich kommen?" frug ſie und ſah ihn mit zornigen Augen an. „Das und das und das kannſt ihr geben, der Frau, haſt gehört?"

„Aber komm doch ſelber," drängte der, „ſie will auch nicht ſein ohne dich."

„Um kein Geld kann ich kommen jetzt! Das Kind iſt krank, die Severina, keinen Schritt komme ich fort jetzt."

Im Flur ließ ſie den Bauer ſtehen, die Mittel in Händen, die ſie ihm gegeben hatte. Er wollte ſie rufen, lief ihr nach in die Stube, aber ſie trat eben in die Nebenkammer und kam nicht zurück, ſo ging er endlich ſeufzend und war der erſte, der die Truttmannin umſonſt um Hilfe gebeten hatte.

An dieſem Abend wuchs das Fieber der Severina. Sie lag in den buntbedruckten Kiſſen des großen Bettes und hatte jetzt zwei Farben im Geſicht: das Weiß noch immer, nur gedämpft wie Seeroſenbläſſe, wenn der Mond ſie durchleuchtet, und daneben auf beiden Wangen ein heißes, fliegendes Rot; zwei Roſenfarben hatte

Digitized by Google

die Severina. Die Clari-Marie ſtand in einer Kammerecke und ſah ſie an, während jene irre ſprach, und mußte faſt ein „Jeſus, wie ſchön" ſtammeln. Dann aber trat ſie wieder zum Bett, legte naſſe Tücher auf und kämpfte gegen das Fieber, das nicht weichen wollte. Die ganze Nacht währte der zähe, ſtumme Streit. Die Säcke unter den Augen der Clari-Marie waren von dunkeln Ringen umſpannt. Manchmal hatte ſie da im Iſengrund um Leben und Tod geſtritten; ſo bitterlich ernſt war es noch keinmal gegangen! Gegen Morgen erhob ſie ſich von einem Stuhl, auf dem ſie am Bett geſeſſen hatte, ſah die Kranke an und ging zur Tür; aber auf der Schwelle kehrte ſie um und ſetzte ſich wieder. Es war ein ſeltſames Tun, das ſie von da an wieder und wieder begann, als ſtreite ſie mit ſich ſelber, als reiße ſie etwas hin und her. Einmal, als ſie eben wieder neue Kompreſſen aufgelegt hatte und die Severina zu ſchlummern ſchien, fuhr ſie jäh auf, ging haſtig in die Stube hinaus, nahm ein Tuch um, als müßte ſie hinwegeilen. Und doch legte ſie auch das Tuch wieder von ſich, kam langſam zurück und ſetzte ſich wieder ans Bett.

Dann kam der Morgen, der mit fahlem Licht durch das Fenſter zündete. Langſam wandelte ſich überall das Nachtſchwarz in Grau, an der Diele, den Wänden, den weißen Bodenbrettern und am Bett der Severina, nur der ihr Geſicht war jetzt wieder bleich und bleicher als der fahle

Digitized by Google

Tag. Sie ſchlief. Da ſtand die Clari-Marie doch auf, wankte, als ſie vom Stuhl hinwegſchritt, nahm ſich aber zuſammen, glättete die Haare am grauen Scheitel und ging aus Stube und Haus, ging raſchen, ruhigen Schrittes gaßab und straßüber an die Haustür klopfen, wo der Jaun, der Doktor, wohnte.

Zwei Köpfe fuhren aus den Fenſtern, oben der des Bauern, bei dem der Jaun wohnte, unten der der Cille.

„Was iſt? — Ja — ja — du?“ fragte dieſe.

„Der Jaun ſoll kommen! Herauf zu mir, jetzt gleich! Die Severina iſt krank!“ Das war kurz und rauh hervorgeſtoßen. Die Clari-Marie wartete nicht; mit denſelben ſicheren Schritten ging ſie zurück, mit denen ſie gekommen war. Nur als ſie beim Zieglerhaus wieder hineintrat, würgte ſie etwas. Herrgott, Herrgott! Einen ſolchen Gang haſt noch keinen tun müſſen wie der ſo ſchwer!

Der Jaun ließ nicht auf ſich warten. Er kam, wie er zu jedem Kranken ging, in ſeinen ſtädtiſchen und doch ungeſchickt geſchneiderten ſchwarzen Kleidern, die Hoſen kurz, die Aermel lang, auf dem Kopf einen ſteifen runden Filz, wie ihn ſeiner Lebtag kein Bauer auf hatte. In der Hand brachte er eine kleine Ledertaſche, in der er immer ſeine Utenſilien trug. Juſt ſo unbeholfen wie in jede fremde Stube trat er in die wieder, wo er ſo lange daheim geweſen war;

Digitized by Google

über die Schwelle stolperte er, so daß ihm der Hut ins Gesicht rückte. Darum sah er nicht gleich, daß die Stube leer war. Nachher legte er Hut und Tasche ab und strich sich mit der Hand über die Stirn, auf der ihm der Schweiß stand, obwohl er nicht zu rasch gelaufen war. Er sah scheu nach der Kammer hinüber, deren Tür angelehnt war und wo er die Clari-Marie und die Severina erriet. Da kam die Cille, die ihm nachgegangen war, bleich, den langen Oberkörper ein wenig mehr noch als früher vornüberhängend, das volle Haar auch schon grau, herein. „Wo sind sie?“ fragte sie leise auf der Schwelle.

Der Jaun nickte gegen die Tür hin und war so leichenblaß im Gesicht, daß die hochbogigen schwarzen Brauen wie Farbstriche schienen und die scheu blickenden Augen wie Kugeln. Dann ging er zur Nebenkammertür, die die Clari-Marie just da von innen aufzog. Auch über diese Schwelle stolperte der Jaun, und vor der Clari-Marie nickte er in Gedanken, als ob ihn ein vornehmer Kunde gerufen hätte, dem er besondere Höflichkeit schulde. Aber als er die Severina angeblickt hatte, fuhr ihm eine rote Flamme so jäh ins Gesicht, daß die Clari-Marie ihn staunend ansah; dann rückte er einen Stuhl zum Bett, setzte sich und faßte nach des Mädchens Hand. Jetzt war seine Art sicher und rasch. Die Severina, die noch immer geschlafen hatte, erwachte. Sie war noch sehr matt, nichts verriet, daß sie aufwachte, als daß die Lider sich hoben

Digitized by Google

und in dem schmalen Gesichtlein wieder die schimmernden Augen standen. Plötzlich sagte sie: „Jesses, der Jaun!“ und lächelte dazu.

Der Jaun hielt ihre Hand und sah auf die Uhr, ließ die Hand fallen und legte die seine auf die Stirn der Severina, nahm sie weg und brachte sein Ohr an ihre Brust. Zuerst war er ganz ruhig und seine Art die gemessene des klugen Arztes. Aber als die Untersuchung weiter schritt, war es auf einmal, als gehe sein Atem rascher. Die Cille stand an der Tür und sah auf ihn, und die Clari-Marie hatte sich zu Füßen des Bettes aufgestellt und wandte kein Auge von ihm.

Jetzt hob sich auf einmal Jauns ganze Gestalt und schütterte unter stoßweisem Atem.

„Was hast, Jaun, du zitterst ganz?“ sagte leise die Severina. Da ließ er mit einem Ruck von ihr. „Eis — holt Eis, Mutter, beim Löwenwirt bekommt Ihr,“ sagte er zur Cille mit kurzer Stimme, die keinen Klang hatte. Er selber stand auf und ging der Tür zu. „Ich muß — eine Medizin will ich holen,“ stieß er heraus. Als er in der Stube war und die Tür hinter ihm zuging, entfuhr ihm ein Aechzen, als risse etwas in ihm entzwei, und dann sah er die Cille nicht mehr an, die ihn etwas fragte, und rannte hinaus.

Die Clari-Marie war allein bei der Severina. „Habt Ihr den Jaun gerufen, Base?“ fragte diese. Sie lächelte wieder und blickte ganz froh. „Ganz lang bin ich jetzt nicht mehr drüben gewesen,“ sprach sie weiter.

Digitized by Google

„Ja, ja," gab die Clari-Marie zurück, ging hinaus und kam wieder. „Der Pfarrherr wird auch kommen nachher," sagte sie jetzt.

Da sah die Severina einen Augenblick vor sich hin auf die Decke. Ihre Lippen zuckten. „Muß — muß ich sterben, Base?" fragte sie. In ihre Augen sprang das Wasser, und dann schluchzte sie so bitterlich, daß die starke Clari-Marie die Zähne verbiß, auf daß sie nicht flenne, sie nicht, die Clari-Marie, die in ihrem Leben nie geflennt hatte.

„Der Jaun holt die Medizin," sagte sie dann, „sie sagen, er sei geschickt, der Jaun." Ihre Stimme war schon wieder fest. Aber die Severina fuhr auf: „Aber Ihr, Base — wenn Ihr nichts mehr wisset für mich! Und Ihr wisset —"

Die Clari-Marie kniete ans Bett nieder, schwer, gemach, mit beiden festen Armen griff sie übers Lager und faßte die Hände der Severina, daß sie sie falten mußte. „Vater unser," begann sie, und betete weiter und hob wieder an: „Vater unser, der du bist in den Himmeln!" Das war die Art, die sie hatte, den Leidenden und Sterbenden Hilfe zu bringen; lag es in ihrer Stimme oder im Griff ihrer Hände oder in ihrer Nähe nur, wie sie schwer, stark und ruhig kniete — die Severina, die ein Staunen fassen wollte, konnte nicht anders, sie schluchzte die Worte nach, die die Clari-Marie sprach, und ihre Stimme erstarkte an der der andern, sie selber wurde ruhig, und es war ihr, als wehe eine Kühle sie an, die

Digitized by Google

wohl tat, und würde ihr das Herz weit und groß. Jetzt betete sie, sehnsüchtig, inbrünstig, mit weitem, klopfendem Herzen: „Vater unser, der du bist in den Himmeln."

Der Jaun kam zurück. Sie hörten ihn keuchend durch den Flur kommen; in der Stube aber trat er sacht auf, und in die Kammer kam er leise herein.

„Gebt mir Wasser," sagte der Jaun zur Clari-Marie. Die brachte das Verlangte. Dann gab er der Severina ein Pulver. Indessen brachte die Cille das Eis. Der Jaun legte die Umschläge an. Die Severina lag ganz still und sah auf seine Hände, die immer zitterten. „Jetzt wirst dann schlafen können," sagte er.

Die Severina lächelte wieder. „Meinst, kannst mir helfen, Jaun?" fragte sie, still aus den Kissen blickend.

„Ja — ja —" stammelte er, und sein Gesicht war heiß. Da strich sie mit der Hand über die seine. „So schlaf' ich jetzt," sagte sie.

Er nickte nur und ging in die Stube. Die Clari-Marie kam hinter ihm her. Die Cille setzte sich zu der Severina.

Draußen war der Jaun ans Fenster getreten. „Ich will zum Pfarrer schicken," sagte die Clari-Marie leise, die die Schlafkammertür hinter sich zugemacht hatte.

„Ja," gab er zurück; er schien kaum zu wissen, zu was er ja sagte. Er legte die Hand an den Kopf und sann und ließ die Hand wieder sinken.

Digitized by Google

„Dem Hanſi will ich auch berichten," ſagte die Clari-Marie wieder. Diesmal klang es wie eine Frage, und ſie ſtand hinter ihm, als müßte er ſich umwenden und ihr das ſagen, was ſie nicht fragen wollte: Haſt — haſt alſo auch keine Hoffnung wie ich?

Er wendete ſich wohl kurz um, aber nur um gleich wieder aus dem Fenſter zu blicken, die Hand an der Stirn, grübelnd. „Ja," ſagte er wie vorher, der Clari-Marie zur Antwort. Die ging zur Tür.

Als ſie hinaus war, trat der Jaun vom Fenſter weg, maß zweimal die Stube und ſtand wieder ſtill, immer grübelnd. Haſt nichts gelernt, was noch helfen könnte! ſchrie es in ihm; und dann war ihm, als müßte er fortſtürzen, irgendwohin, laufen, bis der Atem verſagte! So drängte die Qual in ihm. Dann nahm er ſich gewaltig zuſammen und ging wieder zitternd hinein zu der Severina, zu ſehen, ob ſie ſchliefe.

Der Pfarrherr kam im Ornat, den Sigriſt im Begleit. „Gerade oft muß ich jetzt daher kommen," ſagte er unter der Tür zur Clari-Marie, die nicht vor ihm, aber vor dem Allerheiligſten das Knie bog. Dann amtete er in der Kammer der Severina, und die Clari-Marie wohnte bei.

Als der Pfarrherr ſich wieder entfernt hatte, blieben die drei mit der Severina allein. Die hatte geſchlafen, aber je mehr der Tag ſich dem Abend zuneigte, deſto höher ſtieg das Fieber,

Digitized by Google

bald war sie nicht mehr bei Sinnen und redete irr. Vom Hansi redete sie, der in der Kehlehütte sitze, in dem warmen Nest mit der Claudi zusammen.

Sie phantasierte noch von dem Hansi seinem Glück, als der mit den Abendschatten selber ins Haus kam. Er trug einen Feiertagsanzug, ein rauhes, stattliches Gewand; in dem hatte er vor Monaten Hochzeit gehalten. Die Cille war die erste, auf die er traf. Sie war auf dem Weg zum „Löwen", neues Eis zu holen. „Was ist? Ist sie denn schon lange krank, die Severina? Ist es schlimm mit ihr?" fragte er hastig. Sein Gesicht war heiß vom raschen Lauf, sein dichtes braunes Haar feucht.

„Es geht nicht gut," sagte die Cille. Ohne Anhalten ging sie an ihm vorüber. Nachher war es ihm, als hätte er ein kurzes Schluchzen gehört. Er trat in die Wohnstube, die schon ganz dämmerig war. Der Jaun und die Clari-Marie saßen da, der Jaun am Tisch, die Clari-Marie am Ofen, beide müßig. Beide blickten auf, als er eintrat.

„Still, sie schläft wieder," sagte die Clari-Marie leise. Sie war aufgestanden, trat an den Tisch, wo der Jaun saß, rückte dem Hansi einen Stuhl hin und setzte sich zu ihnen auf die Fensterbank.

„Ich bin auf dem Taglohn gewesen," flüsterte der Hansi. „Erst jetzt hat sie mir's sagen können, die Claudi, ich bin so schnell gekommen, als ich

konnte." Er neigte den breiten Oberleib weit über den Tisch, damit sie sein leises Sprechen verstünden. Die andern taten es ihm unwillkürlich nach. Sie waren eine sonderbare Gruppe, drei Köpfe, der wohlgeformte braune des Hansi, der schmale kohlschwarze des Jaun, dessen Gesicht so weiß war, daß es durch das Dämmern der Stube leuchtete, und der graue, eckige der Clari-Marie.

„Ist — ist sie am Sterben?" fragte jetzt der Hansi wieder. Er sah die Clari-Marie an dabei. Die wendete das Gesicht dem Jaun zu; sie würgte an etwas.

„Kannst helfen?" fragte sie plötzlich; es klang rauh, obwohl sie ihre Stimme dämpfte wie die andern.

Leicht war das Wort nicht gekommen. Der Jaun fuhr wie aus einem Traum auf. Sein zerfahrener Blick ging über den Tisch hin; wieder zitterten ihm die Hände und die Lippen und die ganze Gestalt. „Warum habt Ihr mich nicht früher geholt?" sagte er; das war fast gestöhnt, er biß die Zähne zusammen nachher, sie hörten das Knirschen.

Die Clari-Marie zog die Arme weg. „Das — das sagst mir zu leid," sagte sie zornig.

„Euch — Euch zu leid," stammelte er, „meint Ihr — ich — ich denke an Euch jetzt!?"

Das Elend sah ihm aus dem Gesicht. Er hatte die Worte im Aufstehen gesagt, beide Fäuste ein wenig gehoben, wie um den Worten Nachdruck zu geben.

Digitized by Google

Die Clari-Marie fror; mit unsicherer Handbewegung strich sie etwas am Kleide zurecht. Dem — dem da, dem Jaun, ging das Leben entzwei mit der da drinnen, mit der Severina, das sah einer ohne Reden! Und — und — „Warum habt Ihr mich nicht früher geholt?“ hatte er gesagt.

Sie hielt sich am Tisch. Es erdbebnete! Feststehen, Clari-Marie, es geht in Stücke — alles — alles — feststehen, Clari-Marie!

„Willst — soll man's ihnen zu wissen tun, deinem Vater und deiner Mutter?“ fragte sie plötzlich den Hansi; sie stand jetzt aufrecht, nur die Hand noch am Tisch, ganz leise bebte ihr die Stimme.

„Denen?“ sagte der starke Hansi laut. „Denen beim Eid nicht!“

Er stand jetzt auch auf. Alle drei gingen sie leise in die Kammer hinüber. Die Severina fing an im Fieber zu sprechen.

25

Das war eine Föhnnacht, die neunte, die die Severina krank war. Am Abend schon hatte der Wind in den Gassen gemurrt und sein sonderbares Wesen getrieben, bei dem den Bauern in den Hütten ist, als husche einer draußen gespenstisch dahin und dorthin, von Haus zu Haus, blitzschnell, jetzt am Dorfende stöhnend, jetzt am Dorfeingang fauchend und jetzt hornend aus einer

Digitized by Google

weit entlegenen Kluft. Nun war er wild. Sausend strich er durchs Kamin des Zieglerhauses, auf dem Dache klapperten die Schindeln. Plötzlich schwieg er. Wenn der Föhn schweigt, ist es, als hielte das ganze Tal mit einem „Mein Gott, was will jetzt kommen," den Atem an. Bald kam er wieder — von fernher; ein Laut wie Rauschen schwerer Flügel kündete ihn an. Dann war er da. Sssssss! heran an das Haus mit einem Stoß, Brust gegen Brust, und die Mauer stöhnt und die Fenster zittern; in der Diele krachen die Balken!

„Das ist ein Wind," sagte die Severina. Sie war seit einer Stunde wach und hatte kein Fieber. Müde war sie und lag in den Kissen, die Arme zu beiden Seiten aufs Bett gelegt, als sollte das heißen: nur nicht rühren wenn ich mich muß! Ihr Gesicht war noch immer gleich still und gleich weiß und gleich schön. Hatte schon einmal einer ein so heiliges Gesichtlein gesehen wie das der Severina!

Die drei waren noch immer bei ihr, die letztlich keinen Tag und keine Stunde von ihr gegangen waren, der Jaun, die Cille und die Clari-Marie. „Heut ist der Tag," hatte der Jaun am Morgen gesagt, als sie in der Stube gemeinsam eine kurze Mahlzeit genommen hatten.

„Heute," nickte die Clari-Marie, die die Worte sparte wie in ihrem Leben noch nie und doch nie redselig gewesen war. Am Nachmittag kam der Hansi, zu sehen, wie es ginge. Nach einer

Digitized by Google

Stunde ſtieg er wieder zu Berg. Nun ging der Tag ſchon zu Ende, und ſie ſaßen bei der Severina, der Jaun ganz nahe am Bett, die Cille drüben an der Wand auf einem Stuhl, die Clari-Marie am Fenſter, durch die Scheibe ſtarrend, durch die ſie nichts ſah als dunkeln Himmel und ein paar unruhig flackernde Sterne. Die ſahen aus, als müßten ſie im Sturm erlöſchen.

Die Cille hatte verweinte Augen. Der Jaun hatte die Unruhe noch immer an ſich, die ihn nirgends litt; er ſtand auch jetzt wieder vom Bett auf und trat hinaus in die Stube, und als die Cille ihm nachkam und flüſterte: „Gerade gut ſcheint ſie jetzt, die Severina," ſah er ſie mit einem Blick an, als ſtieße ſie ihm ein Meſſer ins Herz, und ſagte: „Kein Fieber — das — weiß ich ſchon — wie das iſt!"

Das Geſicht der Clari-Marie war reglos, kein Zittern war darin, kein Seufzer brach von ihr; wie aus Stein war ſie eine; ſo war ſie nun, ſeit der Jaun das geſagt hatte, das: „Warum habt Ihr mich nicht früher geholt?"

Als der Jaun und die Cille zurückkamen, hatte ſie des Doktors Platz am Bett eingenommen. Sie und die Severina ſprachen leiſe zuſammen. „Gerade habe ich es geſagt zu der Baſe," begann die Severina lauter, „ſo leicht iſt mir jetzt — ſo — ſo anders." Und ſie lächelte.

Der Jaun ging zum Fenſter hinüber, wo die Clari-Marie geſeſſen hatte. Er hatte genickt, als

Digitized by Google

die Severina gesprochen hatte, schlenkerte mit den Armen unter ihrem Blick, unbeholfen wie ein Schulbub; jetzt sagte er: „Ja — ja — schlaf jetzt nur wieder, wenn du kannst."

Die Cille setzte sich an ihren alten Platz.

Die Lampe, die auf dem Tisch mit der weißen Decke und den zwei Waschbecken brannte, warf einen roten Schein auf das Bett, die zarte Severina und die dunkle, schwere, breite Clari-Marie.

„Am Ende," wandte sich die Severina wieder an den Jaun, „wird es doch besser jetzt."

„Ja, ja," gab er zurück. Er durfte sie nicht ansehen dabei; so flog sein Blick zerfahren über Diele und Wände.

Da hob sich das Mädchen plötzlich im Bett: „Jesus, was ist jetzt das!" schrie sie auf, der junge Leib bäumte sich im Krampf auf: „Jesus, Base!" schrie sie noch einmal.

Die Clari-Marie stand jetzt neben ihr, beugte sich über sie und legte die Arme um sie. Alles an ihr war stark und aufrecht. Sie stützte die Severina mit ihren festen Armen und gab ihrem Kopf die Brust zur Stütze. Dann begann sie: „Vater unser, der du bist in den Himmeln!"

Die Severina lehnte sich an sie. „Base, Base," ächzte sie, aber es klang immer friedlicher, leiser, ergebener.

Die Clari-Marie stand wie eine Säule. So stützte sie die Weiber, die in Schmerzen sich wanden, so die, die nicht sterben konnten. Ihre

Digitized by Google

Stimme klang klar und ruhig; das gab ihr eine seltsame Macht, jetzt, wo alles Kampf und Qual und Unruhe war.

„Base," seufzte die Severina. Ihre Kraft schwand; aber noch immer dauerte das Ringen zwischen Leben und Tod. Und die Clari-Marie hatte inmitten dieses Ringens ein Gefühl, das ihr Wohltat war: dein ist sie jetzt, die Severina, dich braucht sie, dich allein! Die schmächtige Gestalt zitterte und zagte in ihren Armen. „Dich braucht sie!" schrie es in ihr.

Plötzlich litt es den Jaun nicht länger, der leichenfahl, die Züge verzerrt, mit schlenkernden Armen drüben an der Wand gelehnt hatte. Die Cille hatte einen Blick auf ihn getan, und so schrecklich sah er aus, daß sie zu ihm trat. „Jaun, Bub," mahnte sie mit unsicherem Ton.

„Jetzt — jetzt — stirbt sie," keuchte er. Dann warf er sich auf die Knie wie von Sinnen und kroch zum Bett. „Stirb jetzt nicht — stirb nicht!" bettelte er. „Severini!"

Da war es in einem letzten Aufflackern, daß die Severina die Augen auftat und in sein Gesicht sah, das über den Bettrand heraufblickte. „Jaun, lieber Jaun," sagte sie. Es war wie ein kleines, glückliches Aufjauchzen, als ginge ihr just eine Erkenntnis auf, etwas, woran sie bisher nicht gedacht hatte, etwas Freudiges, Großes! Als sie es gesagt hatte, sank der Kopf an der Brust der Clari-Marie seitwärts. Den Lippen entfuhr ein kurzer, unverständlicher Laut; dann

Digitized by Google

verließ den Oberkörper die Kraft. Die Clari-Marie ließ ihn in die Kissen gleiten.

Der Jaun lag am Bett, flennend und willenlos. Die Cille begann schon das eintönige Totengebet zu sprechen. Aber die Clari-Marie stand aufrecht und stumm neben der Toten. So wie sie da stand, so ging sie nachher hinaus in die Wohnstube. In ihrem Kopf arbeitete es. Hast gemerkt, wie du sie verloren hast, die Severina, im letzten Augenblick? Meinst jetzt noch, dir hat sie gehört? Hast gesehen, wie sie ihn angeschaut hat, den Jaun, und meinst noch, daß sie zuletzt an dich gedacht hat, du, du? Verloren hast sie, die Severina, an — an den Jaun zuerst, dem hat sie der Tod genommen!

In der ruhigen, umständlichen, schweren Art ging sie nachher an das, was für die Tote zu tun war. Sie hatte eine Empfindung, als sei sie in langsamem Sinken auf eine Stelle geraten, von der es nicht tiefer ging. Einmal oben in einer Kammer, wo sie etwas zu holen hatte und wo es ganz still war, sagte sie laut vor sich hin: „So — jetzt hast nichts mehr, du!“ Dabei regte sich nichts mehr in ihr, weder Liebe noch Leid, weder Hoffnung noch irgendein Gedanke an den nächsten Tag und an die, die nachher kamen.

Als sie in die Wohnstube zurückging, fand sie die Cille dort. „Zum Hansi hinauf, meine ich, sollte man schicken,“ sagte die und sah sie zaghaft von der Seite an.

„Ja, schick nur,“ gab die Clari-Marie zurück.

Digitized by Google

„Die Totenbeterinnen will —" hob die Cille wieder an; aber die andre fiel ihr in die Rede: „Ich will ſie beſtellen nachher."

Als ſie beide ſchwiegen, hörten ſie den Jaun in der Nebenkammer flennen. „Nimm ihn mit," ſagte die Clari-Marie, „er ſoll heimgehen; er kann wiederkommen, ſpäter, morgen! Jetzt — ein Mannsvolk braucht nicht ſo zu flennen. Verbeißen ſoll einer können, wenn er ein Doktor ſein will."

Die Cille ſah die Schweſter halb ſcheu, halb demütig an wie zu der Zeit, als ſie noch mit ihr gehauſt hatte. Dann ging ſie gehorſam zum Jaun hinein, und man hörte, wie ſie ihm zuredete. Nach einer Weile kamen ſie beide heraus. Der bleiche Jaun ſah die Clari-Marie nicht an, er nahm ſeinen Hut von der Wand und ging hinaus, das Grüßen vergaß er.

„Ich komme bald wieder," ſagte die Cille zur Schweſter, die ihr den Rücken wendete, und folgte dem Jaun.

Als beide hinaus waren, atmete die Clari-Marie tief auf: Gott ſei Dank, daß keines mehr da iſt!

Sie ſetzte ſich an den Tiſch, den einen Arm darauf geſtützt. Nachdenken mußte ſie; es war etwas nicht klar in ihr, und ſie war gewohnt, klar zu ſein mit ihren kleinen Lebensdingen. Geerdbebnet hat es in deinem Leben, lange ſchon, Stück um Stück bröckelnd, bis alles am Boden lag! Früh, in der Jugend hat es begonnen,

Digitized by Google

die Brüder gingen verloren, dann das bißchen Liebe zum — zum Mann, der selber, Vater und Mutter dann und der Jaun dann, der Bub, der ein Fremder geworden war!

Geerdbebnet hat es wieder! Das mit dem Hochwürdigen geschah und mit der Schwester, daß du die Achtung vor ihnen verlorst! Die vom Rottal fehlten dir! Die Cille ging und der Hansi und der Töni und — jetzt die Severina! Halt — und das war nicht alles! Weiß Gott, immer das Rechte hast wollen, Clari-Marie! Der Herrgott mag's bezeugen, wie es dir im Herzen gewesen ist! Die Kirche und den Glauben hast hoch gehalten und irr hast werden müssen an der Kirche und am Glauben und an denen, die am frömmsten geschienen haben! Das mit dem Gericht — der Herrgott mag's sehen — das Vertrauen zu denen im Rottal hat dich geheißen, für sie zu tun, was du getan hast, und — und am Ende sind sie doch die Schuldigen! Der Eifer wider den Ungläubigen hat dich dem Gisler feind sein lassen! Und — und am Ende hat der unschuldig leiden müssen, deinetwegen! Und — und etwas zu wissen hast gemeint, etwas zu kennen von den Bresten, wie sie an die Menschen kommen können! Jetzt — was — „Warum habt Ihr mich nicht früher geholt?" hat der Jaun gesagt! Der also — wenn er früher gekommen wäre, hätte die Severina heilen können, der, von dem du gesagt hast, daß er nichts wisse!

Digitized by Google

Die Clari-Marie huſtete, kurz und trocken; es ſaß ihr etwas auf der Bruſt, das nicht weggehen wollte. Dann ſann ſie weiter.

Alles iſt mißraten in deinem Leben, du! Jetzt ſtehſt du da und biſt alt und nutzlos und haſt keinen mehr und biſt ſo oft verirrt in deinem Leben, daß du dich nicht weiter trauſt!

Sie ſtützte ſich ſchwerer auf den feſten, lang über den Tiſch gelegten Arm, die Hand umklammerte die Kante. Es quoll in ihr auf wie eine Welle, wild, mit fürchterlicher Gewalt: Schrei doch! Arm biſt! Schrei, wie's dir weh tut, ſchrei! Aber der Schrei kam nicht auf. Schwerer ſtützte ſie ſich auf den Arm, hob ſich wie in Schmerzen ein klein wenig auf und ſtieß ein einziges Wort heraus: „Herrgott!"

Im Flur gingen Schritte. Es kamen die Totenbeterinnen.

26

Der Winter war nun auch zu Ende. Die Clari-Marie ſaß an dem Fenſter, das auf die am „Löwen" vorbei und der Kirche zu führende Straße Ausblick hatte. Sie ſaß da nun den lieben langen Tag und arbeitete; nur wenn ſie zu einer Frau geholt wurde, ging ſie aus dem Hauſe. Aber im Iſengrund hieß es, ſie wolle ihr Amt abgeben, ſobald die vom Rat eine Jüngere gefunden hätten.

Digitized by Google

Mit dem neuen Frühjahr ging die Hoffnung des Löwenwirts, einigermaßen die Hoffnung der ganzen Isengrunder, auf wie das Gras an den Lehnen. Jetzt mußten die fetten Zeiten wiederkommen, wo das Fremdenvolk ins Tal kam und Verdienst brachte! Im Mai stand in einer großen Zeitung ein Artikel, ein Stimmungsbild aus dem Isengrund. Da mußte irgendein Zeitungsschreiber im Dorf herumgekundschaftet haben.

„Auf dem schönen Alporte," schrieb er, „liegt ein schwerer Schatten; die zwei dort geschehenen Morde sind unaufgeklärt; der, den die Stimme des Volkes als Mörder bezeichnet, wohnt noch immer im Tal und wagt sich nicht in seine Hütte zurück, im Dorf selbst aber herrscht eine schwere, lastende Stille, als könnten sie da nicht mehr fröhlich werden, bis die Taten ihre Sühne gefunden."

Der Zeitungsmann hatte sich nicht die Mühe genommen, zu erforschen, daß die Stille im Dorfe von der Trauer herrührte, die seit dem Winter an vielen neuen Gräbern auf dem Friedhof weinte.

Es mochte an dem Zeitungsbericht liegen, an mancher andern Ursache auch, die Gäste, die der Löwenwirt und die vom Isengrund erwarteten, kamen nicht. Die Clari-Marie sah von ihrem Fenster aus zuweilen einen Fremden, auch zwei, eine kleine Schar dorfein schreiten. Am nächsten Tag konnte sie sie wieder davonziehen sehen. Der Löwenwirt klagte nicht mehr; ein paarmal reiste er ins Tal; eines Tages kam er zurück und hatte

Digitized by Google

sich einen Käufer für sein Gasthaus geholt, einen schlichten jungen Menschen, einen Bauern. Eine Bauernwirtschaft wird er führen, wie der „Löwe“ vor Jahren gewesen ist, Fremde will er keine herziehen, hieß es im Dorf!

In diesen Tagen kam die Cille zur Clari-Marie, ein seltener Gast. Am Fenster saßen sie beieinander, die hagere Große und die schwerfällige Starke.

„Ja — und jetzt hat eben der Kirchhofer dem Jaun wieder geschrieben,“ hob die Cille an, als die ersten kurzen Alltagsreden zwischen ihnen hin und her gegangen waren. „Ein Doktor will seine Praxis abgeben unten in St. Felix. Der Jaun kann sie bekommen, wenn er will. Gerade ein Glücksfall ist es für den Jaun, so ist es.“

„So,“ sagte die Clari-Marie. „Und er will gehen?“ fügte sie hinzu.

„Ja, gehen will er,“ antwortete die andre. Dabei seufzte sie. „Hier vergißt er sie doch nicht, die Severina.“ Dann sah sie zum Fenster hinaus, sah das weite, leuchtende Tal, die Kirche, die blauen Himmel und Sonnengold zum Hintergrund hatte, und seufzte wieder. „Es wird mir schon schwer, das Fortgehen, Clari-Marie,“ sagte sie. Der hagere Kopf hing ihr vornüber, ihre Hände preßten im Schoß sich ineinander, ihre dünnen Lippen zitterten.

Die Clari-Marie sah auf und sah sie an. Vor Zeiten würde sie dareingeredet haben, jetzt nickte sie kaum sichtbar und schwieg. Nach einer

Digitized by Google

Weile und nachdem abermals die kargen Alltagsreden ihr Gespräch beschlossen hatten, ging die Cille.

Noch zwei Wochen saß die Clari-Marie am Fenster, ehe sie von diesem aus die beiden, den Jaun und die Cille, für immer aus dem Isengrund gehen sah. Es geschah noch das mit der Claudi vorher, daß mitten in der Nacht der Hansi am Zieglerhaus pochen kam.

Es war just nicht selten, daß einer die Clari-Marie herausklopfte. Als sie diesmal den Kopf aus dem Türfenster streckte, sah sie den Hansi draußen stehen, ungeduldig und noch keuchend vom raschen Gang, ohne Hut, auf dem braunen Kopf den Schein der mondklaren Nacht.

„Base," sagte er hastig, „die Claudi — ich habe es Euch ja gesagt — es wird Zeit mit ihr! Kommt schnell!"

Die Clari-Marie besann sich nicht. Vor Wochen würde sie ihn weggewiesen haben: Hast mich nicht gefragt, als du sie genommen hast, jetzt brauchst mich auch nicht! Nun rüstete sie sich ohne Zögern und ging mit ihm.

„Ich danke Euch, Base, daß Ihr kommt," sagte der Hansi, als sie vom Hause hinwegstiegen. Er atmete tief auf; das Fragen war ihm nicht leicht geworden.

„Hast nichts zu danken," gab sie zurück, „dafür bin ich jetzt noch da im Dorf."

Dann schwiegen sie lange und stiegen schnell über den mondfahlen Weg. Der Hansi, breit-

Digitized by Google

ſchultrig und hoch in blauem Kattungewand, machte die mächtigeren Schritte; er mußte zuweilen anhalten, damit die Clari-Marie nachkomme; der wurde der Weg nicht mehr leicht. Einmal fragte er ſie: „Gelt, Ihr ſeid dann ſchon recht mit — mit der Claudi?"

Das klang halb zaghaft, halb treuherzig; das Blut ſtand ihm dunkel in den Wangen dabei.

„Hab keine Angſt," gab ſie kurz zurück.

Bald darauf erreichten ſie die Hütte, die der Hanſi mit dem Gisler gemeinſam aus Gemeindenutzholz gezimmert hatte. Sie war nicht groß und ſtand in der Nähe des Fuchsbaus, wo der Gisler früher Unterſchlupf gehabt hatte. Die weißtannenen Wände und das Schindeldach ſchimmerten im Mondlicht, und in den kleinen Scheiben lag der Glanz, daß ſie wie Spiegel ihn zurückwarfen.

In der Schlafkammer im Unterbau neben der kleinen, faſt geräteleeren Wohnſtube lag die Claudi. Der kleine rote Schein einer Lampe und das große Mondleuchten ſtritten ſich in der Kammer um die Herrſchaft. Der Gisler kam aus ihrer Tür, als der Hanſi und die Clari-Marie eintraten.

„Es iſt recht, daß du kommſt, Clari-Marie," ſagte er, als ſie ſchweigend an ihm vorüber in die Kammer trat. Der Hanſi ging mit ihr hinein.

„Guten Abend," grüßte die Clari-Marie, ihr ruhiger Blick ſtreifte das bleiche Geſicht der Claudi. Die tat ihre großen Augen weit auf,

Digitized by Google

hatte einen Schimmer von Tränen darin und sah den Hansi an.

„Dank, daß Ihr kommt," sagte sie zur Clari-Marie, und dann mühsam lächelnd und die Worte mit Anstrengung formend: „Jetzt — jetzt soll er hinaus, der Hansi! Allein will ich sein mit Euch, Clari-Marie."

Diese, die in einem mitgebrachten Körbchen stöberte, sah fast erstaunt auf, ihre Züge gewannen einen Schein von Milde. „Ja, geh," sagte sie zu dem Hansi.

Der packte eine der Hände der Claudi, drückte sie. „Du, helf Gott," stammelte er erregt. Dann ging er.

Die Clari-Marie sorgte um die junge Frau; die wußte nicht, wie es kam, daß Kraft und Mut ihr wuchsen, seit die Truttmannin um sie war.

„Es wird bald da sein," sagte jetzt die Clari-Marie.

Da legte die Claudi die Hände zusammen, sah ernsthaft vor sich hin und sagte leise: „So will ich noch einmal beten vorher."

Die Clari-Marie fuhr jäh auf. „Beten?" fragte sie. Da bewegte die Claudi schon die Lippen und hatte den Blick an der Diele hängen. „Lieber Herrgott, hilf! Weißt, er hat auch Freude, der Hansi — und — wenn ich am Leben bleibe!"

Die Clari-Marie starrte das junge Ding an. Der da ihr Vater war ein Heide! Die war nie in die Kirche gegangen, und jetzt — jetzt betete sie doch. Und —

Digitized by Google

Als die Clari-Marie am Morgen von der Hütte des Hanſi zum Iſengrund hinunterſtieg, ging ſie in tiefem Sinnen. Gebetet hat ſie, die Claudi! Und Heidenvolk, haſt du gemeint, ſind die da oben! Viel lernen mußt du, Clari-Marie, und — und biſt doch zu alt zum Lernen, viel zu alt!

27

Es war der Tag, da der Jaun und die Cille aus dem Iſengrund gingen. Er war ſchon vorgerückt. Sie hatten frühzeitig gehen wollen, aber immer hatte die Cille noch etwas vergeſſen, und noch immer hielt ſie etwas zurück. Bei der Clari-Marie waren ſie noch geweſen, Behüt' dich Gott zu ſagen. Es war kein langer Abſchied. Zwiſchen dem Jaun und ihr war eine Scheidewand ohne Tor. Ein trockenes „Ade" war alles, was ſie füreinander hatten. Auch als die beiden Schweſtern die dürren, knochigen Hände zuſammenlegten, war wenig Zärtlichkeit dabei; dergleichen tat ſich da oben nicht; aber es klang doch ſonderbar verhalten, dumpf und unſicher, als ſie einander „Leb geſund" ſagten. Der Cille zuckte der Mund in verbiſſenem Flennen, und das ſpärliche Waſſer blitzte in ihren Augen auf. Nun ſaß die Clari-Marie am Fenſter und ſah den beiden nach, wie ſie dorfaus ſchritten.

Der Weg war feucht von Nebeln, die am

Digitized by Google

Morgen am Himmel gehangen hatten, ein graues Licht lag über der Landſchaft, der Himmel war fahlblau, ohne Wolken und ohne Sonne, etwas Müdes lag in der Helle des Tages. Drüben war der Hanſi, der Taglöhner, mit den zwei Kiſten auf dem Rücken, die einen Teil der Habſeligkeiten der Abziehenden enthielten, auf der Straße zum See hinab verſchwunden. Jetzt tauchten der Jaun und die Cille ſelber auf, zwei ſchwarzgekleidete hohe, hagere Geſtalten, jener, den ſteifen Filzhut auf dem ſchwarzen Haar, ohne Umſchauen gemach, aber ſtetig fürbaß ſchreitend, dieſe ein paar Schritte hinter ihm, bald hierſeits, bald dortſeits der Straße gehend. Die Cille hatte einen ſchleppenden Gang, ſo als löſte der Schuh ſich ſchwer von der Scholle, auf die er trat. Es brauchte keiner zu hören, daß der Weg ihr nicht leicht wurde, in ihrem Schreiten allein lag es, daß ſie Schritt um Schritt zäh und mühſam ſich vom Heimatgrund losriß. Jetzt wendete ſie ſich noch einmal, ſah einmal zur Linken an die Hänge, einmal zur Rechten und dann mit einem großen Blick über das ganze weite Tal, bis an den Wildifirn im Weſten, der breit und in trübem Licht herniederſchien. Dann ſenkte ſie den Blick, bis er am Fenſter hängen blieb, an dem die Clari-Marie ſaß, und da war es, als wolle ſie die langen Arme zum Grüßen heben. Aber es ſchien nur ſo. Mit der umſtändlichen, mühſamen Art ihres Ganges drehte ſie ſich ab und folgte dem Jaun, deſſen Kopf noch einmal

Digitized by Google

sichtbar wurde, während er auf der Seestraße hinabstieg.

So sah die Clari-Marie von ihrem Fenster aus die hinweggehen, die noch zu ihr gehört hatten.

Es war still nachher. Aber der Clari-Marie war es, als sei die Stille nicht nur im Hause, sondern als läge sie über dem ganzen Dorfe. Und dem war so. Der Hausrat des Löwenwirts, des Huber, wurde fortgeschafft auf der Straße, die die Clari-Marie übersah. Er selber kam ihm nachgeschritten. Mit ihm ging der davon, der hatte Leben ins Bergland bringen wollen. Er konnte bei seinem Weggang den unvollendeten Straßenunterbau zu seiner Rechten liegen sehen, wo er im Anfang seiner Isengrunder Zeit die Taglöhner hatte arbeiten lassen und von welchem Werk er gesagt hatte: „Weit auftun will ich das Tal, daß sie hereinkommen, die Fremden!"

Als er fort war, zuckten die vom Isengrund auf: „Hätten wir ihn nicht gehen lassen!" Dann gingen sie wochenlang faustend am Zieglerhaus vorbei: „Die da drin ist schuld, daß es wieder tot ist da oben bei uns, daß wir wie aus der Welt sind!" Allgemach fügten sie sich, und der alte Friede kam in die alte Stille hinein. Der Clari-Marie gaben sie eine Nachfolgerin. Und jene saß an ihrem Fenster, immer dieselbe feste, hartsinnige Frau, etwas ungelenker geworden, aber aufrecht und stark, und sah die kleinen Geschicke des Tals sich erfüllen, sah auch das sich ändern, daß das Dorf dem Kehle-Gisler, dem

Digitized by Google

„Lätz" Ehre antat, den ſie ſein Leben lang geläſtert und geplagt hatten, dem toten Kehle-Gisler freilich.

Auf das Rothorn war ein junger Stadtherr geſtiegen. Den „Lätz" hatte er als Führer mitgenommen. Das Wetter war unſicher; plötzlich fiel es ab, im höchſten Gebirg trat Nebel ein, dann Schnee. Der Stadtherr kam von der Rothornhütte zurück und ſtieg im „Löwen" ab; ihm ſei das Wetter zu wenig vertrauenerweckend geweſen, umgekehrt ſei er an der Hütte! Dann erzählte er weiter: Zwei andre Touriſten, die er in der Hütte angetroffen, hätten ſich nach dem Berg aufgemacht! Als er und der Gisler in der Hütte ſich zum Abſtieg rüſteten, hatten ſie vom Berg her Hilferufe vernommen. Der Gisler ſtieg hinauf, die Wagehälſe zu retten. Er ſelber wollte im „Löwen" die Rückkehr der Männer erwarten.

Die Erwarteten kamen nicht. Der Herr, der im „Löwen" wartete, ließ den Jacki, den Führer, rufen. Was er meine, fragte er den. Der Jacki, der ſchwer grau gewordene, aber immer noch aufrechte Mann, ſah an der Rothornlehne hinauf, ſoweit ſie ſichtbar war und nicht der zähe, dichte Nebel ſie verdeckte. „Der Gisler iſt ihnen nach?" fragte er, und als der andre bejahte, gab er mit dürren Worten zu: „Wenn ſie den Gisler bei ſich haben, iſt keine Gefahr. In der Rothornhütte werden ſie jetzt ſitzen und klar Wetter abwarten."

Digitized by Google

Dann reiſte der Herr aus dem „Löwen“ ab, nachkommen ſollten die andern; er hätte nicht warten können. Sie kamen nach. Am Tag nachher ſchwankten ſie mit ſchlotternden Knien und zerriſſenen Kleidern bei Zunachten ins Dorf. Eine Schar Männer und Weiber ſammelten ſich um ſie, denen die Todesangſt noch aus den Augen ſah und die anfänglich ganz verwirrte Reden führten. Endlich brachten ſie ihre Geſchichte heraus. Die Nebel und ein Schneeſturm hätten ſie auf der Höhe des Rothorns überfallen. Dennoch hätten ſie den Abſtieg verſucht, ſich aber verſtiegen und an wegloſer Wand um Hilfe gerufen. Gegenrufe hätten ſie vernommen, bald auch die Stimme des Gisler, des Führers, erkannt; der aber habe ſie nicht erreicht, wohl umgekehrt müſſe er ſein. Mit namenloſer Mühe ſeien ſie danach der Wand und dem Tode entronnen und —

„Nicht heimgekommen iſt er, der Gisler,“ fiel der Jacki, der dabei ſtand, ihnen in die Rede. Die andern ſtutzten und ſahen den Berg an. „Er — er wird ſich wohl finden,“ ſtotterte der eine.

Da ſchoß dem alten Jacki das Blut zu Kopf. „Er iſt ein alter Mann, der Gisler, Herren,“ murrte er. „Retten hat er euch wollen, obgleich er hat wiſſen müſſen, daß es auf Leben und Tod geht, und eher auf Tod als auf Leben. Hinauf müſſen wir, ihn ſuchen.“

Sein Blick ſagte das Weitere: Ihr werdet mitgehen, Herren, das gehört ſich nicht anders!

Die Fremden ſahen wieder den Berg an,

Digitized by Google

schüttelten sich, langten in die Taschen: „Ja, ja, suchen sollten sie gehen, die vom Isengrund, auch einen kleinen Lohn wollten sie daran wagen; weil sie doch selber jetzt heim müßten, Eile hätten, heim zu kommen, halt!"

Sie kratzten ein paar Franken aus der Tasche bei den Worten; aber als sie die dem Jacki reichen wollten, spuckte er aus: „Pfui Teufel, mich zahlen lassen! Ich bin mit dem ‚Lätz' nicht Freund gewesen, aber —" und er spuckte zum andern Mal. Aus der Art, wie er sich von ihnen abwendete, konnten die zwei merken, vor wem er ausspuckte. Sie zogen die Achseln hoch, setzten den Herrenstolz auf und traten ins Gasthaus.

Zehn Männer vom Isengrund stiegen mit dem Jacki zu Berg.

Die Clari-Marie saß an ihrem alten Platz, als sie drei Tage später mit einer Bahre, hinter der der Hansi und andre mit entblößten Köpfen schritten, der Kirche zu zogen. Die Glocken läuteten; für den läuteten sie jetzt, den sie keinmal im Leben hatten herrufen können. Es war ein ganz langer und ein ganz feierlicher Zug. Und die Clari-Marie, die um die Art wußte, wie der „Lätz", den sie da vertrugen, gestorben war, richtete sich auf und sah dem Gräbtzug nach. Alleweil noch lernen mußt, Clari-Marie, alleweil noch lernen! Ein Unfrommer ist er gewesen, der Kehle-Gisler, und ob einer Tat ist er gestorben, wie kein Frommer sie größer tun kann!

Digitized by Google

Immer noch lernen ſollteſt, Clari-Marie! Ihr Geſicht war herb und fahl.

*

Die Zeit ging und ging. Die junge Hebamme hatte im Iſengrund Arbeit, wie die alte gehabt hatte, und um ſo viel Junges ſie aufbrachte, um ſo viel Altes legte der Columban, der Totengräber, ins Erdruhebett. Die Viktorine, die Pfarrmagd, legte er hinein. „Der Pfarrherr wird auch bald den letzten Durſt haben," ſagten die vom Iſengrund und gaben ihm einen Vikar, damit er es leichter habe.

Wieder ging die Zeit und ging. Aus dem Tal kam die Nachricht herauf: „Ausgewandert ſind ſie jetzt, der Furrer und ſeine Frau, nach Amerika ſind ſie."

Da kam der Hanſi abermals zur Clari-Marie. Mit fröhlichem Gruß trat er ein, ein geſunder, froher Menſch; immer mehr ſchoß ihm der reiche Lebensſaft in die Glieder.

„Ihr wißt, Baſe, es will uns ein zweiter Segen ins Haus kommen. Die Claudi will keine haben als Euch. Kommt Ihr?"

Sie ſah ihn mit einem forſchenden Blick ihrer grauen ſcharfen Augen an, die ſeit geraumer Zeit tiefer in den Höhlen lagen. Dann erhob ſie ſich langſam von ihrem Stuhl. „Geh nur," ſagte ſie, „ich will mich richten. Am Nachmittag komme ich."

Als ſie in der Kehlehütte war, ließen die zwei ſie nicht mehr fort. „Der Weg iſt zu weit für

Digitized by Google

Euch anfangs und zu steil. Bleibt doch hier ein paar Tage!"

Zuerst wies sie sie kurz ab. Als sie mit Drängen nicht nachließen, gab sie zögernd nach. „Ein paar Tage, bis die Claudi mich nicht mehr braucht, meinetwegen," sagte sie. Der Tobias, der kleine, dreijährige Bub, hing ihr in den Röcken, als sie das sagte. Er hatte seiner Mutter große braune, warme Augen und seines Vaters welliges braunes Haar. Selbst die weiße Locke darin hatte er geerbt. In dem Haar spielte die glasige Hand der Clari-Marie, als sie das sagte: „Ein paar Tage, meinetwegen."

Am letzten dieser Tage war es, daß die Clari-Marie aus der Hütte trat, wo sie zum letztenmal die Claudi besorgt hatte, die jetzt, mitsamt ihrem Zweiten, einem Mädchen, schlief. Am Abend wollte sie nach dem Isengrund hinab, nur den Hansi wollte sie noch erwarten, der auf Taglohn aus war und daheim sein mußte, wenn sie ging.

Die Clari-Marie war aus der engen Stube getreten, weil eine Unruhe sie trieb, seit sie nun wieder heim sollte, in die Stille hinab. Ein Sturm fuhr durch das Tal heraus, der Himmel war grau, und schweres braunes Gewölk trieb vom Wildisirn her talauswärts. Der Wald über der Hütte rauschte, die Baumkronen bogen sich und schnellten wieder auf, immer mächtiger schwoll das Rauschen. Die Clari-Marie trat an die Kehle hinüber, wo ehedem das Obdach des Gisler

Digitized by Google

geſtanden, und legte den feſten Arm auf den Fels. Der Wind kam gefahren und ſchlug ihr in die ſtoffreichen Röcke, das wehte und pfiff; das graue Haar löſte ſich ihr in Faden und wehte ihr in die Stirn und über die Augen. Aber ſie ſtand feſt und ſchaute aufs Dorf nieder. „Jetzt mußt wieder da hinab," ging es ihr durch den Sinn, und zum erſtenmal ſeit langer Zeit war wieder ein Wunſch in ihr. Jetzt wärſt doch gern noch dageblieben, bei dem Bub, dem Tobias, bei —

Plötzlich kam wieder die Bitterkeit über ſie. Zu was biſt noch nutz, du, Clari-Marie! Alles iſt dir fehlgegangen im Leben! Viel haſt gewollt, und alles, was gewollt haſt, iſt falſch geweſen! Dich braucht keiner mehr! Uebrig biſt lang!

„Du — du — Baſe," kam da ein kleiner Schrei mit dem Wind; und im Wind ſelber, halb geſprungen, halb hergeweht, kam der runde kleine Bub, der Tobias. Er warf ſich an die Clari-Marie, hob das braune Geſichtlein. „Ich habe dich geſucht," plapperte er außer Atem. Die Augen ſtrahlten ihm. „Gelt, gehſt nicht fort, du?" fragte er dann.

Da ſah die Clari-Marie auf ihn nieder. Ihr Geſicht war gelb und bleich und feſt wie immer, die Augen lachten nicht unter den ſcharfen Brauen. Aber ſie hob den Bub auf, und als ſie ihn nahm, ſchlug ihr das Herz hoch, und ſie hielt ihn feſt an ſich, wortlos, ſeine Wange an die ihre gepreßt. „Komm," ſagte ſie, „zu windig iſt es; hinein mußt."

Digitized by Google

So trug sie ihn nach der Hütte, und das Herz schlug ihr hoch und war voll einer unbändigen Freude!

Vielleicht — vielleicht will die Zeit noch gut werden, Clari-Marie! Vielleicht nur! Es liegt Gold im Erdgrund, wo nie ein Gräber es findet, und es sind Menschen, stark und hart und verschlossen, deren Inneres sein Gold nicht geben kann, weil die Seele in einer Schale liegt, hart wie der Erde herber, unfruchtbarer Schoß!

Digitized by Google

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Klassiker der Kunst
in Gesamtausgaben

In vornehmen Leinenbänden

I. **Raffael.** Des Meisters Gemälde in 203 Abbildungen. Herausgegeben von Adolf Rosenberg. 3. Auflage. M. 5.—

II. **Rembrandts Gemälde** in 565 Abbildungen. Herausgegeben von Adolf Rosenberg. 2. Auflage. M. 10.—

III. **Tizian.** Des Meisters Gemälde in 260 Abbildungen. Herausgegeben von Dr. Oskar Fischel. 2. Auflage. M. 6.—

IV. **Dürer.** Des Meisters Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte in 471 Abbildungen. Herausgegeben von Dr. Valentin Scherer. 2. Auflage. M. 10.—

V. **Rubens.** Des Meisters Gemälde in 551 Abbildungen. Herausgegeben von Adolf Rosenberg. 2. Auflage. M. 12.—

VI. **Velazquez.** Des Meisters Gemälde in 146 Abbildungen. Herausgegeben von Walter Gensel. M. 6.—

VII. **Michelangelo.** Des Meisters Werke in 166 Abbildungen. Herausgegeben von Fritz Knapp. M. 6.—

VIII. **Rembrandts Radierungen** in 402 Abbildungen. Herausgegeben von Hans Wolfgang Singer. M. 8.—

IX. **Schwind.** Des Meisters Werke in 1265 Abbildungen. Herausgegeben von O. Weigmann. M. 15.—

X. **Correggio.** Des Meisters Gemälde in 196 Abbildungen. Herausgegeben von G. Gronau. M. 7.—

Professor Dr. Ernst Steinmann in der Deutschen Literaturzeitung, Leipzig: „Die Klassiker der Kunst gehören zu den wenigen unter zahllosen ähnlichen Veranstaltungen, welche einem wirklichen Bedürfnis entsprechen. Sie geben dem Laien ein treues und umfassendes Gesamtbild von den Leistungen eines Künstlers, und der Fachmann greift bei brennenden Fragen lieber zu ihnen als in das Chaos seiner Photographiensammlung."

In Vorbereitung: Donatello — van Dyck — Jan Steen — Holbein — Hals — Rethel u. a.

Digitized by Google

Werke von August Sperl

Kinder ihrer Zeit. Geschichten.

1.—3. Tausend. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Leipziger Zeitung: „Der Historiker Sperl hat hier dem Dichter Sperl zu einträchtigem Wirken die Hand geboten, eine selten glückende, wenigstens so vollkommen glückende Verbindung, aus der Tüchtiges, ja Vorzügliches hervorgegangen ist. Die Sprache dieser Novellen ist knapp und markig, die Gestaltung des Stoffes scharf und charakteristisch. In Farben und Ton der Darstellung sind die Geschichten dem Wesen der Zeit, in der sie spielen, mit feinem Empfinden angepaßt."

Hans Georg Portner. Eine alte Geschichte.

Volksausgabe. 9. Auflage. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—

Münchner Neueste Nachrichten: „Ein wirklich meisterhaftes Werk! Es ist geschrieben, wie der historische Roman geschrieben sein soll, gibt ein vollkommen klares, lebendig wahres Bild jener Zeit, des Empfindens, Denkens und Handelns der auftretenden und mit greifbarer Plastik geschilderten Personen. Ueber dem Ganzen webt der unbeschreibliche Zauber der Poesie, den nur ein Dichter zu schaffen versteht, der aber alle poetisch Empfindenden mit sich in Dichters Lande führt."

So war's! Ernst und Scherz aus alter Zeit.

5. Auflage. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 5.50

Korrespondenzblatt für die evangel.-luther. Geistlichkeit Bayerns, Ansbach: „Zur Familienlektüre hervorragend geeignet. Wo noch Geschmack und Sinn da ist für Sperls Kunst, da ist auch Geschmack und Sinn für das Heilige und Reine, für das Edle und Schöne, für das wahrhaft Fromme und Gute. Auch die neue Gabe Sperls wird seinen Freunden hochwillkommen sein."

Herzkrank. Eine heitere Badegeschichte.

Mit Illustrationen von O. Meyer-Wegner.

4. Auflage. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Neue Preuß. (†) Zeitung, Berlin: „Das Buch hält, was der Titel verspricht: eine heitere Szene nach der andern entrollt sich vor unsern Augen. Das Buch wird ein dankbares Lesepublikum finden."

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

NOV 28 1919

Digitized by Google

833.8
Z19c

Zahn, E.
Die Cla

MAR 4 '64

Th0611

NAME	DATE
J. W. Gottfried	19.1[illegible]
E. H. Cary	3/4/19
J. McMurphy	[illegible]
Fleigel	Jan. 1.11
Rendtorff	Sept 22.11
Bergmann	[illegible]
[illegible]	[illegible]
Mrs R. Shillinger	NOV 28 19[illegible]

Digitized by Google